D
147
B64

ROBA

117

Methode und Hilfsmittel

der Erforschung der vorhistorischen Zeit

in der

Vergangenheit der Slaven.

Von

EDUARD BOGUSLAWSKI.

Vom Verfasser vermehrte deutsche Ausgabe.

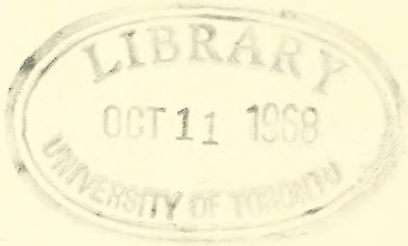
Aus dem Polnischen übersetzt

von

WALDEMAR OSTERLOFF.

BERLIN
VERLAG VON HERMANN COSTENOBLE
1902.

Alle Rechte nach dem Gesetze über das
Deutsche Urheber- und Verlagsrecht vom 19. Juni 1901
vorbehalten.



D
147
B64

Inhalt.

Seite

Methode und Hilfsmittel der Erforschung der vorhistorischen Zeit in der Vergangenheit der Slaven 1

Beilagen:

I. Wen nannte man Piast? 73

II. Waren die Karpiden Chorvaten und die Sarmaten Serben und von wem wurden sie nach Illyrien übergesiedelt? 77

III. Wer waren die Vorfahren der Bayern? 80

IV. Existierte die glagolitische Schrift in Dalmatien zur Zeit der Goten vom Jahre 488—536? 83

V. Wer hat die normannischen Staaten im heutigen Russland gegründet, und gab es ein Fürstentum Kijev im Jahre 839? 88

VI. Wer hat Recht, ich oder Herr Brückner? 105

Alphabetisches Sachregister (mit Ergänzungen) 123

Verzeichnis der Abkürzungen 139

Quellenverzeichnis 140

Schriftstellerverzeichnis 142

Druckfehlerberichtigungen 144

Vom Übersetzer.

Der Verfasser der Schrift*), die wir hiermit unseren Lesern in deutscher Übersetzung bieten, lenkte zum erstenmale die Aufmerksamkeit auf sich, als er im Jahre 1888 in Krakau den ersten Band seiner Geschichte der Slaven herausgab, obgleich er bereits früher vor die Öffentlichkeit getreten war und zwar im Jahre 1868 mit dem Aufsatze „Über Emmersons Gedanken“ und gleich im folgenden Jahre mit einem zweiten Aufsatze „Über die Hypothesen im Allgemeinen und von derjenigen Darwins im Besonderen, über Autoritäten und der Synthese der Offenbarung mit der Wissenschaft“. Beide Aufsätze wurden in Warschau in der polnischen Zeitung (Gazeta Polska N. 194 des Jahrgangs 1868 und N. 66 des Jahrgangs 1869) veröffentlicht und hatten leidenschaftliche Anklagen über Rationalismus auf den jungen Verfasser auf sich gezogen. Er hatte dieselben noch als Student der Warschauer Hochschule, die die polnische Wissenschaft und Litteratur so sehr gehoben und gefördert hatte, veröffentlicht. Seine Universitätsstudien endigte Bogusławski mit dem Grade eines Magisters der philologisch-historischen Wissenschaften. Bis zum Jahre 1888 hatte Bogusławski nichts von Bedeutung veröffentlicht, erst in jenem Jahre erschien das von uns bereits erwähnte Werk „Geschichte der Slaven“, welchem einige andere folgten, von denen wir nur folgende erwähnen: Über die Namen auf awa, Krakau 1891, Über den Ursprung des illyrischen Chorvatien, Krakau 1893, und Geschichte der Slaven, Band II, Krakau 1899. In dem letzteren Werke geht Bogusławski von einem so originellen, man kann wohl sagen revolutionären Standpunkte aus, dass er

*) Motoda i środki poznania czasów przedhistorycznych w przeszłości Słowian. Z zapomogi Kasy pomocy dla osób pracujących na polu naukowem imienia Dra Józefa Mianowskiego. Kraków i Warszawa 1901.

einen wahren Sturm der Entrüstung auf sich zog und zwar seitens der Gelehrten, die von ihm als die berliner-österreichische Schule bezeichnet werden. Bogusławski war es, der für die Anschauungen dieser Gelehrten zum erstenmale obige Bezeichnung fand, indem er dieselben scharf von anderen unterschied (lies Vorrede zum II. Band), und die Schule, welche den Autochtonismus der Slaven in Europa als feststehende Thatsache annimmt, der anderen, die dieselbe bestreitet, gegenüber stellte und von Phantasten absonderte. Die Sonderstellung des Verfassers in der Gelehrtenwelt, seine wahrhaft originelle Auffassung des Ursprungs der Slaven, der Reichtum an Ideen, den er in seinen Schriften offenbart und die immer konsequente Durchführung seines Ideenganges veranlassten uns mit der Übersetzung seiner in letzter Zeit erschienenen Schrift vor das deutsche Publikum zu treten. Ausser vielem Neuen, was die Methode der Erforschung der vorhistorischen Vergangenheit der Slaven anbetrifft, stellt der Verfasser die Ergebnisse seiner Forschung dar, die er bereits in der Schrift „Über die Namen auf awa“ und in dem Werke „Geschichte der Slaven“ dargelegt hat und ergänzt dieselben.

Zum Schlusse erwähne ich, dass diese deutsche Ausgabe ausser vielen neuen Anmerkungen (235 anstatt 180) des Verfassers eine Beilage (V) mehr als die polnische hat.

W. Osterloff.

Methode und Hilfsmittel

der Erforschung der vorhistorischen Zeit

in der Vergangenheit der Slaven.

Hilfsmittel zur Kenntnis der vorhistorischen Zeit der Slaven bieten uns hauptsächlich vier Wissenschaften: die Linguistik, die Ethnographie, die Soziologie und die Archäologie. Wenn der Geschichtsforscher die Ergebnisse dieser vier Wissenschaften miteinander vergleicht, vor allen Dingen, wenn er die Gleichzeitigkeit dieser Ergebnisse auf dem ganzen Gebiete, den die Slaven in Europa, schon in der historischen Zeit im Besitz hatten, feststellt und dieselben mit Berichten aus der geschriebenen und überlieferten Geschichte (z. B. Nestors) vervollständigt, so gelangt er zur genaueren Kenntnis der vorhistorischen Vergangenheit der Slaven, besonders aber zur Bestätigung der wichtigsten Thatsache aus ihrer Geschichte, nämlich, dass sie Autochtonen in Mitteleuropa waren. Dies war die Methode, die ich hier anwende, und die ich bereits in einigen anderen von mir herausgegebenen Schriften[1]) angewendet habe. Indem wir aber die Methode und Mittel zur Kenntnis der vorhistorischen Zeit der Slaven in Betracht ziehen, sind wir genötigt vor allem folgende Frage aufzuwerfen: was haben wir unter der vorhistorischen Zeit im Leben der Slaven zu verstehen? Der Begriff des Vorhistorischen ist überhaupt relativ. Für diejenigen, welche die Slaven, oder vielmehr ihre Vorfahren (der Name Slave tritt erst im Mittelalter auf) schon im Altertum unter verschiedenen Namen, Daken, Veneten (illyrischer) kennen, endigt die vorhistorische und beginnt die historische Zeit der Slaven mit dem Beginn der Geschichte der Daken und Veneten. Und wirklich beginnt, nach Gatterer[2]), der mit soviel Talent das Slaventum der Daken bewiesen hat, oder

[1]) Historya Słowian (Geschichte der Slaven). Tom (Band) I—II. Kraków 1888—1899. Teorya nazwisk na *awa* (Theorie der Namen auf *awa*), Kraków 1891. Początki Chorwacyi iliryjskiej (Die Anfänge des illyrischen Chorwatien), Kraków 1893.

[2]) Lies weiter unten in dieser Abhandlung, Anmerk. 128.

nach Surowiecki, der über das Slaventum der illyrischen Veneten geschrieben hat, die Geschichte der Slaven mit der Geschichte dieser Völker. Für denjenigen Gelehrten aber, der die Slaven nur von dem Momente ansieht, da sie unter dem heutigen Namen, Slaven, auftreten, dauert die vorhistorische Zeit bis ungefähr 374 nach Chr., d. h. bis zur Zeit des Jornandes, welcher um das Jahr 551 schrieb und ihrer unter dem Namen der Slaven erwähnte, indem er von ihnen, als von den, im Reiche der Goten wohnenden, Unterthanen des Gotenkönigs Hermanrich, spricht. Vor dem Auftreten dieses Volkes unter dem Namen, der uns heute ausschliesslich bekannt ist, existiert es, nach vielen Gelehrten, in Europa nicht. Diese Gelehrten bilden eine Schule, welche den Autochtonismus der Slaven in ihren Wohnsitzen im Mittelalter nicht anerkennen will und welche in offener Fehde sich mit einer anderen, älteren Schule, befindet, welche diesen Autochtonismus verteidigt. Schon an anderer Stelle (Gesch. der Slaven. II. Band. Vorrede) habe ich mich bereits bestrebt eine kurze Charakteristik dieser Schulen zu geben, deshalb erwähne ich ihrer hier nur flüchtig.

Die autochtonistische Schule ist älter und es gehören zu derselben hauptsächlich Historiker (Gatterer, Lelewel, Bielowski, Drinow) oder Altertumsforscher (Šafařik), die andere ist jünger, sie wird von Sprachforschern (Miklosich, Jagić) und Archäologen gebildet (Wocel, Virchow, Niederle). Die erste ist mehr slavisch als deutsch, obgleich derselben auch viele deutsche Gelehrte angehören (wie Gatterer, Cuno, Biester, Wersebe, Landau, Poesche), die zweite ist mehr deutsch, als slavisch, und mit scharf ausgeprägter, den Slaven feindlichen, deutsch-nationalen, politischen Tendenz. Herrschend ist jetzt die erste, gering geschätzt die zweite. Charakteristisch für die zwei Schulen ist, dass sie keine Polemik untereinander führen. Und zwar ist es die zweite Schule, die ich die berliner-österreichische genannt habe, die eine solche Polemik nicht zulässt, indem sie auf die ältere mit Geringschätzung herabsieht. Ob mit Recht?

Mit Recht, wenn die Gelehrten, die für den Autochtonismus der Slaven auftreten, Phantasten sind, wenn solche Gelehrte, wie Šembera, Terstenjak, es verdienen mit den Phantasten, wie Kollar, zusammen gestellt zu werden; mit Unrecht, wenn es dem so nicht ist. Und eben als ein Mittel zur Herabsetzung der Schule, welche den Autochtonismus annimmt, wird seitens der

anderen Schule die Vermengung von Gelehrten mit Phantasten benutzt. Deshalb mussten die Vertreter der autochtonistischen Schule vor allem sich bestreben Bürgerrechte in der Gelehrtenwelt zu erlangen. Dass diese Notwendigkeit vorlag, muss jeder Unparteiische, welcher die Geschichte unserer Wissenschaft kennen gelernt hat, zugeben. Aber zur Sache.

Die Slaven sind Arier. Die Vergangenheit der Arier bildet auch einen Teil der Vergangenheit unserer Vorfahren, die in der Geschichte der Slaven für die erste Periode derselben gelten kann (Hist. Słow. I. 77—93). Was die Arier betrifft giebt es zwei Anschauungen, eine ältere und eine jüngere, moderne. Der Ansicht der einen Prähistoriker nach, sind die Arier aus Asien nach Europa gekommen, dort ist ihre gemeinsame Heimat. Nach der Meinung der anderen, sind die Arier in Europa entstanden, oder haben zum wenigsten lange dort zusammen gelebt, in Europa haben sie sich getrennt und sind teilweise nach Asien ausgewandert. Das sind zwei Theorien, die asiatische und die europäische, beide eigentlich nur Hypothesen; für die meisten Gelehrten ist die zweite wahrscheinlicher, als die erste, für mich persönlich unterliegt die Theorie des europäischen Ursprungs der Arier keinem Zweifel[3]). In meiner Geschichte der Slaven (Band I. 312) habe ich die europäische angenommen. Sie war zur Zeit der Herausgabe des ersten Bandes bereits bekannt und vertreten von Gelehrten, welche ich daselbst erwähnte: Latham, der über diesen Gegenstand bereits im Jahre 1851 schrieb, Benfey 1868, Geiger 1871, Cuno 1871, Fr. Müller 1873, Peschel 1874, Poesche 1878, Lindenschmit 1880, Fligier 1881, Schrader 1883, Penka 1883, Loeher 1883, Wilser 1885. Die Zahl dieser Gelehrten vermehrten, schon nach dem Erscheinen des ersten Bandes, unter anderen, Krzywicki[4]), Kossina[5]), wiederum Penka[6]),

[3]) Die Anhänger der asiatischen Theorie behaupten noch ihre Stellung. An die asiatische Abstammung der Arier glauben noch Ihering, Vorgeschichte der Indoeuropäer, Leipzig 1894, Korelin, Кто были наши предки, гдѣ и какъ они жили, Москва, 1899, Brunnhofer, Herkunft der Sanskrit-Arier aus Armenien und Medien (Verh. d. berlin. Gesell. Anthrop. 1899).

[4]) Ludy, Zarys antropologii etnicznej, Warszawa 1893. Der Verfasser ist hier für die nördisch-europäische Abstammung der Arier.

[5]) Die vorgeschichtliche Ausbreitung der Germanen in Deutschland (Zeit. d. Vereins f. Volksk. VI. 1896). Der Verfasser ist für das Land an der mittleren Donau.

[6]) Zur Paläoethnologie Mittel- und Südeuropas (Mitteil. d. anthr. Gesell.

Bruinier[7]), Hirt[8]), wiederum Wilser[9]) und Vacher de Lapouge[10]). Dass ich den Gelehrten dieser Richtung folgte, war natürlich, denn in ihrem Wissen fand ich das Licht, welches auf die europäische Vergangenheit der Slaven und ihren Autochtonismus fällt. Die Gelehrten schufen verschiedene Theorien in Bezug auf die Arier in Europa, suchten auf verschiedenen Wegen, mittels der Anthropologie (Poesche), der Linguistik (Geiger), der Archäologie (Lindenschmit), die Urheimat der Arier in Europa festzustellen, so hatte auch der Verfasser der Geschichte der Slaven das Recht seine eigene Hypothese zu stellen, indem er schrieb: „Urarien war ein Land an den beiden Ufern der Donau, wo sich Mösien und Dakien befanden, heute Bulgarien, Ungarn, Rumänien, Bessarabien sich befinden, ein Land, welches sich noch weiter, und zwar bis zum Don erstreckte. Dieser Voraussetzung, schrieb ich, widersprechen nicht die Ergebnisse der Sprachforschung; im Gegenteil sie sind derselben günstig. Diese Thatsachen aus der Sprach-

in Wien. XXVII Bd. 1897). Er behauptet, unter anderem, dass die urarische Bevölkerung Italiens die Illyrier waren, und sucht den Ort in Europa (im Osten von der Elbe und Oder), wo die indo-iranisch-baltisch-slavische Abzweigung der Arier wohnte. Beide Thatsachen sind für uns wichtig.

[7]) Die Heimat der Indogermanen und die Möglichkeit ihrer Feststellung, Greifswald 1897. Er ist für Norddeutschland und Südschweden.

[8]) Sprachwissenschaft und Geschichte (Neue Jahrb. f. d. klas. Altert. 1898), wo Hirt zu beweisen sucht, dass die Heimat der Indoeuropäer die Mitte und der Osten Europas sei. Hier kehrt er zu der schon früher von ihm verfochtenen Hypothese, dass die indoeuropäischen Sprachen aus der Ursprache entstanden seien, indem der Sieger dem Unterjochten seine Sprache aufgezwungen hatte, die dann mit der einheimischen sich verschmolz und zu einer neuen sich ausbildete. Nach der Stammbaumtheorie Schleichers und der Wellentheorie Joh. Schmidts, ist das schon die dritte von der Entstehung der indoeuropäischen Sprachen. Den Umstand, dass die Verschmelzung der Sprachformen eine Folge der Unterjochung war, hat der Verfasser dieser Schrift bereits hervorgehoben. Theorie der Namen auf *-ava* S. 95. Anmerk. 102.

[9]) Menschenrassen und Weltgeschichte (Naturwiss. Wochenschrift 1898. XIII. Nr. 1). Der Verfasser behauptet, dass die Urheimat der Arier in Skandinavien zu suchen sei. Er unterscheidet drei Hauptströme, die von dieser Urheimat der Arier hervorgegangen sind: den westlichen oder keltischen (Kelten, Gallier und Italer), den mittleren oder germanischen, und den östlichen. Der östliche besteht aus drei Zweigen: aus dem litauisch-thrakisch-hellenischen, dem wendisch (slavisch)-indischen, und dem skytisch-sarmatisch-persischen Zweig.

[10]) L'Aryen, son rôle social, Paris 1899. Er vermutet, dass die Urheimat der Arier, ein heute verschwundenes Festland zwischen Schottland und Skandinavien sei.

forschung sind die allen arischen Sprachen gemeinsamen Benennungen gewisser Tiere und Pflanzen. Alle heutigen Arier, Abkommen der Urarier, haben in ihren Sprachen gleichlautende Benennungen der Eiche, der Birke und des Wolfes. Wenn sie also auf gleiche Weise den Wolf und diese zwei Bäume benennen, so weist dieser Umstand darauf hin, dass sie dieselben auch damals kannten, als sie eine gemeinsame Sprache besassen. Hierzu kann ich noch die Namen der Buche und des Bären hinzufügen. Wir ersehen daraus, dass die Arier in einem Lande wohnten, in welchem es Eichen, Buchen und Birken, Bären und Wölfe gab. Ausserdem weisen wir noch auf diesen Umstand hin, dass wie es sich aus den arischen Sprachen ergiebt, diese gemeinsame Heimat, bei einem warmen Sommer und angenehmen Frühling einen strengen Winter mit Schnee und Eis hatte, dass sie Berge besass und von einem Meere begrenzt war. Allen jenen Bedingungen entsprechen die erwähnten Länder, in denen bequem neben dem arischen Ackerbauer auch der arische Nomadenhirt leben konnte[11]).“

Auf solche Weise scheint die Annahme des Verfassers betreffs der gemeinsamen Heimat der Arier wahrscheinlicher zu sein, als die Vermutungen anderer, die dieselbe anderswo suchen, bald im östlichen Europa (Latham, Poesche, Schrader), oder am Schwarzen Meere, unweit des Kaspischen (Benfey), bald in Central-Europa (Lindenschmit) oder Mittel- und Westdeutschland (Geiger), sogar in Skandinavien (Penka, Wilser). Auf ihre Abkunft werfen ein Licht noch andere Ergebnisse der Sprachforschung, welche auch für den Autochtonismus der Slaven in Europa Beweise liefern und die Verwandtschaft mit einerseits den Indern, andererseits mit der heute romanischen Bevölkerung in Europa, welche einige phonetische Erscheinungen mit den Slaven und Litauern gemein haben. Hierher gehört die Entstehung des Lautes *ś* in der altindischen Sprache oder Sanskritsprache (śun und śvan Hund), *s* in der Sprache der Slaven (suka Hündin), *sz (š)* in der litauischen (szun, Nom. szů Hund), *š (ch)* im Französischen (chien) aus dem ursprünglichen *k*, welches in den anderen arischen Sprachen auftritt (griech. *κύων*, latein. canis, keltisch cu Hund)[12]). Diese Laute, d. h. das sans-

[11]) Historya Słowian I. 88. Das, allen indoeuropäischen Sprachen, entnommene linguistische Material, auf dem diese Hypothese aufgebaut ist, befindet sich in den Anmerkungen dieses Werkes S. 321.

[12]) Teorya nazwisk na *awa* 88 ff., wo ich diesen Umstand näher besprochen habe, indem ich auch andere phonetische Erscheinungen berührte.

kritische *ś*, das slavische *s*, das litauische *sz (š)*, welche in einer gewissen Anzahl von Wörtern auftreten, haben, allem Anschein nach, nur in Europa entstehen können[13]). Dieser Prozess hat nur zur Zeit der Spracheinheit der Slaven, Litauer, Inder und der zendisch sprechenden Iranier, stattfinden können, denn auch die Sprache der Iranier nahm teil an diesem Lautwandel (span Hund). Erst nach der Auswanderung der Iranier und Inder nach Asien[14]) entstand in der Sprache der Vorfahren der Slaven und Litauer *e* anstatt des indisch-zendischen *a* (altbulg. bera und sanskr. bharāmi) und es erschien *l* anstatt des indisch-zendischen *r* (altbulg. sluti und zendisch srutas), Laute, welche in den Sprachen aller anderen europäischen Arier sich auffinden und zwei charakteristische

---

Hier frage ich noch, wie kann man erklären die Neigung in der Sprache der Franzosen zur Wandelung in den Laut *š (ch)*, in den Wörtern cheval, cheminée, des ursprünglichen *k*, welches sich in den entsprechenden urslavischen Wörtern kobila, kobyla (litauisch kumele, franz. cavale, ital. cavella) und kamina (bulg. Form, komin poln.) befindet, wie kann man erklären, das franz. *š (ch)* in chaume, welches ganz der slav.-poln. Form słoma entspricht, aus dem ursprünglichen *k* (griech. *καλάμη*) und von anderen Erscheinungen, franz. drap (lit. drapana) u. s. w. (lies unten Anm. 25), wenn wir nicht annehmen, dass die Slaven, Litauer und die heutigen Franzosen hatten, in Beziehung der Sprache, gewisse gemeinsame Vorfahren, welche auf gewissem gemeinsamem Gebiete Europas wohnten.

[13]) Nur auf der oben erwähnten phonetischen Erscheinung kann man die Unterscheidung der ältesten Abzweigungen der arischen Sprachen begründen. Es gab drei solche Zweige. Den einen bildete die Sprache, in der aus *k* ein Zischlaut entstand, und aus welcher die wichtigsten arischen Sprachen, die littauische, slavische, sanskritische, zendische und armenische entstanden sind. Einen zweiten Zweig bildet die Sprache, in der *k* sich erhalten hat, und aus der die wichtigsten Sprachen, Griechisch, Latein und Keltisch entstanden sind. Den dritten Zweig bildet die Sprache, aus welcher als die wichtigsten Sprachen Gotisch und Althochdeutsch entstanden sind, in der *k* in *h* (hund, canis) übergegangen ist; dieses *h* muss man für ein Reflex des ursprünglichen *k* ansehen, ebenso wie das finnische *h*, z. B. in den Wörtern purhts, heimo (unten, Anm. 94) ein Reflex des ursprünglichen *k* (lat. porcus, lit. kemas) ist. Diese drei Zweige aber vermischten sich miteinander, sowohl infolge der Unterjochung der einen Arier durch die anderen, als auch durch andere Verhältnisse, und entlehnten gegenseitig von einander, sowohl gewisse phonetische und morphologische Eigenheiten, wie auch einzelne Wörter.

[14]) Auf die Richtung dieser Wanderung nach Asien beider Völker, oder des einen von denselben, scheint Armenien hinzuweisen, wo wir dieselbe phonetische Erscheinung vorfinden (szun Hund). Theorie der Namen auf *aica* 89.

Merkmale, die sie von der altindischen und zendischen Sprache unterscheiden, ausmachen[15]).

Diese letztere hier erwähnte Spracherscheinung, nämlich das Vorkommen des *l* in der Sprache der Slaven und Litauer, anstatt des zendischen *r*, drängt uns die Erinnerung an zwei grosse Namen auf, Zalmoxis und Zarathustra oder Zoroaster. Und es entsprechen einander nicht bloss die Namen, sondern auch die Personen[16]). Nach Herodot gehörte Zalmoxis dem Volke der Geten an, welches im Süden von der Donau wohnte; er klärte dieselben auf, veredelte sie und wurde dann ihr Gott, war also ein religiöser Reformator, wie Zoroaster. Auf diese Weise würde das grosse Rätsel der Geschichte gelöst, demnach Zoroaster nicht in Asien, sondern noch in Europa und zwar an der Donau gelebt und die Reform bewirkt hätte, deren Spuren wir im Glauben der Slaven und Litauer vorfinden, im Glauben an Dêvas bei den Litauern und Богъ (Bog, Bóg, Bůh, Богъ) bei den Slaven, welche sie ebenso spaltete, wie sie die Inder und die Iranier gespaltet hatte: die Inder, welche an ihren Dêva zu glauben nicht aufhörten und die Iranier, welche ihn verwarfen und Bagha verehrten.

Nachdem wir solche Resultate erreicht haben, wenn wir uns in dieser natürlichen Folgerung nicht irren[17]), kommen wir zu

[15]) Viele Beispiele auf die hier oben erwähnten Erscheinungen (der Zischlaut aus dem ursprünglichen *k*; *e* und *l* anstatt des indoiranischen *a* und *r*) mit Ausnahme vom französischen *š (ch)* findet der Leser bei Brugmann (Grundriss der vergleich. Grammatik der indogerman. Sprachen, Strassburg 1886. S. 48, 213 und 291—305) und bei Sobolewskij (Древній церковно-славянскій языкъ, Москва 1891. S. 54, 55—56, 82, 83). Was das *š* im Französischen anbetrifft, so hat dieser Prozess, nach der Meinung der Sprachforscher (Hanusz Jan, O dobie litewsko-słowiańskiej, Kraków 1885, Baudouin de Courtenay, Vermenschlichung der Sprache, Hamburg 1893), unabhängig von dem Litauischen und Slavischen stattgefunden; übrigens, es kommt hier allein die Neigung der Franzosen, das ursprüngliche *k* in *š* zu verwandeln, in Betracht, nichts anderes.

[16]) Die Namen entsprechen einander phonetisch, wie z. B. zelts (lettisch) und zara (zendisch) Gold. Der zweite Teil des Namens ist unverständlich, er kann aber bei eingehender Erforschung des Gegenstandes erklärt werden. Was die Personen anbetrifft, so muss man gedenken, dass beide in Legenden leben.

[17]) Natürlich kann auch derjenige, welcher die Identität des Zalmoxis und Zarathustra annimmt, behaupten, dass das Angedenken Zoroasters auch aus Asien nach Europa hätte übertragen werden können; daher kann die Sache insofern für wichtig gehalten werden, dass wenn alles auf die Auswanderung der Iranier und Inder aus Europa nach Indien hinweist, so hat unzweifelhaft Zoroaster in Europa an der Donau gelebt und gelehrt. Lies noch Sachreg. unter Zalmoxis.

der Bestätigung der Thatsache, dass die Wiege der Arier, wenn nicht aller, so wenigstens der Slaven, Litauer, Inder und Iranier das Donauland war. Der Name selbst Donau (slav. Dunaj) scheint darauf hinzuweisen, wenn wir in Betracht ziehen, dass in der altindischen Sprache „dhuni" Fluss heisst, und dass in der Sprache der Slaven das Wort „dunaj" heute vergessen, ehemals aber in der Bedeutung eines fliessenden Wassers überhaupt gebraucht wurde, und bei den Litauern wird das Wort „dunojus" noch heute in Volksliedern in dieser Bedeutung gebraucht[18]). Ich könnte noch mehr Thatsachen aus der Sprachforschung anführen, welche den Beweis der Anwesenheit der Inder in Europa liefern, aber die bisherigen werden genügen, um so mehr, da wir eine Thatsache aus der Archäologie und Ethnographie hinzufügen, welche denselben ein grösseres Gewicht geben. Ich meine hier die Svastik.

Svastik nennt man das Symbol, wie es scheint, des ewigen Feuers, welches durch zwei übereinandergelegte, ein Kreuz bildende krumme Holzstücke dargestellt wird. Es wird oft an Urnen aus Lehm, Waffen und Schmucksachen aus Bronze, in den Ausgrabungen Schliemanns in Hissarlik (das alte Troja), in Griechenland (Mycenä), in Mitteleuropa und in den slavischen Ländern[19]) angetroffen. Seine grosse Verbreitung in den Tempeln Indiens und die Bedeutung dieses Wortes im Sanskrit[20]) in Erwägung ziehend, kam man zu der Schlussfolgerung, dass dieses Symbol aus Asien stamme. Auf diesem Glauben baute Mortillet seine Theorie von der indischen Abstammung der Gegenstände aus Bronze in Europa. Auch die slavischen Archäologen sind der Meinung, dass die Svastik aus Europa nach Asien gekommen sei. Żmigrodzki[21]) glaubt, dass „man im Iran und Indien den Ursprung dieses Symbols suchen

---

[18]) Hist. Słow. II. 48—49, wo ich beweise, dass Jagić und andere, welche in dem Worte „dunaj", in den Volksliedern, den Namen des mitteleuropäischen Dunaj (Donau) sehen, z. B. „Szła Kasia do *dunaju* nóżki myć" (Jagić schreibt do *Dunaju*), machen vor allem eine psychologisch unmögliche Voraussetzung. Ebenfalls irrt Jagić, wenn er in den Worten „Kasia wleci w tę *wisłę*" (Jagić schreibt w tę *Wisłę*), unseren Fluss Wisła sieht.

[19]) So z. B. fand man in Samter- (Szamotuły) Kreise (Posen) bemalte Gefässe mit Svastik und Triquetrum, welche aus der Übergangsperiode von Bronze zum Eisen stammen, obgleich man in dieser Zeit auch Stein gebrauchte. (Jażdżewski, citiert in Hist. Słow. I. 74, 309).

[20]) Soll, nach Żmigrodzki, Wohlergehen, Segen ausdrücken.

[21]) Historya swastyki (Wisła V. 1891. S. 334).

müsse“ und Niederle[22]) sieht die Svastik für ein Symbol an, „welches zu uns aus Asien auf dem Wege eines uns bis dahin unbekannten Kultureinflusses gekommen ist“. Nähere Betrachtung der Sache führt uns zu einem anderen Schlusse, nämlich dem, dass die Svastik nicht mit den Ariern aus Asien nach Europa gekommen ist, sondern von den Ariern, aus Europa, nach Asien gebracht worden ist. Ich glaube, dass sie in Europa einem Teile der Arier bekannt war, nämlich den Indern und den Slaven, dass sie von den ersteren nach Indien gebracht worden sei, und mit den Slaven in Europa geblieben sei, denn noch heute findet man dieses Symbol auf Ostereiern in der Ukraine und Mähren und als Ornament an den, in dem ersteren Lande vorkommenden, Stickereien[23]). Wie uralt die Svastik unter den Slaven ist, zeigen die Volksbräuche, die mit diesem Symbol verbunden sind. Endlich schliessen wir nach der Svastik (unten, Anm. 68), dass die Auswanderung der Inder aus Europa in der Bronzezeit stattgefunden hat.

So kamen auch nicht aus Asien nach Europa, sondern aus Europa nach Asien, einige andere Gegenstände und Gebräuche. Hierher gehören der Webestuhl[24]), Oberkleider, wie es scheint, aus Wolle, bei Litauern „drapana“ genannt, bei den Indern drâpi, welche Benennung sich auch bei den Franzosen erhalten hat, in dem bekannten Worte drap[25]). Es könnte hier aber

[22]) Нидерле, Человѣчество въ доисторическія времена, С.-Петербургъ 1898. S. 220. Dieses Werk ist eine russische Übersetzung aus dem böhmischen (Lidstvo v době předhistorické, Praha 1893), durch das schon nach 1893 herausgegebene Material vervollständigt.

[23]) Als Ornament auf Stickereien ist die Svastik in der französischen Bretagne bekannt (Żmigrodzki 343). Da eben von der Bretagne die Rede ist, kann man hier Schriften erwähnen, welche wohl vergessen sind, aber doch jemandem von Nutzen sein können, nämlich diejenigen des Felix Michałowski, welcher Beobachtungen über die keltische Sprache in der Bretagne anstellte, die zu der Schlussfolgerung führten, dass die Sprache dieses Landes der slavischen ähnlich sei. Hierher gehören: Le Slave et le Breton, Saint-Etienne 1861, Notes sur les plus anciennes langues de la France 1863, Origines celtiques 1870. Die Einwohner der Bretagne stehen anthropologisch (dem Schädelbau nach) den Slaven am nächsten. Penka. Orig. ariacae 14.

[24]) Litauisch stakles „Webstuhl“ und altind. sthávi „Weber“. Schrader, Sprachvergleichung und Urgeschichte. Zweite Auflage. Jena 1890. S. 478.

[25]) Sollte sich auch jemand darüber wundern, so muss ich es noch einmal wiederholen, was ich bereits an anderer Stelle (Początki Chorwacyi iliryj. 20) geschrieben habe, in der Meinung, dass man einer, von vornherein aufgestellten Theorie wegen, übereinstimmende Thatsachen nicht ausser Acht

jemand mit Recht sagen, dass das alles, umgekehrter Weise, aus Asien nach Europa gekommen sein könne, so dass für unsere Hypothese ein anderer Umstand von Wichtigkeit ist, nämlich der, dass das indische Volk, wie es im Pandschab und Hindostan uns entgegentritt, ganz augenscheinlich aus zwei grundverschiedenen sozialen Elementen besteht (Hist. Slow. I. 91, 146); das eine von ihnen begrub seine Toten, das zweite verbrannte dieselben; bei dem einen blieb die Witwe am Leben und durfte sogar sich wieder verheiraten (Rigveda und Atharvaveda), bei dem anderen wurde sie mit dem Leichnam ihres Mannes, nach uralter Sitte (dharma purâna), wie sich die Atharvaveda äussert, verbrannt; bei dem einen bestand die Sitte des Rasieren, bei dem anderen nicht. Das alles veranlasste mich zur Vermutung (Hist. Slow. I. 91), dass nach Pandschab und Hindostan arische Stämme gezogen waren, welche sich untereinander durch ihre Lebensweise und Sitten unterschieden, als zwei besondere Kasten, der Krieger und Ackerbauer. Auf die ersten weisen die altindischen Namen der Waffen, die den griechischen ganz entsprechen[26]), die Sitte der Wagenkämpfe, die bei den Griechen und Indern üblich war, der Name der indischen kschatrija (Kriegerkaste), welcher dem Namen der Satren, auch einer alten Kriegerkaste im alten Thrakien, entspricht (Hist. Slow. II. 255—256). Dieses erstere Element unter den Indern, das kriegerische, war den Hellenen verwandt. Das zweite war, wie es scheint, dasjenige arische Element, aus dem später das litauische Volk entstand, denn auf dieses Element weisen, ausser den Namen des Webestuhles und des Kleides „drapana", die oben erwähnt wurden, noch die gemeinsamen indisch-litauischen

lassen soll, besonders wenn sie in anderen Thatsachen ihre Bekräftigung finden (lies Anm. 12, 15, 23, 58), nämlich, dass man in der französischen Sprache vier arische Schichten bemerken kann: die venetische, und ich würde sie so nach den alten Veneten in Gallien nennen (serpette, esturgeon, calèche, boue, soc, glèbe, coq, drap, orage), die keltische (jars, belosse, navet), die römische (van, chaux, sujet) und die fränkisch-deutsche (ouest, hutte). Vergl. mit den oben erwähnten die slavischen Wörter: sierp, jesiotr (lit. asetras), koleso und koło, bołoto (lit. bala), socha, gleba, kokot, litauisch: drapana, oras, keltisch (Pictet I. 485, 280, 377): garz, bolos, neap, lateinisch: vannus, calx, deutsch: west, hütte und haus.

[26]) Auffallend ähnlich diese Namen der Waffen (z. B. griechisch *ἀθήρ*, *κέστρος*, *πέλεκυς* und die ihnen entsprechenden altindischen athari, śastra, paraśu) bei Schrader (Sprachvergl. und Urgesch., Jena 1890), von wo ich sie in die Geschichte der Slaven aufgenommen habe. Hist. Słow. I. 91.

Benennungen der Gerste[27]). Dieses litauische Element war unter den Indern stärker als das slavische[28]), und auf die Thatsache weist auch noch dieser Umstand hin, dass der litauische Perkunas näher dem indischen Pardžánja steht, als der slavische Perun, und, was das Wichtigste ist, nähert der Glauben an Dêvas die Litauer den Indern ebenso sehr, wie die Begriffe der Slaven von Divo (Div) sie von den Indern entfernt: Wie der Glaube an Bogъ (altbulg. Bogъ, zend. Bagha) die Slaven an die zendisch sprechenden Iranier anschliesst, so entfernt das Fehlen dieses Glaubens die Litauer von den Iraniern.

Das, was ich oben schrieb, hatte nicht den Zweck zu beweisen, wo Urarien war, und auf welche Weise ein Teil der Arier des iranisch-indischen Zweiges ausgewandert ist, sondern vielmehr darauf hindeuten, wie wichtig die Ergebnisse der Sprachforschung für Untersuchungen solcher Art sind. Die linguistische Methode hat hier die hauptsächlichste Bedeutung, während die anthropologische Methode, die z. B. von Poesche angewendet wurde, geringe, fast gar keine Dienste erweist, denn sie führt zu keinen, fest bestimmten Schlussfolgerungen. Es wird genug sein, wenn wir die Anschauungsweise Poesches näher ins Auge fassen. Poesche sucht zu beweisen, dass die Heimat der Arier, ihre gemeinsame Wiege, Osteuropa war, und zwar das Land, wo der Sumpf Rokitno (zwischen den Flüssen Horyń und Uborć) sich befindet, deren Gewässer in die Pripet fliessen, weil hier die reine Rasse der Blonden entstanden sein soll, welche er mit den Urariern identifiziert. Jeder Blonde, welcher arisch spricht, gehört zur reinen arischen Rasse, während jeder Nichtblonde, welcher arisch spricht, und jeder Blonde, welcher arisch nicht spricht, zu den Mischvölkern gehört. Zu dieser Schlussfolgerung kam Poesche auf Grund der Beobachtung, dass in dem erwähnten Lande, als der Urheimat der Arier von ihm gewiesen, unter den Menschen und Tieren und sogar den Pflanzen, der Albinismus besonders häufig

[27]) Litauisch miežei „Gerste“ und altindisch maghi „eine Art Getreide“, litauisch javai „Getreide“ und altindisch yava „Gerste“.

[28]) Es repräsentieren dasselbe solche Wörter wie gromada (poln.) Dorfgemeinde, altind. grâma, ein Dorf, welches von allen Seiten offen ist, sejm (poln.) Versammlung, altind. samiti. Interessant ist folgende Reihe: pûra, pûrika (altind.), pûrah (pers.), pirog (pol., russ.), piroh (čech., slovak.), pirh (sloven.), alles Wörter, welche dieselbe Bedeutung haben. Näheres und noch andere Wörter s. in meiner Abhandl. Początki Chorwacyi iliryj. 30.

ist. Für seine Hypothese findet Poesche die Bestätigung in einigen von ihm erwähnten Umständen, nämlich, schreibt Poesche, wenn die Slaven an Kultur und Lebensweise den Ariern am nächsten stehen oder standen, so ist es deshalb, weil sie sich von ihrem Ursitze wenig entfernt haben, und weiter, dass die litauische Sprache der arischen Ursprache am nächsten steht, und noch, dass schon vor der Trennung den Ariern der Ackerbau bekannt war, und eben die Aestii des Tacitus, ein litauisches Volk, und die ackertreibenden Skythen (Herodot), eine Abzweigung der Slaven, die ältesten Ackerbauer zwischen dem Baltischen und dem Schwarzen Meere waren, und zuletzt auch darin, dass die Deutschen bei den Slaven den Pflug kennen gelernt, von ihnen seinen Namen angenommen und den Ackerbau erlernt haben[29]).

Ohne die Wichtigkeit einzelner Beobachtungen und Ergebnisse in der Theorie Poesches in Abrede zu stellen, müssen wir jedoch behaupten, dass sie ihr Hauptziel verfehlt. Ebenso verfehlt ist die Beweisführung anderer Gelehrten, wie Niederle und Penka, auf Grund der Langköpfigkeit der Arier, weil auch hier keine positiven Resultate zu erreichen sind.

Die grössere Bedeutung der Linguistik als Mittel und Weg zur Erforschung vorhistorischer Begebenheiten liegt klar vor uns, wenn wir bedenken, dass die Linguistik zu uns spricht, die Anthropologie schweigt. Aber auch die Ergebnisse der letzteren Wissenschaft müssen erwogen werden, wenn so wichtige Dinge, wie die der Schädelform der Arier, die Färbung ihrer Haut, Augen und Haare in Betracht kommen; so müssen wir auch noch diesem Gegenstande einige Worte widmen.

Eine Schule von Gelehrten stellt die Urarier, als hellen Typus mit länglichem Schädel, die anderen als dunklen Typus mit kurzem Schädel. Da aber unter den Ariern beide Typen bestehen, wie soll man es anstellen, um zu erfahren, welcher von ihnen den Urariern eigentümlich war. Diese Frage wurde von mir in dem ersten Bande der Geschichte der Slaven (S. 80—81 und 313—314) erörtert; ich war dazumal der Meinung, dass die Arier ursprünglich Langschädler waren, dass Langköpfigkeit besonders denjenigen Ariern eigen war, welche länger ein Nomadenleben führten, Kurzköpfigkeit aber denjenigen Ariern (unter ihnen Slaven), welche früher feste Wohnsitze gewählt und Ackerbau getrieben hatten,

[29]) Poesche, Die Arier, Jena 1878. S. 41 ff., 66 ff., 123 ff.

dass die kurzköpfigen Arier aus der Vermischung der reinen Arier mit der früheren, turanischen Bevölkerung entstanden sind, und endlich, dass die Langschädler arisierte Abkömmlinge der Vorarier waren. Das sind Vermutungen, die teilweise einander widersprechen.

So verstand ich die Sache vor zwölf Jahren. Heute, nach besserer Erwägung, bin ich zu der Überzeugung gelangt, dass von den ersten Anfängen der Existenz der Arier bestanden beide Typen unter ihnen, nämlich der langköpfige helle und der kurzköpfige dunkle, dass der langköpfige durch Arisierung der langköpfigen Urbevölkerung Europas entstanden ist[30]), zweitens, dass keine Transformation des langköpfigen Typus, wie es Niederle[31])

[30]) Die Friesen, schreibt L. Krzywicki (Kurs systematyczny antropologii. I. Rasy fizyczne. Warszawa 1897. S. 139), stellen eine Gruppe dar, welche gegenwärtig wohl am besten die Züge des alten Teutonen darstellt; sie sind sogar weniger langköpfig, als die Germanen, welche in den Reihengräbern des alten Bayerns ruhen. Bei diesen Friesen fand Virchow (lies die Anmerk. des russischen Übersetzers in dem Werke Niederles) einige charakteristische Merkmale des Neanderthalschädels, welche zum Canstatttypus oder Neanderthaltypus gehören, der in vorhistorischer Zeit in ganz Mitteleuropa wohnte. Vom Typus der Schädel aus den Reihengräbern, also deutschen, schreibt Kollman (Niederle 590), dass sie lang seien mit orthognatischem Gesichtsteil, obgleich Prognathismus auch vorkommt, und wir wissen, dass eben der Prognathismus (Poesche, Die Arier 55 und Penka, Orig. ar. 93) Skeletts der Langschädler von Cro-Magnon bezeichnet. Von den Dolichokephalen aus der neolithischen Epoche lesen wir, dass diese Gruppe, in Bezug auf den Schädel, sich am meisten von den ältesten Bewohnern Europas vom Canstatttypus unterscheidet und nähert sich dem Cro-Magnontypus und dem in Deutschland unter dem Namen der Reihengräber bekannten Typus.

[31]) Meiner Meinung nach, schreibt er (592), gehörten Slaven, Deutsche und Gallier ursprünglich einem Typus an, dem der Langschädler, mit heller Komplexion, und, dass sie noch in den Anfängen der historischen Zeiten ziemlich einander ähnlich waren. Die Beweisführungen des Verfassers aber, die diese Behauptung bekräftigen sollen, beweisen entweder nichts, oder etwas anderes, oder beruhen auf unbewiesenen (z. B. die vermeintliche Spracheinheit der Deutschen und Slaven), sogar falschen Thatsachen. Niederle behauptet, dass seine Theorie von ursprünglicher Langköpfigkeit der Slaven von der Thatsache unterstützt wird, dass unter Litauern (die, wie Niederle mit Recht behauptet, den Slaven so nahe sind und bestimmt mit ihnen ehemals ein Volk bildeten) die Langköpfigkeit überwiegend ist. Im Gegenteil, bewiesen die Forschungen von Talko-Hryncewicz (Charakterystyka ludów Litwy i Rusi. Zbiór wiadom. do antrop. kraj. T. XVII. Kraków 1893) und besonders die von Olechnowicz (Charakterystyka antropologiczna Litwinów z okolic Olity, Kraków 1895), dass Litauer ausschliesslich der kurzköpfigen Rasse angehören, welche Olechnowicz kelto-lito-slavisch nennen will.

lehrt, stattgefunden hat, drittens, dass unter den heutigen Ariern der langköpfige Typus nicht in den kurzköpfigen übergeht, sondern immer mehr verschwindet durch Aussterben von Individuen dieses Typus[32]), viertens, dass unter den Slaven, die heute allesamt kurzköpfig und grösstenteils vom dunklen Typus sind, sind oder waren alle kurzköpfige Abkömmlinge reiner Slaven-Arier, oder slavisierter nicht arischer Kurzschädler[33]) und alle Langschädler, insoweit sie unter den Slaven bestanden, oder bestehen, sind Abkömmlinge der Eroberer ihres Landes, welche dort ihre Staaten gebildet und sich mit ihnen vermischt haben und das grösstenteils der Deutschen[34]). Dass es so war, zeugt Geschichte und Sprachforschung.

Die Geschichte der uralten Kämpfe des deutschen Volkes mit den Slaven, schon in mythischer und dann in historischer Zeit, ist genügend bekannt; ich berühre sie hier also nicht. Weniger aber bekannt sind die Ergebnisse der Sprachforschung, die ich an anderer Stelle umständlicher dargelegt habe, ich werde aber dieselben, wenn auch nur flüchtig, erwähnen, umsomehr, da diese Thatsache mit der heutigen Benennung der Slaven in Beziehung steht. Der Name Slave wird vom Worte „slowo“ (Wort) hergeführt. Diese Erklärung ist aber unbegründet und sogar naiv. Sie wurde gegeben, weil man keine andere finden konnte. Noch weniger treffend ist die Ansicht, dass der Name topographisch sei, wie die Namen „Polanie“ (Polanen, Polen), „Wiślanie“ (Vislaner) u. s. w., dass von Ortsnamen in der Art Słowno (? Schlawe) und

[32]) Eine Bestätigung dieser Behauptung finde ich auch darin, dass wie Krzywicki (137) schreibt, der kurze Schädel ein starkes Streben zur Erblichkeit aufweist. Das Aussterben der Langköpfe „infolge grösserer Vitalität der Kurzköpfe“ stimmt mit Hellich (Praehistorické lebky v Čechách, Praha 1899) und Matiegka (Věstn. slov. starož. IV. 1900. S. 15) überein.

[33]) Homo Alpinus ist der Repräsentant des reinsten Ariers, ein wahrer arischer Typus, wie es der Grieche, der Römer, Slave, Litauer war, alles Kurzschädler.

[34]) Die Legende von Bertulf, welcher durch seine Heirat mit einem Mädchen, das schwarze Haare und Augenbrauen hatte, den Zorn der Mutter erregt, weil er die reine germanische Rasse schände, und das Blut seiner Nachkommenschaft verunreinige, zeigt, dass in der vorhistorischen Zeit die Rassen hartnäckig miteinander kämpften, und zwar der langköpfige Blonde mit dem dunkelhaarigen Kurzschädler, und dass daher der Rassenhass unter ihnen entstand.

ähnlicher, der Name der Slaven abstammen müsse[35]). Die Slaven erbten ihren Namen von den Sueven, welche in ihren Ländern Staaten gründeten. Geschichte und Sprachforschung beweisen, dass Sueven und Slaven nur zwei Abweichungen desselben Namens sind, wie ich es bereits erwiesen habe im I. Band meiner Geschichte der Slaven (138—139, 419) und im II. Band (lies den Sachregister, unter Slavi und Suevi). Überall, wo die Sueven unter verschiedenen Namen herrschten, in Hercynien, Slovakei (in Ungarn), Mähren, Böhmen, Thüringen und Franken, in den Ländern an der Elbe, an der Oder und am Baltischen Meere, in Polen, bei östlichen Slaven (heute Russland), wo auch nebeneinander die Suoveni und Sloveni stehen, überall geht der Name Suevi in der Form Slavi auf unsere Vorfahren, früher unter dem Namen Venedi, Veneti, oder unter anderen bekannt, über. Anstatt dieser einfachen Genesis nehmen slavische Gelehrte die Meinung einiger deutschen (Wersebe) an, welche behaupten, dass die Sueven Slaven waren, welchen Namen die Schriftsteller des Altertums mit Suevi ausdrückten[36]). So lehrte Šembera und nach ihm gingen Wojciechowski, Perwolf, Wilhelm Boguslawski, Papaček und in letzter Zeit Kętrzyński, welcher früher das Deutschtum der Sueven anerkannte. Dieses Slaventum der Sueven besteht aber nur in der Einbildung dieser Gelehrten. Wir sehen Slaven unter dem Namen

---

[35]) Brückner, Słowianie i Niemcy (Bibl. Warszaw. 1900. I. 207—208). Brückner selbst stellt ein Fragezeichen vor diesem „Słowno".

[36]) Es ist geschehen auf diese Weise, dass, wie Kętrzyński es lehrt („O Słowianach, mieszkających niegdyś między Renem a Łabą, Salą i czeską granicą". Rozpr. wydz. hist.-filoz. Akad. w Krakowie. XL. 1899. S. 55.), „die zusammengefügten Buchstaben *sl* konnten weder der Grieche noch der Römer aussprechen". — Warum, frage ich da den Verfasser, hat es keinen Vokal zwischen *s* und *l* hineingeschoben? Er hätte es unbedingt gethan, wenn der Name Slavi, in dieser Form, in sein Ohr gedrungen wäre. Kętrzyński etymologisiert nach seiner Auffassung der Dinge, und so, S. 60, schreibt er, dass die Kolonie Flavium Solvense (bei Leibnitz) in Wirklichkeit Flavium Slovense geheissen hätte. Es ist aber nicht nötig die Namen auf diese Weise umzugestalten. Schlimmer ist das, dass Kętrzyński die Sueven des Cäsars für Slaven haltend, die letzteren noch „im Übergangszustande von dem Hirtenleben zum Ackerbau" verbleiben lässt und sogar den traditionellen Haarbuckel auf dem Scheitel zu tragen, den Tacitus erwähnt. Der Behauptung des Kętrzyński widerspricht alles, was wir vom uralten Ackerbauleben der Slaven wissen, und der Haarbuckel auf dem Scheitel der Slaven ist ebenso eine phantastische Erfindung, wie Schläfenringe, die an ihren Schläfen hängen und die ich weiter unten erwähne.

Sueven (z. B. bei Tacitus) nur insofern, als auf bestimmtem Gebiete die venetische (vendische) Bevölkerung unter der Herrschaft der Sueven, d. h. Schwaben, sich befand. Zur Zeit des Cäsars und Strabons, wo die Sueven noch Nomaden waren, die wendische (venetische) Bevölkerung besteht aus Volksstämmen „nationes", von denen Cäsar (de bel. Gall. VI. 10) schreibt, dass sie unter ihrer Herrschaft (sub eorum imperio) stände (Hist. Slow. I. 273). Der Name dieser Sueven (Suevi) ging dann auf die ihnen unterthänige Bevölkerung über.

Von den Namen der Slaven wollen wir zu den topographischen Namen übergehen, welche ein sehr wichtiges Material zur Kenntnis der vorhistorischen Zeit der Slaven liefern.

Die ältesten von ihnen sind die Namen auf *awa (ava)*, welche aus der litauisch-slavischen Zeit entstammen, vielleicht aus der arischen, wenn nicht auch aus der vorarischen. Diese Namen, aus welchen in verschiedenen Zeiten verschiedene Abweichungen entstanden, so z. B. auf *ua*, die mit dieser Endung in griechischen und lateinischen Quellen auftreten[37]), deutsche auf *aha* u. s. w. soll man nicht mit viel späteren vermengen, die mit der slavischen besitzanzeigenden Endung gebildet wurden und zwar *ów, owa, owo (ov, ova, ovo)*. Es würde uns zu weit führen, wenn wir diese wichtige Art von Namen hier genauer betrachteten; übrigens habe ich es zu wiederholten Malen gethan[38]). Es wird genügen, wenn wir hier kurz anführen, dass schon im Altertum wir Namen von diesem Typus vorfinden (Sandava in Dakien, Setidava in Germanien, heute Żydowo), dass sie in den slavischen Ländern vorkommen (Clodava 1085, Vidava 1245, Sazava 1140)

[37]) Hierher gehören Padua (ital. Padova), Viadua (Widawa), wie die Oder von Ptolemäus genannt wird, welche letztere er mit der Widawa, Nebenfluss der Oder, in Schlesien verwechselt, Donua (slav. Donava), Batua (nach anderen Quellen Batava) und der interessanteste von ihnen, im Lande der adriatischen Veneten, Meduacus major und Meduacus minor (* Medava und * Medavka). Alle in meiner Geschichte der Slaven (II. Bd. lies im Sachregister), Donua und Batua in der Theor. der Namen auf *awa* S. 45, 46, 140. Sie finden eine Analogie auch in Gemeinnamen z. B. lat. vidua (altind. vidhava, ital. vedova, altbulg. вдова, poln. wdowa — Witwe), ital. mestruo Menstruation der Frauen und das litauische srava in derselben Bedeutung. Theorie der Namen auf *awa* 140 und oben 109. Lies unten Sachregister, unter oben erwähnten Namen.

[38]) Historya Słowian I. 457—467, wo das Verzeichnis dieser Namen sich befindet, und 467—474, wo die Geschichte der Namen auf *awa*; ausführlicher und gründlicher in der Theorie der Namen auf *awa* 129—155, und endlich auch in der Geschichte der Slaven II, wo im Sachregister zu lesen ist: Namen auf *awa*.

und litauischen (Daugava, slav. Dźwina, deutsch Düne), dass diese Namen im Munde der Deutschen andere Formen annahmen, von denen die wichtigste im Mittelalter diejenige auf *aha* war. In diesen letzteren sieht Förstemann[39]) das Wort aha in der Bedeutung Wasser. Ihm glaubt auch Brückner, nach welchem aha in diesen Namen „ein Substantiv ist und Wasser bedeutet“[40]). Beide irren. In diesen Namen hat aha diese Bedeutung nicht, hat überhaupt gar keine, denn das Wort aha besteht überhaupt gar nicht und hat niemals in der deutschen Sprache bestanden[41]). Wenn es auch einen solchen Namen gäbe, so könnte er diese Bedeutung in solchen Namen, wie Ronaha (das Gebirg Rhön), Laha oder Lawa (Ortschaft), Naha (Fluss), heute Nahe, im Altertum Nava, nicht haben. In den Namen von diesem Typus, wiederhole ich, giebt es kein aha Wasser, sondern nur das deutsche Suffix *ha*, welches an Stelle des slavischen *wa* getreten ist. Wer alles gründlich erwogen hat, was ich über diesen Gegenstand geschrieben habe, wird die feste Überzeugung von der Wichtigkeit dieser Namen für die Erforschung dieses Gebietes, welches die Slaven in den vorhistorischen Zeiten besassen, gewinnen. Von diesen Namen aus der ältesten Zeit, gehen wir zu den späteren, welche zur urslavischen Zeit gehören, über.

Von den späteren, in die Urzeit fallenden Namen, sind an erster Stelle zu nennen die Verkleinerungsnamen auf *ica* (Morawica Fluss, Lomnica Berg) und die patronymischen Namen der Ansiedelungen auf *ice*. In den ehemals slavischen, jetzt deutschen Ländern, gingen die Namen von diesem Typus mit dem ihnen gemeinsamen slavischen *c* in Formen auf *itz* und andere, die heute teilweise ausser Gebrauch gekommen sind, wie *z, nz, nza, nze,*

---

[39]) Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. II. Bd. Ortsnamen. Nordhausen 1856—9. S. 23.

[40]) Kwartalnik historyczny III. 1889. S. 129. Brückner schrieb: „Altaha heisst altes Wasser, Waldaha Wasser aus dem Walde, Fuldaha (Fulda) Wasser aus dem Felde“. Dieses letzte konnte nach der Meinung Brückners auch Feldaha heissen. Brückner liest diese Namen so: Alt-aha, Wald-aha, Fuld-aha, während sie so ausgesprochen werden sollten, wie sie das Volk selbst aussprach: Al-ta-ha, Wal-da-ha, Ful-da-ha. Den Anschein für die Wirklichkeit haltend, sieht Brückner die Wörter alt, Wald, Feld, wo sie niemals waren. Lies im Sachregister, unter Altaha und Wełtawa.

[41]) Man soll dem Brückner ja nicht glauben, dass „aha“ in topographischen Namen „das frühere ahva“ sei. Das got. ahva (lat. aqua) hat mit der Endung aha nichts zu thun. Vgl. Gesch. d. Slav. II. 30.

che, ich, cha, ing, inga, ingen (Hist. Slow. I. 476—483). Über diesen Gegenstand schrieb auch in letzter Zeit Kętrzyński (in der oben erwähnten Abhandlung), indem er mit Recht bewies, dass in ganz Deutschland, von der Saale und dem Böhmerwalde bis zum Rhein, Namen von diesem Typus, den Gewässern und Ortschaften, von den Vorfahren der Slaven, den Urbewohnern dieses Landes, erteilt worden sind.[42])

Ich will heute nicht mehr behaupten, dass jeder Name auf *ica*, z. B. der eines Flusses, die Benennung einer Sippe (gens, slav. родъ) sei, die sich an diesem Fluss niedergelassen und ihm den Namen gegeben hat. Eine solche Behauptung wäre nicht leicht zu beweisen. Es ist aber erwiesene Thatsache, dass in den slavischen Ländern alle patronymische Namen der Ansiedelungen auf *ice* Namen von Sippen sind, die sie ihren Niederlassungen gaben. So urteilten über diese Benennungen in Böhmen (Vojnici, Dražkovici) Hermen. Jireček[43]), in Ober- und Mittel-Franken und in Ober-Pfalz (auf *itz, itzen*) Erasmus Majewski[44]), in Serbien, Kroatien (Dragovići), Bulgarien (Vojevišti) und Rumänien (Dragomirešt) Konst. Jireček[45]), in Polen Balzer[46]). Ich will nicht behaupten, dass jede Ansiedelung mit dem Namen von diesem Typus ihren Namen von einer Sippe erhalten habe. Konst. Jireček macht eine Ausnahme für die Ortsnamen auf *ište*, welche den Ort einer Thätigkeit ausdrücken, wie Trgoviste, Stražište. Zu diesen Ausnahmen, aber auch zu derselben Kategorie der Namen, gehören die aus griechischen und

---

[42]) Lies Sachregister unter Germanien (Anmerkung), wo die auf dem anthropologischen Kongresse in Lübeck 1897 und in Halle a. d. Saale 1900 ausgedrückten Ansichten der deutschen Gelehrten (Virchow, Andree, Henning, Voss) über das Alter der Bewohnung der Slaven in Germanien, kurz zusammengefasst sind.

[43]) Slovanské právo v Čechách a na Moravě. Díl I. Praha 1863. S. 63.

[44]) Ślady Wendów we Frankonii (Światowit II. 1900. S. 63—79). Wir erfahren aus diesem Aufsatz (S. 65—75), dass in Ober-, Mittel- und Unter-Franken und in Ober-Pfalz man 567 Ortschaften, die einst von Slaven bewohnt waren, aufzeichnet, von diesen fällt die Mehrheit (318) auf Ober-Franken mit archäologischen Überbleibseln, unter ihnen 16 Burgwälle (grodziska), die selbst von Deutschen als slavische anerkannt werden, und die zu allen Perioden, von der neolithischen anzufangen, angehören. In der Zeit der Entstehung der Ansiedelungen mit patronymischen Namen, schreibt der Verfasser (S. 79), war ganz Ober-Franken von Slaven bewohnt.

[45]) Dějiny naroda bulharského, Praha 1876. S. 85—86.

[46]) Rewizya teoryi o pierwotnem osadnictwie w Polsce (Kwart. histor. XII. 1898. S. 23—40).

lateinischen Quellen bekannten Namen: Pešt (Pessium des Ptolemäus), Tergeste (heute Triest), Vratzista (Hist. Slow. II. 52, 59, 171). Nur diese ausgenommen, sind alle Namen von Ortschaften auf *ice* Namen von Sippen. Zu solchen Namen gehören z. B. Toelnze, heute Tölz, an der Isar in Bayern, eigentlich der Name eines dort wohnenden slavischen Volksstammes, dessen Autochtonismus man vergeblich in Abrede stellen wollte[47]).

Zu derselben urslavischen Zeit gehört noch eine Kategorie von Namen, welche auch Namen von Sippen sind, oder vielmehr oft humoristisch klingende Spitznamen derselben. Hierher gehören Namen wie Běloúsy (Weissschnurrbärte), Holohlavy (Kahlköpfe), Kotojedy (Katzenesser) in Böhmen[48]), Vlkodery (Wolfschinder), Kokošiglavci (Hahnenköpfe), Beloglavci (Weissköpfe) auf der Balkanhalbinsel[49]), Koziegłowy (Ziegenköpfe), Łysobyki (Kahlstiere), Złamirogi (von łamać brechen und rogi Hörner) in Polen[50]). Zu diesem Zeitraume würde ich auch Namen von Ansiedelungen, die die Beschäftigungen der Einwohner bezeichnen, zuzählen, zu welchen z. B. gehören: Mydlovary (Seifeköcher), Koloděje (Radmacher), Bobrovniki (Biberzüchter) in Böhmen[51]), Svinjary (Schweinhirten), Govedare (Rinderhirten), Paničare (panica, cisterna) auf der Balkanhalbinsel[52]), Garbary (Gerber), Piekary (Bäcker), Winiary (Winzer) in Polen[53]). Die Spur einer solchen Art von

---

[47]) Um sich die Existenz eines slavischen Volkes Namens Tolenzer an der Isar erklären zu können, suchte man dieselben für Kriegsgefangene auszugeben, welche man zur Zeit Heinrichs des Löwen von der Piana und der Oder kommen liess, d. h. für dort sesshaften, slavischen Dolence, wie sie von Šafařik genannt werden, und die in den Chroniken als Tolonseni aufgezeichnet werden. Aber sogar Riezler (Gesch. Bayerns I. 60) hat diese Hypothese verworfen.

[48]) Herm. Jireček, Slov. právo I. 64—65.

[49]) Konst. Jireček, Dějiny národa bulhar. 88.

[50]) Balzer, Rewizya 41. Viele Beispiele bei Wojciechowski, Chrobacya 268.

[51]) Herm. Jireček, Slov. právo I. 64.

[52]) Konst. Jireček, D. nàr. bulh. 87.

[53]) Wojciechowski, Chrobacya 256, und Małecki, Studyum nad bullą Innocentego II z r. 1136 (Z przeszłości dziejowej. Tom. II. Krakow 1897. S. 118, 119). Der Ansicht der Mehrheit von polnischen Schriftstellern nach, hatten die Ansiedelungen mit solchen Namen den Zweck, die Bedürfnisse der Burg zu besorgen, und die Besatzung, sowie die Beamten mit Vorrat zu versehen, deshalb gab man ihnen in der polnischen Litteratur den Namen „służebne“, „narokowe“, „stołowe“. Aber weder der Anfang noch der Zweck dieser Ansiedelungen ist bis jetzt erforscht. Vergl. Balzer, Rewizya 47.

Namen besitzen wir im VIII. Jahrhundert, in dem im Jahre 777 dem Kloster in Kremsmünster an der Krems (heute Oberösterreich) erteilten Privilegium, in welchem, als dem Kloster angehörige, behufs der Sorge für die Bedürfnisse des Klosters, Schmiede, Zimmerleute, Fischer, Winzer, Bienenwärter genannt werden (Hist. Słow. II. 300), vermutlich slavische Bewohner der umliegenden Ortschaften mit den die Beschäftigungen der Einwohner bezeichnenden Namen [54]).

Namen mit den besitzanzeigenden Endungen *óv (or), in,* die in Verbindung mit persönlichem Eigentum sind, gehören einer späteren Zeit an. Da von diesen Namen weiter unten noch die Rede sein wird, schreibe ich über dieselben hier nichts mehr, indem ich nur erwähne, dass im Widerspruch mit der allgemeinen Ansicht der Gelehrten betreffs der patronymischen Namen auf *ice,* der Namen auf *óv, in,* sowie auch andere, von welchen hier die Rede war, Brückner erklärt, dass die Schlussfolgerungen der Historiker, diesen Gegenstand betreffend, für ihn kein Gewicht besitzen, dass für dieselben „ganz phantastische Kategorien aufgestellt werden, sowohl in Hinsicht auf die Chronologie, wie auch die soziale Bedeutung", dass sie gleich alt sind, dass der Gebrauch dieser oder jener Kategorie „meistens vom Zufall abhängig sei, von der Mode, vom Dialekte, nicht von der Zeit oder von besonderen sozialen Zuständen" [55]).

Die Namen, von denen bis jetzt die Rede war, sind, wie wir es gesehen haben, was ihre Konstruktion und charakteristische

---

[54]) In diesem Privilegium wird auch der župan (jopan) dieser Slaven (decania Sclavorum) erwähnt. Von den županen in slavischen Dörfern von Steiermark und Salzburg im XIII. und XIV. Jahrhundert, lies Peisker (Zur Socialgesch. Böhmens. II. Die altslavische župa. Weimar 1897) und Inama-Sternegg (Spuren slav. Flurverfass. im Lungau. Mitt. anthrop. Ges. Wien 1899). Die dort so genannten Schöffen waren, ihrer Herkunft und Benennung nach, županen.

[55]) Brückner (Kwart. hist. XIII. 1899. S. 309 und 543). So weit geht Szelągowski nicht (Chłopi dziedzice we wsiach na prawie polskiem do końca XIII. wieku Lwów 1899. S. 7), obgleich auch er sich skeptisch darüber äussert. „Es ist jedoch sehr schwer zu beweisen, schreibt der Verfasser, was für ein Unterschied in der Gründung von Dörfern mit patronymischen Endungen auf *ice* und besitzanzeigenden auf *óv* oder *in*. Ob jede Kategorie auf einen gewissen Zeitraum fällt und eine andere Art der Ansiedelung bezeichnet, das wissen wir nicht. Es ist bemerkenswert, dass wir patronymische Namen von Dörfern bei den östlichen Slaven nicht vorfinden. So sind alle Namen von Dörfern in russischen Ländern mit besitzanzeigenden Endungen."

Endungen anbetrifft, sozusagen typisch, denn sie können in Kategorien *awa*, *ca* u. s. w. gegliedert werden. Es giebt aber noch Namen, welche in solche Kategorien nicht hineinpassen, die aber nicht minder wichtig sind. Die ältesten griechischen und römischen Quellen, wie diejenigen des Mittelalters, weisen solche auf. Insofern sie aus der slavischen Sprache stammen, legen sie von ihren Wohnsitzen, in den Ländern, in denen sie sich befanden oder befinden, von ihrer Sprache, der Natur des Landes, der Fauna und Flora desselben ein Zeugnis ab, denn aus diesem Material sind sie meistens entstanden (Teor. nazw. na *awa* 96 bis 113). Der Natur sind auch entnommen z. B. Pelso (Plinius), der Name eines Sees in Pannonien, von pleso * pelso See, Metubaris (von den Worten med barami „zwischen Morasten"), Name einer Insel in Pannonien (Plinius), Akuminkon (Ptolem.) * Kaminka (vom Worte kamień Stein), „Festung auf dem Felsen" in Pannonien, heute das Städtchen Kamenica, Buconia silva (Greg. Turon.), des Cäsars Bacenis (vom Worte buk Buche), Wieprz (vom Worte wieprz Eber, männliches Schwein), der Name von vielen Flüssen, von der Weichsel bis zum Rhein[56]; aus anderen Sprachmaterialien Tergeste (vom sloven. terg Markt, vergl. tergišče Marktplatz), heute Triest, Bustricius (Bistrica), Fluss in Pannonien, Tsierna (Czerna) am Flusse, der noch heute Czerna (Černa) genannt wird, in Dakien, und viele andere, welche von griechischen und römischen Schriftstellern angeführt werden, oder in mittelalterlichen Chroniken und Urkunden vorkommen. Von diesen Namen wurden einige fehlerhaft für keltische gehalten, wie z. B. Dubra[57]) und Jizera; ebenso für keltisch wurden gehalten solche Namen wie Vltava, Orava, Morava[58]), an deren Slaventum niemand, scheint es,

---

[56]) Ich nenne hier aus der Geschichte der Slaven I. 492: Wieprz, Nebenfluss der Weichsel (andere polnische und russische Flüsse dieses Namens lasse ich unerwähnt), Wiper (Wieprz in Pommern), Wipper (Wieprz), Nebenfluss der Saale in Thüringen, Wipper, Nebenfluss der Sieg (die in den Rhein fliesst), Wipper, Nebenfluss des Mains. Lies noch Kętrzyński 48—49, 51.

[57]) Dubra (Tauber) nach Zeuss und Förstemann, soll ein keltischer Name sein, indessen ist das derselbe Name, welchen die böhmische Dubrava trägt, nur ohne den Suffix *va*. Lies noch Sachregister unter Dubra und Dubrava.

[58]) Diese Namen gab für keltisch Palacký aus, und nach ihm Pič (Arch. výzk. Praha 1893. S. XVII) als solche, welche von der Anwesenheit der Kelten in Böhmen zeugen. Indessen ist nicht nur Vltava und Morava (Hist. Słow. II. 314 und 328), sondern auch Orava nicht keltisch. Dieser Name gehört zu denjenigen, aus welchen ich (Theorie 108—111) die Kategorie von Namen aus der

zweifeln sollte, endlich für deutsche, z. B. nennt Brückner die slavische Odra Odera[59]).

Ebenso wie obige Namen, erwartet einen Urteilsspruch seitens der Sprachforschung, eine ganze Reihe von ethnographischen Namen, welche meistens, insofern sie ein Gebiet bezeichnen, topographisch sind (Polanie, Wiślanie), und in Anbetracht ihrer Konstruktion und Bedeutung, auch patronymisch sind, z. B. Kriwiczi, ein aus vermehrter Sippe entstandener Volksstamm. Hierher gehören Namen von Stämmen und Völkern, welche von den Griechen und Römern aufgeschrieben worden sind, und deren Namen auch im Mittelalter sich wiederholen. Der Sprachforscher prüft und bestätigt ihre Identität, indem er ihre Wurzelstämme und Suffixen vergleicht und nachweist, was für Veränderungen sie in sprachlicher Hinsicht erfahren haben. Die Aufgabe des Historikers ist wiederum auch die Identität der Völker, welchen diese Namen gegeben wurden, festzustellen. So z. B. Baemi (Ptolem.), Beehaimi (Einh. a. 791) und Boemi (Widuk.) werden für den Sprachforscher nur drei Abweichungen desselben Namens sein, den dasselbe Volk trug, denn der Historiker wird nachweisen, dass er den Augenblick nicht kennt, da die Baemi des II. Jahrhunderts Böhmen verliessen und die Beehaimi des Mittelalters an ihre Stelle traten.

---

leblosen Natur, die aber in Bewegung sich befindet, gebildet habe, weil derselbe seinen Anfang von dem Worte nimmt, aus welchem das litauische „oras“ Wetter, Luft, und irgend ein slavisches, heute ungebrauchtes Wort, entstanden ist. Wenn auch in der französischen Sprache das Wort orage besteht, so zählen wir diese Erscheinung dieser Kategorie zu, von welcher bereits die Rede war (Anm. 25). Was Jizera anbetrifft, so kann ich die sprachliche Beziehung mit dem slavischen „jezero“ nicht erklären, aber ich sehe sie doch (verständlicher ist das Verhältnis des unten erwähnten Namen „Oseriates“ zu ozero). Pič schreibt scherzhaft, dass wenn Šembera den alten Namen des Flusses Oise (Isara, Isera) gekannt hätte, so würde er aus Paris eine slavische Stadt gemacht haben. Dieser Scherz ist ungerecht, denn alle Namen, welche Pič für keltische hält, sind slavisch, und zweitens, dass die Entfernung von der französischen Iser bis zur böhmischen Iser dieselbe ist, sowie auch umgekehrt, und drittens, dass man mit demselben Recht die französische Isar für slavisch ausgeben kann, als die böhmische Iser für keltisch. Lies Sachregister unter Isara.

[59]) Brückner, Cywilizacya i język (Bibl. warsz. 1898. II. 388). Diesen Irrtum verdankt Brückner, wie alle seine anderen Irrtümer, dem Müllenhof, welcher für ihn die hauptsächliche, wenn nicht die einzige Quelle der Kenntnis, was Germanen und Slaven anbetrifft, ist. (Hist. Słow. II. 412 und 448). Lies Sachregister, wo Odra, * Odrana (Adrana des Tacitus) Odrava, Odrów, Odr.

Zu den zahlreichen Namen, die auf solche Weise im Altertum aufgezeichnet worden sind, und dann im Mittelalter sich wiederholen, gehören in Germanien, unter anderen, Lugiones Sarmatae, die heutigen Lausitzer Serben (poln. Łużyczanie Serbowie, sorb.-lausitz. Łužičenjo Serbjo), Semnones, in einigen Handschriften des Tacitus Semones geschrieben, und die mittelalterlichen Zemzici, Helvetonae (Tacitus) und Heveldi, Reudigni (Tacitus) und Redigost, Carini (Plinius) und Ucrani, Eudosii (Tacitus) und Doxani, Varini (Plinius und Tacitus), Varni (Procop.) und Warnavi des Mittelalters[60]). Diese Stämme führen nicht nur dieselben Namen, sondern bewohnten auch dieselben Gebiete (Hist. Słow. II. 201, 204—207). Und noch mehr, wenn wir in den römischen Quellen bei diesen Namen Zusätze (allgemeinere Namen dieser Völker) Suevi, Vindili, Vandali finden, so lesen wir in den Quellen des Mittelalters die ihnen entsprechenden Namen, Slavi, Winuli, Wandali. Hierher gehören auch die Bulanes des Ptolemäus und die Polanen des Mittelalters, die an der Warthe sesshaft waren[61]), die Lugi des Altertums und die Lęchy (Nestor) des Mittelalters, und unter den letzteren die Helisii „Lugii" (Tacitus), Silingi (Ptolem.) und die Sleziani „Lechitae" des Mittelalters (Hist. Słow. II. 366, 368, 373). Hierher gehören auch die Satagi des Jornandes und die heutigen Sotaken, so genannt, weil sie das polnisch-slavische *co* (was) wie *so* aussprechen, die Karpidi des Ephoros und die Chorvaten des Mittelalters (Początk. Chorw. iliryj. 16 und Hist. Słow. II. 76). Von anderen Volksstämmen wären noch zu nennen die Narensii des Ptolemäus und die Narentani des Mittelalters, Timachi des Plinius und die mittelalterlichen Timociani[62]), Breuci des Strabo und die noch heutigen

---

[60]) Lies Sachregister unter diesen Namen, auch wo Slaven.

[61]) Borani des Zosimus, welche im III. Jahrhundert n. Chr. von der Seite des Schwarzen Meeres die Römer überfielen, waren Polanen vom Dněpr.

[62]) Einer von den Rezensenten des II. Bandes der Geschichte der Slaven, Herr Wachowski (Atheneum 1899. IV. 604) hat bemerkt, dass die Timoczanen nicht Abkommen der Timachen sein müssen, denn sowohl die einen wie die anderen haben, ohne in irgend einer Beziehung zu einander zu stehen, ihre Namen von dem Flusse Timok (Timacus) erhalten können, dass wenn ich anders behaupte, ich mir die Erfahrung meiner Vorgänger nicht zu Nutzen mache. Eben gegen solche Erklärung identischer Namen trat ich wiederholt auf. Was die Timachen betrifft, schrieb ich schon in meiner Abhandlung, Początki Chorwacyi iliryjskiej 19. Hier frage ich noch den Rezensenten, wann verliessen die Ufer des Timok die Timachi des Plinius und wann kamen an den Timok die Timociani des Einhard, zweitens, wessen Behauptung ist wahrscheinlicher, ob

Brajci, die Oseriates (von slav. ozero, jezero, jezioro See), die am See „Pelso“ (von pleso See) wohnten, welche schon im Mittelalter keine Spur hinterlassen hatten, ebenso wie auch an dem Flusse Raba (Raba fluvius An. Fuld., Arabon des Ptolem.) wohnende Ravisci, öfter Aravisci (Hist. Słow. II. 51, 303) genannt. Von fremden Namen lenken die Aufmerksamkeit des Sprachforschers solche, wie Carni (Karner), Scordisci, Taurisci, welche schon keltisch sind (karn Felsen, taur Berg), wie auch Melanchlaeni, deren Name finnisch ist (mara Mensch), wie Mordens (bei den Arabern Burdas) ebenso finnisch.

Von den Namen der Stämme zu denjenigen der Menschen ist der Übergang nicht schwer. Es handelt sich hier nicht um Namen, die allgemein bekannt und gebraucht sind, wie z. B. Namen auf *mir*, im Gebrauch bei drei verschiedenen Völkern, Galliern, Deutschen und Slaven, oder auf *slav* (griechisch κλῆς) im Gebrauch bei den Griechen und Slaven (Herakles und Jaroslav), oder litauische auf *gerd*, *min* (Olgerd, Gajtemin), welche in der Bedeutung der Endungen den slavischen auf *slav* und *mysl* entsprechen, oder um solche, wie das getische Kothela und mittelalterlich-slavische Kocel, norische Primutos (bei Priscus) = Pributa[63]), mit wem vergl. Pribina (Hist. Słow. II. 246, 315), sondern um Namen, welche den Sagen entnommen, sonst unbekannt, von Nestor, Cosmas, Dalimil, Constant. Porphyrogenitus aufgezeichnet sind, welche aber im engen Zusammenhang mit der Geschichte sind, und die Lichtstrahlen auf sehr wichtige Ereignisse werfen, und ohne welche dieselben Rätsel bleiben würden. Hierher gehören die Namen einiger mythischer Gestalten des Altertums. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Czech (Dalimil) und Lubusza oder Libusza (Cosmas, Dalimil), in der böhmisch-chorvatischen Sage (ursprünglich gallo-keltischen Sage), dieselben Personen sind, welche in der kijevisch-

---

die meinige oder diejenige dieser, auf deren Erfahrung mich mein Rezensent aufmerksam macht, drittens, was kann hindern die Timoczanen des Mittelalters für Nachkommen der alten Timachen zu halten, denn der Zeitraum zwischen ihnen ist es nicht, wenn es gewiss ist, dass die heutigen Brajci die Breuci des Strabo (Hist. Słow. II. 51) sind, dass die Galindae und Sudini des Ptolemäus bis zum XIV. Jahrhundert lebten, denn sie werden noch von Dusburg unter demselben Namen von Galinditae und Sudovitae erwähnt (Zeuss, Diefenbach). Lies auch Sachregister, unter Slaven, wo die alten Namen von Stämmen, welche im Mittelalter sich wiederholen, aufgezeichnet sind.

[63]) Lies Sachregister, unter Kothela und Primutos.

chorvatischen Sage Szczek und Łybeď (Nestor) heissen, dass Choriv (Nestor) in der kijevisch-chorvatischen Sage, Chorvat oder Chrobat (Const. Porphyrog.) in der illyrisch-slavischen Sage ist (Hist. Slow. II. 354, 369, 450). Es genügt auf diese einander entsprechende Namen seine Aufmerksamkeit zu lenken, um wichtige Schlüsse zu ziehen, und zwar betreffs der Geschichte der Chorvaten, deren Name sich auch im heutigen Böhmen und in Ländern von den Karpaten bis zum Dněpr wiederholt, und welche im Jahre 295 vom Kaiser Herculius, den Const. Porphyrogenitus mit dem byzantynischen Kaiser Heraklius verwechselt hat, vom Karpatenlande nach dem heutigen Kroatien übergesiedelt worden sind. Neben dieser historischen Thatsache ist der Umstand interessant, dass der Name der Ortschaft Krapina unweit von Agram, in Bezug auf Laut und die Volkssage, die an den Namen geknüpft ist, mit den Karpen (Karpiden) d. h. Chorvaten (Hist. Slow. II. 73, 92) in Verbindung steht. Es ist wahr, dass dies alles wird vom Sprachforscher und Historiker nur aus einer Volkssage geschöpft, diese Sage aber ist sehr wichtig. Auch der Volkssage, diesmal der skandinavischen, entnommen, sind die Namen Vani, Vaningi, Vanadis, Wenda-Runir, welche gleich wichtig für den Sprachforscher, wie für Mythologen und Historiker sind (Hist. Slow. II. 188).

Bei der Durchsicht dieser oben erwähnten Namen kamen für uns die topographischen Namen vor allem in Betracht. Sie sind „die Sprache des Bodens“, wie man sie genannt hat[64]). Sie liefern uns das Sprachmaterial zur Erforschung des Gebietes, auf dem die Slaven wohnten. Aber auch zur Erforschung der Slaven im „Zeitraume“ liefert die Sprachforschung ein vortreffliches Sprachmaterial. Mittels aller arischer oder indoeuropäischer Sprachen können wir die Lebensweise, soziale Verhältnisse, die Kultur der Arier zur Zeit ihrer relativen Spracheinheit kennen lernen. Mittels der urslavischen und litauischen Sprache erreichen wir dasselbe im litauisch-slavischen Zeitraum, d. h. in der Zeit, wo die Vorfahren der Slaven und Litauer eine gemeinschaftliche Sprache besassen. Mittels aller slavischen Sprachen beleuchten wir den urslavischen Zeitraum, da die Slaven, die heute in Beziehung auf Sprache so verschieden sind, sich derselben Sprache bedienten.

---

[64]) Филевичъ, Исторія древней Руси. Томъ I. Территорія и населеніе. Варшава 1896.

Diese Methode ist in der Wissenschaft bereits bekannt[65]), wenn sie aber Erfolg haben soll, so muss sie mit der grössten Vorsicht benutzt werden. Vor allem, wenn wir das gemeinschaftliche Leben der miteinander in Bezug auf Sprache verwandten Völker aufbauen sollen, so müssen die Worte, aus welchen wir Schlussfolgerungen ziehen, wirklich gemein sein. Wenn das ein entlehntes Wort ist, von der einen oder anderen Seite, so kann es von gegenseitigen Beziehungen der Nachbarschaft, nicht aber unbedingt von der gemeinsamen Abstammung zeugen. Nehmen wir das griechische Wort σῖτος (Weizen) und das slavische žito (bei den Südslaven bedeutet es Weizen). Sie sind trotz der Ähnlichkeit des Lautes und derselben Bedeutung nicht genuin, weil sie phonetisch, d. h. lautgesetzlich, nicht miteinander übereinstimmen. Meiner Meinung nach (Hist. Slow. II. 264) ist das griechische Wort ein Lehnwort, welches die Griechen den Vorfahren der Slaven in Thrakien verdanken. Ebenso hat das slavische Wort plugъ (altbulg. plugъ, poln. plug, chorv. plug, čech. pluh), welches wir bei Plinius als plaumorati (plau-morati), und in der langobardischen Gesetzgebung als plovum vorfinden, mit dem deutschen Pflug keine gemeinsame Abstammung (Hist. Slow. II. 22. Anm. 78). Die Deutschen haben dieses Wort aus dem Slavischen entlehnt[66]).

---

[65]) Schon Anton (Erste Linien eines Versuches über der alten Slaven Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinungen und Kenntnisse. I.—II. Teil. Leipzig 1773—1789) macht von derselben Gebrauch. So z. B. schliesst er aus gemeinsamen Wörtern, dass, so lange die Slaven, Deutschen und Griechen eine Einheit bildeten, kannten sie die Ziege, die Milch, den Flachs, und als die Griechen sich von ihnen getrennt hatten, kannten sie den Roggen, den Hafer, den Pflug, das Schwein, den Apfel.

[66]) Jakob Grimm änderte zweimal seine Meinung, und Miklosich viermal die seinige, was das Wort Pflug anbetrifft, indem sie es für von den Slaven den Deutschen entlehnt oder umgekehrt hielten. Brückner schrieb in einer seiner Abhandlungen (Cywilizacya i język. Bibl. Warsz. 1898. II. 396), dass die „kostbarste Errungenschaft für die Slaven der von den Deutschen erhaltene Pflug gewesen sei", und in einer anderen (Słowianie i Niemcy. Bibl. Warsz. 1900. I. 206) widerrief er seine eigene Behauptung und berichtigte diesen „fatalen Irrtum", indem er darauf hinwies, dass *pf* in Pflug schon den Beweis liefere, dass dieses Wort ein Lehnwort im Deutschen sei, denn kein deutsches einheimisches Wort fängt mit dem *pf* an, sondern nur die den romanischen und anderen Sprachen entlehnte Wörter. Dieses schöne Zugeständnis eines Irrtums beweist, wie oft die Meinung, ob ein Wort ein Lehnwort oder nicht sei, vom Zufalle abhängig ist. Und wie viel solche Entlehnungen hat Brückner selbst aufgezählt!

Wörter gemeinsamen Ursprungs, die uns Aufschluss über die Kultur der Arier im arischen Zeitraume geben (Hist. Słow. I. 77 bis 93), sind z. B. dama (altind.), δομός (griech.), domus (lat.), aur-dam „prodomus“ (altir.) und domъ (altbulg.) = Haus, oder πυρός (griech.), purai (lit.) und pyro (altbulg.) = Weizen, ebenso auch μελίνη (griech.) und malnos (lit.) = Hirse. So offenbart sich uns die Urzeit, da die Vorfahren der Slaven mit den Vorfahren aller anderen Arier eine gemeinsame Sprache hatten, obgleich diese Einheit für uns nur relativ und unklar ist. Sicher ist nur, wie es scheint, die Einheit der Sprache der Inder, Iranier, Litauer und Slaven, wie oben schon erwähnt wurde. Vorauszusetzen ist auch, dass die einen Arier den anderen Ariern, als Sieger den Besiegten ihre Sprache aufdrangen[67]). Das arische Zeitalter endet, wie bereits erwähnt, mit der Auswanderung der Inder aus Europa nach Asien, vielleicht durch Kleinasien, worauf Armenien hinzuweisen scheint, denn in der Sprache dieses Landes finden wir die oben erwähnte Verwandelung des ursprünglichen *k* in einen Zischlaut (szun Hund, canis), wovon ich schon an anderer Stelle geschrieben habe (Teor. nazw. na *awa* 89).

Nach der Auswanderung der Inder von Europa ungefähr zwischen 2000 und 1500 v. Chr. Geb., wie ich es annähernd berechnet habe (Hist. Słow. I. 118), wahrscheinlich in der Bronzezeit[68]), beginnt der litauisch-slavische Zeitraum, welchen ich, da von dem Namen der Slaven in dieser Periode noch nicht die Rede sein kann, den lito-vindischen genannt habe (Hist. Słow. I. 94—121). Die Kultur dieser Periode lernen wir mittels derselben vergleichenden Methode kennen, wenn wir Wörter aus dem Litauischen und Urslavischen vergleichen, z. B. rugei und rež (Roggen), purai und pyro (Weizen), arklas und radlo (Hakenpflug), geležis und železo (Eisen) u. s. w. Der Aufbau der litauisch-slavischen Periode, d. h. der litauisch-slavischen Sprach- und Kultureinheit, in meiner Geschichte der Slaven, war der erste Versuch

---

[67]) Anmerkungen oben 8 und 13.

[68]) Da die Svastik, von der oben die Rede war, erst an in Europa gefundenen, aus der Bronzezeit stammenden Gegenständen antrifft, kann man annehmen, dass wahrscheinlich die Auswanderung der Inder aus Europa in diesem Zeitalter stattgefunden hat. Nach der Berechnung Naues fällt die ältere Bronzezeit in Bayern auf die Zeit von 1400—1150 v. Chr., für Skandinavien nach Montelius auf die Zeit von 1700 (Światowit I. 173, 174). Diesen Zeitraum kann man für die Donauländer auf 500 Jahre früher festsetzen.

in dieser Richtung. Bis dahin wurden so umfangreiche Proben nicht versucht. Die Slavisten bemühten sich, nur die Kultur in der urslavischen Zeit zu schildern. Diesen urslavischen Zeitalterraum suchten viele Gelehrte kennen zu lernen, wie Wocel, Budilowicz, Křižek, Šulek, Konst. Jireček, Jagić, und am gründlichsten Krek. Alle diese Forschungen hat der Verfasser dieser Schrift benutzt, indem er den „vindischen oder urslavischen" Zeitraum aufbaute (Hist. Slow. I. 122—140, 337—345). Ich habe diesen Zeitraum vindisch genannt, weil in dieser Zeit der Name Slave für unsere Vorfahren noch nicht vorhanden ist, er kommt erst dann auf, da die Sueven als Eroberer die slavischen Wohnsitze in Besitz nahmen und den Besiegten ihren Namen überliessen. Von der grossen Anzahl urslavischer Wörter, welche diesem Zeitraume angehören, nenne ich hier nur einige merkwürdigere, welche von dem Autochtonismus der Slaven in den Ländern, in denen sie vorkommen, ein beredtes Zeugnis ablegen; es sind *σέβα* (Dioscorides), medos (Priscus), strava (Jornandes), *κομῆται* (Dio Cass.) und das rumänische kumeti, slav. кѣметі, alles Wörter, die im alten Dakien gebräuchlich waren (Hist. Slow. II. 136, 145, 358), gleichfalls das sarmatische im Banat *ζοαπαν* und das serbische *ζουπαν* (ib. 89), auch geva (sloven. govedo) bei den illyrischen Veneten[69])

Wie die Kultur, so kann auch die Sprache in jeder der drei genannten Perioden mit Hilfe der vergleichenden Methode erforscht werden. Wenigstens bis zu einem gewissen Grade wird wohl die Wissenschaft die urarische Sprache, oder wenigstens einige Zweige derselben, uns vor Augen stellen können; jedenfalls wird sie nicht nur die urslavische, sondern auch die litauisch-slavische völlig wieder aufbauen können. Zu diesem Zweck aber ist die Lösung einer linguistischen Frage unerlässlich, nämlich, welche Typen von Wortformen man für ursprüngliche halten soll. Es giebt drei

---

[69]) Hier gehört auch das Wort *πλωταί* (Mauricius, Artis militaris libri XII, ed. Schefferus, Upsaliae 1664 p. 277) in der Bedeutung „fliessende Brücken", das wahrscheinlich nicht aus der Sprache der Slaven vom linken Ufer der Donau im VI. Jahrhundert in die griechische Sprache übergegangen ist, wie Kułakowskij behauptet (Славянское слово плотъ въ записи Византійцевъ. Визан. Времен. VII. 1900), aber wahrscheinlich aus der Sprache der in Thrakien von jeher wohnenden Slaven, Autochtonen dieses Landes. Dies Wort „plotъ" ist in allen slavischen Sprachen bekannt. Es gehört der Kategorie der Wörter, von denen ich im II. Bande der Gesch. der Slaven (S. 263—264) schrieb.

solche Typen. Nehmen wir die Formen (mit Liquida *l*): pelena (chorv.), pelna (sloven.), plena (čech.), welche dem polnischen pielucha und dem lateinischen pellicula[70]) entsprechen. Von diesen Formen bildet pelena einen Typus, pelna den zweiten, plena den dritten. Welcher von ihnen ist der ursprünglichste? Natürlich der erste, der chorvatischen volllautenden Form pelena entsprechend. Diese Form kommt auch in anderen slavischen Sprachen vor, es ist pelenъ im Bulgarischen, pelena im Russischen, pielucha im Polnischen und Lausitzer. Aus der Stammform pelena entsteht durch Verlust des Vokals pelna und weiter durch Metathesis plena. Es scheint, dass man nicht anders die Sache entscheiden könne. Und doch ist es anders. Die heutige Wissenschaft behauptet[71]), dass der älteste von diesen drei oben erwähnten Typen derjenige ist, der der slovenischen Form pelna entspricht. Auf solche Weise ergiebt es sich, nach der von allen Universitäten anerkannten und von bekannten Sprachforschern, wie Leskien, Jagić, Potebnia, Koczubinskij, Sobolewskij, verteidigten Beweisführung, folgende Reihenfolge der Typen:

pelna, plena, pelena.

Diese Reihenfolge ändern Geitler[72]) und Johann Schmidt[73]), nach denen die Typen folgendermassen nacheinander folgen:

pelna, pelena, plena.

Aber auch diese Reihenfolge wird nicht von anderen Gelehrten anerkannt. Wir schieben das chorvatische pelena noch weiter vor, und es ergiebt sich:

pelena, pelna, plena.

In der Sprache des malayschen Volkes, Maori, wird der Name „Schönbrunn“ Heneparuna ausgesprochen, und der Name „Franz Joseph“ Paramiti Johepa (Penka, Orig. 149). Auch die Sprache der Urarier fing mit solchen Lautverbindungen an. Auch in der urarischen Sprache herrschten Volllautsformen vor. Nehmen

---

[70]) Diese Formen sind dem Budiłowicz (Первобытные Славяне. Часть II. Кіевъ 1882. S. 67) entnommen. Die chorvatische Form schreibe ich mit einem *l*, denn die Verdoppelung desselben (pellena) ist eine spätere Erscheinung, welche ursprünglich sich nicht vorfindet.

[71]) Флоринскій Т., Лекціи по славянскому языкознанію. Часть первая. Кіевъ 1895. S. 23.

[72]) Geitler, Starobulharská fonologie se stálým zřetelem k jazyku litevskému, Praha 1873. § 66.

[73]) Schmidt Joh., Zur Geschichte des indogermanischen Vocalismus. Zweite Abteilung. Weimar 1875. S. 194 ff.

wir alle arischen Formen des Pronoms „welcher“, d. h. des polnischen Pronoms „który“ (mit Dentalem *t*). Im altindischen oder Sanskrit wird dieses Pronom katará ausgesprochen, im Griechischen *κότερος* und *πότερος*, altbulg. kotorъ[74]), slovenisch kateri, nordrussisch kotoryj und katoryj, südrussisch kotoryj und kotryj[75]). Diese letzte Form kotryj, wie auch das litauische katras und wendische (lausitzisch) kotry entsprechen der Form pełna und gehen nach den vorigen, aber vor der polnischen „który“ und böhmischen „který“, welche die letzte Stufe in der Entwickelung dieser Form ist[76]). Volllautsformen mit deutlichem Gepräge ihrer Ursprünglichkeit giebt es eine Menge in allen arischen Sprachen. Mehr oder weniger besitzt jede slavische Sprache solche Formen[77]). In der serbischen und slovenischen Sprache entspricht die Form dieses Typus „korak“ dem polnisch-deutschen kierować (deutsch kehren) und ist mit ihr, was den Volllaut anbelangt, gleichzeitig und älter als das polnische „krok“ (Schritt). Die wendische (niederlausitz.) Form „žorawa“, welche sich auch in anderen slavischen Sprachen wiederholt (žerav, žóraw), ist gleichzeitig in betreff desselben Volllauts mit dem griechischen *γέρανος*, keltisch garan, und älter als das litauische gerve. Ebenso ist das polnische „hałas“[78]) (Lärm) älter als das polnische „głos“ (Stimme) und gleichzeitig mit dem russischen „gołos“ (Stimme).

Es gab eine Zeit, da in der Sprache der Vorfahren der Polen diesseits und jenseits der Weichsel und weiter gegen Westen Volllautsformen vorherrschten. Es ist zu vermuten, dass in diesem

[74]) Bopp, Glossarium linguae sanscritae. Editio tertia. Berolini 1867.

[75]) Максимовичъ, Начатки русской филологіи (Собраніе сочиненій. T. III. Кіевъ 1880. S. 73, 81.)

[76]) Nach Hassencamp (Anm. 152) die vermutliche Form für das Wort Esel in der slavisch-deutschen Sprache, d. h. in der Zeit der vermeintlichen Spracheinheit der Deutschen und Slaven, wird aslas (Grundform) sein, und nicht eine andere (got. asilus, lit. asilas, altbulg. osьlъ, vergl. lat. asinus). Auf diese Weise müsste man z. B. das albanische motrę für eine Form, die dem Urarischen am nächsten steht, ansehen, während der Genitivus des Homer *μητέρο-ς* und poln. maciora auf eine sehr vokalreiche ursprüngliche Form weisen.

[77]) Deshalb ist es ein Irrtum für die russische Sprache, ihren Volllaut in Betracht ziehend, eine dritte Sprachgruppe zu bilden; es giebt nur zwei, die westliche und östlich-südliche.

[78]) In dem Worte hałas begegnen wir nur wahrscheinlich der böhmischen Vokalisation. Eine solche böhmische Vokalisation in der polnischen Sprache weisen z. B. Wörter auf hardy (gardzić), hańba (ganić), błahy, błazen. Baud. de Court. Próba teoryi alternacyi fonetycznych, Krakow 1894. S. 38 und 91.

entfernten Zeitraume die Weichsel selbst einen Namen hatte, der demjenigen ähnlich war, welchen Ammian. Marcellinus, um das Jahr 390 n. Chr. Geb. aufgezeichnet hatte, nämlich „Visula", die später gekürzt wurde[79]). Nach dieser Periode, auf demselben Boden, von der Weichsel bis zur Elbe, trat eine neue Periode ein, in der die Formen des Typus pelena in den Typus „pelna" übergingen, und dann traten solche Formen auf, wie das polabische korwo, gord[80]), kašubisch karwa, gard[81]), polnisch karw, wart[82]).

---

[79]) In solchem Falle würde sie zu den Deminutiven auf *ela, ula* gehören (Teorya nazwisk na *awa* 120), wie die litauischen Namen der Flüsse Jurele (oder Jura), Kumele, Tilžele. Vergl. Havela (981) und Hawla (Boguphalus), Orela, Nebenfluss des Dněpr, und Orla, Nebenfluss der Oder, Arula oder Ara, heute Aar, Nebenfluss der Lahn. Einer der Nebenflüsse der Narew heisst Wissa, und vielleicht ursprünglich * Visa. Lies noch Sachregister unter Visula und Visura mit Anmerkungen.

[80]) Schleicher, Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache, St. Petersburg 1871. Wörterbuch.

[81]) Ramułt, Słownik języka pomorskiego, Kraków 1893.

[82]) Kalina, Mowa kaszubska, jako narzecze języka polskiego (Prace filolog. IV. 1893) und Karłowicz, Gwara kaszubska (Wisła. XII. 1898). Kalina meint (S. 927—928), dass der Typus *tart* in der kašubischen Sprache unter deutschem Einfluss entstanden sei, oder auch auf diese Weise, wie polnisch kark, warga; er ist nach Kalina unregelmässig (man sollte den Typus *tort*, wie in der polabischen Sprache, erwarten, wenn die kašubische der polabischen näher stände wie dem Polnischen); regelmässig ist *trot*, wie in der allgemein polnischen Sprache. Karłowicz stellt die kašubischen Formen barna u. a. neben die allgemein polnischen karw „alter Ochs", wart und Ortsnamen wie Garczyn, Gardawice (gard anstatt gród) und folgert (S. 96): „Ich denke, dass die oben angeführten Beispiele genügen, um zu beweisen, dass in den Formen tart und trot die uralte Abweichung im Polnischen auftritt und dass man die erste keiner sprachlichen Absonderung zuschreiben sollte: dass dieselbe in manchen Gegenden zu Ungunsten des trot vorherrschend war, das ist eine der häufigen Erscheinungen der Existens von untergeordneten Strömungen, was man in den Mundarten aller Sprachen antrifft." Auf demselben Grund steht auch Brückner (Arch. f. sl. Phil. XXI. 1899. S. 65 ff.). Auch er weist treffend auf Ortsnamen (poln. Karwowo, Charłupia) und Personen (pommersche Dragowit und polnische Dargorad) auf. Er irrt aber, wenn er darauf besteht, dass das preussische kurwis aus dem polnischen karw und litauischen karwe aus russ. korowa entlehnt ist. Indem er Schleicher folgt, behauptet er, dass die polabische Sprache mit der polnischen zusammen ein einheitliches Sprachgebiet, das Lechische bildet. Seine Ansicht auf die kašubische Sprache hat auch Mikkola (Betonung und Quantität in den westslavischen Sprachen, Helsingfors 1899) ausgedrückt, nach welchem die kašubische Sprache einen Übergang vom polnischen zum polabischen und von dem Verhältnis der kašubischen Sprache zum polnischen sich äussert (S. 29): „Die kaš. Dialektgruppe bildet einen integrierenden Teil

Einige Formen von diesem Typus z. B. polnisch serce (Herz) existierten vielleicht schon seit der urarischen Zeit (griech. *καρδία*). Erst in der dritten Periode entstanden Formen des Typus plėna, wie krowa (Kuh), gród (Burg). Die erste Periode entspricht der arischen (zend. geredha), die zweite der litauisch-slavischen (lit. karwe, gardas), die dritte der urslavischen.

Das Abweichen von der bisherigen Form des Typus pelna und die Annahme der Grundform des Typus pelena ist nicht zu vermeiden, denn ohne das wird es nicht möglich sein, viele unentschiedene Fragen zu lösen, in die Vergangenheit der arischen und slavischen Sprachen einzudringen, und die vorhistorischen Zeiten der Arier im allgemeinen, und die der Slaven im besonderen zu enthüllen. Angesichts dieser sind schon alle anderen Fragen weniger bedeutend, z. B. die Frage der Ursprünglichkeit der Laute *tj* und *dj* (anstatt des altbulg. *št* und *žd*, poln. *c* und *dz*, russ. *č* und *ž*) und um so mehr andere Eigenheiten, die jetzt die slavischen Sprachen von einander unterscheiden, die mit der Zeit aber zu den urslavischen hergeführt werden können.

Aus dem, was gesagt worden ist, können wir einen Begriff haben, was für eine Bedeutung die Linguistik für die Kenntnis der vorhistorischen Zeit in der Vergangenheit der Slaven besitzt. Ihre Bedeutung ist aber noch in anderer Hinsicht gross. Indem sie die Eigentümlichkeiten jeder slavischen Sprache erforscht, enthüllt sie das Innere jeder von ihnen und dieses Innere besonders vieler südslavischer Sprachen, trägt den Stempel eines solchen Alters und solcher, man kann sagen Rätselhaftigkeit, dass man nicht zweifeln kann, dass diese Sprache nicht eingeführt worden ist, sondern ihren Anfang dort genommen, wo das Volk, das sich ihrer bedient, wohnte, mit einem Wort, bestätigt ihren Autochtonismus. Nehmen wir die Sprache der Resianer, welche nicht nur durch ihren inneren Charakter, sondern auch den Namen, der uns viel

---

des Polnischen, da sie aber nicht nur ein altertümlicheres Gepräge als die übrigen polnischen Dialekte zeigt, und auch sonst einige freilich im Polnischen wurzelnde, jedoch später von den übrigen Dialekten abweichende Eigentümlichkeiten entwickelt hat, sondern auch solche lautliche Vorgänge aufweist, die der übrige Teil des Polnischen in historischer Zeit nicht mehr kennt, so setzt dies zunächst eine Zweiteilung der polnischen Dialekte in eine kašubische und eine eigentlich polnische Dialektgruppe, welche letztere weiter in grosspolnische, kleinpolnische u. a. Dialekte zerfällt, voraus."

zu denken giebt[83]), auf uns den Eindruck einer uralten macht, welche an Ort und Stelle entstanden ist und sich entwickelt hat. Und macht nicht denselben Eindruck die ebenso rätselhafte, uralte Bulgarensprache?[84]) Wenn man sagt, dass diese Sprache erst im VI. oder VII. Jahrhundert auf die Balkanhalbinsel gekommen ist, wie es Sprachforscher behaupten, ist nur ein Beweis, wie man die unwahrscheinlichsten Dinge unter dem Einflusse einer Theorie oder einer im voraus gefassten Meinung aussagen kann. Auch die Chorvaten und Serben, insofern sie „Štokavci" sind, setzten sich in ihrer jetzigen Heimat drei Jahrhunderte vor dem vermeintlichen Erscheinen der Bulgarensprache auf der Balkanhalbinsel nieder (die Chorvaten in den Jahren 273 und 295, die Serben von 295 bis 453) und doch weist ihre Sprache nicht zum geringsten Teil diese Merkmale des Alters und der Rätselhaftigkeit auf, wie es die Sprache solcher Resianer und Bulgaren aufweist.

Also nicht im VI. Jahrhundert ist die čakavische Sprache, zu welcher, in ihren Grundrissen, die Sprache der Resianer[85]) gehört,

[83]) Den Gedanken, dass die Resianer ihren Namen von den etruskischen Rätern mit einigen Eigentümlichkeiten ihrer Sprache geerbt haben, habe ich in meiner Geschichte der Slaven (II. 237) ausgesprochen.

[84]) Dass die Eigenheiten der bulgarischen Sprache noch zur Zeit des Bestehens des makedonischen Reiches (359—168 v. Chr.), unter dem Einflusse der albanischen Sprache der Makedonier entstanden ist, weise ich auch in meiner Geschichte der Slaven (II. 190) nach.

[85]) Obgleich es schwer zu entscheiden ist, ob die Sprache der Resianer der čakavischen (Baud. de Cour. schreibt hier serbisch-chorvatisch), oder krainisch-slovenischen näher stehe, so ist jedoch Baud. geneigt (Резья и Резьяне. Славян. Сборникъ I. 320) anzunehmen, dass sie ihre nächsten Verwandten in den Čakavci (Serbo-Chorvaten) haben. An anderer Stelle (Věstn. slov. starož. IV. 1899. S. 66—67) schreibt Baud., dass die Resianer weder mit den Slovenen noch mit Čakavci (Serbo-Chorvaten) verwechselt werden können, aber par excellence für ein gemischtes Völkchen gehalten werden sollen. Noch an anderer Stelle (Věstn slov. starož. IV. 1900. S. 43) Baud. de Court., augenscheinlich unter dem Einflusse der Theorie von Hirt und Stojanović, spricht die Ansicht aus, dass die Resianer eine Mischung verschiedener slavischer Stämme mit einem fremden Volke seien, welches stark genug war, um in der Sprache der Slaven unverwischte Spuren zu hinterlassen. Die Slaven sind, dem Verfasser nach, in ein Land gekommen, welches schon von einem anderen Volke besetzt war und dessen Einfluss hauptsächlich den Unterschied zwischen der resianischen und den benachbarten slavischen Sprachen ausmachte. Meiner Meinung nach haben sich die Dinge ganz umgekehrt verhalten. Die Räter sind zu den Slaven gekommen, welche in diesem Lande seit uralter Zeit unter dem Namen Veneti, oder Vindi (später Vindilici) hier wohnten. Lies noch Sachregister unter Räter und Resianer.

oder die bulgarische auf der Balkanhalbinsel erschienen, sondern beide sind dort Autochtonen. Die erste ist dieselbe Sprache, welche im Altertum vielleicht schon Polybius als die Sprache in Illyrien (Hist. Slow. II. 191), und später, ganz gewiss schon, der heilige Hieronymus († 420), als die Sprache des Volkes in Dalmatien und Pannonien erwähnt hat, die Sprache, welche man zu verschiedener Zeit die illyrische nannte. Die zweite ist dieselbe Sprache, welche im Altertum, unter anderen Capitolinus erwähnte, indem er sie „thrakische Sprache" (Thracica lingua) nannte und erwähnte dieselbe eben zu dieser Zeit (er schrieb nach dem Jahre 284), als auf der Balkanhalbinsel mit den Chorvaten die štokavische Sprache auftrat. Dies alles aber vermutete Stojanović[86]) nicht, als er nach der Theorie Hirts[87]) den Ursprung der serbischen Sprache herführen wollte, indem er lehrte, dass alles, was die Eigentümlichkeiten dieser Sprache bildet, erst infolge der Vermischung der Sprache der Serben mit derjenigen der von angeblich unterjochten nicht-slavischer Illyrier[88]) stattgefunden hat. Wenn Stojanović wenigstens etwas von dieser Sprache der Illyrier wüsste! Aber er weiss von ihr nichts; er weiss nicht, was das für eine Sprache ist und doch will er sie als eine von den zwei Faktoren in die Retorte drängen, aus der die serbische Sprache entstehen sollte. Es gab nie eine nicht slavische illyrische Sprache[89]), und die serbische Sprache ist heute ganz dieselbe, wie sie damals war, als sie unter der Regierung des Herculius im III. Jahrhundert zum erstenmale in Illyrien auftrat, und sie trat auf auf dem Boden, der seit uralten Zeiten schon den Čakavcen angehört hatte.

Eine derartige Anwendung der Sprachforschung, wie wir sie bei Stojanović finden, bringt der Wissenschaft keinen Nutzen.

---

[86]) Приступна академ. беседа (Глас српске кр. акад. LII. Београд 1896. S. 1—29.

[87]) Oben, Anm. 8.

[88]) In der Kritik der Schrift des Stojanović (Arch. f. slav. Philol. XIX. 1897. S. 269—274) weist Jagić nach, dass die Eigentümlichkeiten der serbischen Sprache, welche nach Stojanović unter dem Einflusse der Illyrier entstanden sein sollen, auch in den Sprachen dieser Slaven vorgefunden werden, welche in keine Berührung mit den Illyriern gekommen sind.

[89]) Niederle (Человѣч. 369 und 387) hatte augenscheinlich keine Proben der Entdeckung dieser vermeintlichen Sprache in den Schriftdenkmälern in dem Lande der Veneten, denn sonst würde er die Sprache der Illyrier nicht erwähnt haben. Die erwähnten Proben in der Schrift Paulis, Die Veneter und ihre Schriftdenkmäler 1891 (Hist. Słow. II. 54. 453).

Machen wir Gebrauch von der Linguistik, aber derart, dass sie in der That zu einem Mittel der Erforschung der Vergangenheit der Slaven und der Beleuchtung ihrer Geschichte werde. Dass sie in dieser Hinsicht von Nutz sein kann, will ich hier noch ein Beispiel anführen[90]). Als man die illyrischen Chorvaten (Kroaten), welche angeblich im VII. Jahrhundert auf die Balkanhalbinsel gekommen sein sollen, von den böhmischen Chorvaten, und die Serben, welche gleichfalls im VII. Jahrhundert in Illyrien aufgetreten sein sollen, von den lausitzer Serben herführen wollte, machte Dobrowský diese Behauptung unhaltbar, durch eine Bemerkung nur, dass die Serben und Chorvaten *iz* gebrauchen, wo die Böhmen und Lausitzer *wy* sagen, dass die ersteren *raz*, wo die zweiten *roz* gebrauchen u. s. w., dass also die Serben und Chorvaten nicht zu der böhmisch-lausitzer Sprachgruppe gehören können, sondern zu dieser (östlichen), in welcher die Eigentümlichkeiten ihrer Sprache auftreten, dass sie also ursprünglich nicht in Böhmen und der Lausitz, sondern in Ostgalizien wohnten. Diese Bemerkung war fruchtbarer als die Beweisführung des Stojanović.

Ich halte auch diejenige Arbeit auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft für erfolgreich, deren Zweck die Erforschung der slavischen Sprachen sein wird, besonders aber die Erforschung der Mundarten des Volkes, zur Kenntnis ihres Charakters und inneren Baues, ihrer Beziehungen zu einander[91]), was alles zu gewissen historischen Schlüssen führen kann. Auch diese Arbeit ist von Erfolg, deren Zweck die Sonderung des fremden Elements von dem einheimischen in slavischen Sprachen sein wird, wie es Šafařik gethan hat, als er auf keltische Wörter in der böhmischen Sprache hinwies, wie skála, paveza, brzda u. s. w.[92]) Auf solche

[90]) Pič, Starožitnosti země české. Svazek I. Praha 1899, S. 24.

[91]) Hierher gehört unter anderen die Schrift Szachmatows „Къ вопросу объ образованіи русскихъ нарѣчій и русскихъ народностей“ (Жур. мин. нар. просв. 1899). Wenn Spicyn (Разселеніе древне-русскихъ племенъ по археологическимъ даннымъ. Жур. мин. нар. просв. 1899) so wichtige Ergebnisse nicht errungen hat, wenn er überhaupt zu gar keinen gekommen ist, so muss man es diesem Umstande zuschreiben, dass die Archäologie, welcher sich Spicyn bedient hat, viel weiter davon ist, ein so erfolgreiches Mittel zur Erforschung des Charakters der russisch-slavischen Stämme und ihrer gegenseitigen Verhältnisse zu sein als die Linguistik, die dem Szachmatow zu Hilfe gekommen ist.

[92]) Später noch wies auf dieses keltische Material in der böhmischen Sprache Nekolo (Cizi vliv na jazyk český. Boleslav Mladý 1890), aber dort, wo er nach dem Vorbilde von Palacký Jizera, Łaba, Vltava für keltische Namen ausgiebt, ist er selbst im Irrtum und führt andere in die Irre.

Weise begegnen sich die Sprachforschung und die Geschichte, welche uns von den keltischen Bojern in Böhmen erzählt; ihnen kommt auch die Archäologie entgegen, denn sie bestätigt die Anwesenheit der Bojer in diesem Lande und entdeckt dort die ihnen eigentümliche La Tène-Kultur. Irreführend ist aber jede Arbeit, welche dieses fremde Element in den slavischen Sprachen in übertriebener Weise darstellt und masslos vermehrt, wie es Miklosich und, seinem Beispiel folgend, Brückner gethan haben[93]). Von Erfolg wird endlich auch die Arbeit des Sprachforschers sein, wenn er auf das slavische Element in anderen, nicht slavischen Sprachen hinweist, z. B. im Finnischen[94]), besonders aber in der

---

[93]) Miklosich, Die Fremdwörter in den slavischen Sprachen (Denkschriften d. philos.-hist. Cl. d. Ak. zu Wien XV. 1867), Brückner, Cywilizacya i język (Bibl. war. 1898. II und III).

[94]) Die Studien über die finnischen Mundarten führten zu drei wichtigen Resultaten, nämlich: erstens, dass in ugro-finnischen Wörtern (nach Donner gegen 120 Wörter), die den litauischen Sprachen von den Finnen entlehnt worden sind, als die letzteren sich noch in sprachlicher Einheit befanden, wie z. B. purhts (mordv.), hernes (estn.), erschien der Laut *h* als Reflex des indoeuropäischen *g* und *k* (vergl. lat. porcus, granum), bevor in der litauisch-slavischen Zeit diese Laute (vergl. oben Anm. 13) in einen Zischlaut übergingen, aus welchem die litauischen Laute *sz* und *ž* (parszas, žirnis) und die slavischen *s* und *z* (prasę, zrьno) entstanden sind. Zweitens, dass die Wörter in den finnischen Mundarten, die den litauischen Sprachen entlehnt sind, eine ältere Schicht bilden, welche aus der Zeit stammt, als nicht nur die westlichen Finnen eine sprachliche Einheit bildeten, sondern als sie noch in solcher sprachlichen Einheit mit den Finnen an der Wolga, nämlich mit den Mordvinen waren, während die jüngere Schicht Wörter bilden, welche von den Finnen den Goten entlehnt worden sind, als ihre Einheit mit den Mordvinen bereits aufgehört hat. Die erste Schicht reicht in uralte, vorchristliche Zeiten, die zweite bis zu den ersten Jahrhunderten nach Christi Geb. Drittens, dass Wörter, welche die Finnen mit anderen Ariern gemein hatten, z. B. paimen (griech. *ποιμήν*, lit. pëmů, Gen. pëmens), orpo (griech. *ὀρφανός*, sanskr. arbhas, arbhakas), kaapa (sanskr. śapha, ahd. huof Huf, slav. kopyto), tarwas (kelt. tarw) und viele andere weisen auf gewisse näher nicht bekannte Beziehungen der Finnen mit den Ariern Osteuropas, welche zugleich ein Licht auf die europäische Abstammung der Arier werfen. Angemessenes linguistisches Material liefern: Anderson, Studien zur Vergleichung der indogermanischen und finnisch-ugrischen Sprachen, Dorpat 1879, Diefenbach, Völkerkunde Osteuropas II. Darmstadt 1880, Hanusz, O dobie litewsko-słowiańskiej, Krakow 1885, Taylor, The origin and primitive seat of the Aryans (Journal of the Anthropological Institute 1888), Thomsen, Beröringer mellem de finske og de baltiske Sprog. Kopenhaga 1890, Setälä, Smirnows Untersuchungen über die Ostfinnen (Journ. de la Soc. finno-ougr. XVII. 4. Helsingfors 1900).

Sprache des gemeinen, ungebildeten deutschen Volkes. Slavische Überreste in der letzteren können die Meinung jener Gelehrten (Kucharski, Suchecki, Sieniawski, Sasinek, Kętrzyński), welche die Slaven bis an den Rhein und sogar über den Rhein aufsuchen, bestätigen[95]). Einige von diesen Überresten, über die in verschiedenen deutschen Zeitschriften zerstreute Berichte vorliegen, zeichnet Sieniawski auf. Ich führe hier einige Einzelheiten seiner Arbeit an, obgleich ich keine Gelegenheit, sogar keine Möglichkeit gehabt habe, dieselben zu prüfen. Dafür, was er angiebt, mag er selbst die Verantwortung tragen.

Slavische Spuren finden sich in der Sprache der heutigen Bevölkerung des Rheinlandes, wo sich in vielen Orten das slavische l und Wörter, die slavisch klingen, erhalten haben, wie z. B. klatsch dich (poln. kładź się) „lege dich hin", pritsch (böhm. prycz, poln. precz) „weg", kleine dietzke (poln. dziecko) „kleines Kind". Auch in Westfalen deuten einige Eigentümlichkeiten der Sprache des gemeinen heute deutschen Volkes auf die slavische Herkunft desselben. Das sind Wörter wie kloppleute (poln. chłopi) „Bauern", karance (poln. kara, karanie Strafe) „Gram", kwast (poln. chwast Büschel) „Pinsel", rubast (poln. rubaszny) „derb", wrist (poln. wierzch) „Oberteil". Das letztere Wort ist das einzige im Deutschen, welches mit *wr* beginnt. Die Wörter knick, gnicke, genicke, welche in der Bedeutung Verhau in dem Munde des Volkes zwischen der Elbe und dem Rhein im Gebrauch sind, stammen von slav. knieja und knieje „Forst", und der Name der Wohnstube dörnitze in dem sogenannten westfälischen Hause, stammt von dem slav. górnica „obere Stube". In der Gegend von Paderborn, westlich von der Weser, glaubt das Volk, dass man sich an seinem Feinde rächen kann, wenn man will, dass er, obgleich abwesend, Prügel bekomme. Zu diesem Zwecke werden Stäbchen geschnitzt und die Worte abia, obia, sabia, deren ursprüngliche Bedeutung „ich schlage", „ich töte" das Volk nicht mehr versteht, gesprochen[96]).

---

[95]) Vergl. oben, wo Anmerk. 42.

[96]) Sieniawski, Pogląd na dzieje Słowian zachodnio-północnych, Gniezno 1881. S. 41, 51, 64—66, 353, 432, 467. Kętrzyński (O Słowianach między Renem a Łabą 139), indem er schreibt, dass der Kohl den Slaven früher bekannt war als den Deutschen, bemerkt, dass noch heute in manchen Gegenden am Rhein die Deutschen ihren Kohl „kapis" oder „kapus" nennen, was als „gabusia" (Du Cange) in das mittelalter. Latein überging. Heute bei den Slaven kapus, kapusta.

Ihre glänzende Rolle spielt die Sprachforschung erst in der Mythologie aus. Die Götter haben Namen, religiöse Begriffe werden in Wörtern und Namen ausgedrückt, und als solche gehören dieselben dem Gebiete der Sprachforschung an. Wenn verschiedenen indoeuropäischen Religionen angehörende Götter und religiöse Begriffe, die einander ähnlich sind, zusammengestellt und ihre Namen miteinander verglichen werden, haben wir es zugleich mit der vergleichenden Mythologie und mit der vergleichenden Linguistik zu thun. Die Methode, welche der Mythолog bei der Erforschung der Religionen der Völker anwendet, ist für den Historiker gleichgültig; er kann dieser oder auch jener Meinung über die Entstehung der Götter und Mythen sein. Auch der Verfasser dieser Schrift hat sich in seiner Geschichte der Slaven (Band I. 350) folgendermassen ausgedrückt: „man kann nicht zweifeln, dass in jeder Mythologie die Verehrung der Verstorbenen zur Verehrung der Vorfahren führte, und aus der Verehrung der Vorfahren entstand der göttliche Kultus. Die furchtbare Majestät des Todes war der Anfang jeder Religion.“ Ich schrieb so unter dem Einflusse der Lehre des Herbert Spencer, die ich noch heute bekenne. Es handelt sich aber hier nicht darum. Es ist bekannt, dass es eine mythologische Schule gab und giebt, welche die Mythologie der Slaven und Litauer in engem Zusammenhange mit der Mythologie anderer Arier stellt. In der Mythologie dieser Schule treten nebeneinander der indische Pardžánja, der litauische Perkun (Perkunas) und der slavische Perun, der iranische Bagha und der slavische Bog, Bóg (altbulg. Богъ), der indische Svarga (Himmel) und der slavische Svarožic (Svarožič, Svarožištь), der indische Dêva und der slavische Divo auf. Diese Schule hat die slavischen und litauischen Götter von der Zahl der arischen Götter nicht ausgeschlossen, wie es die Schule des Miklosich und anderer thut. Die vergleichende Mythologie existiert für diese letzte Schule nicht, ihre Mythologie reicht nicht einmal bis auf die urslavische hinauf, für sie waren die heidnisch-slavischen Rusalia ein ursprünglich „christliches Kirchenfest, welches nur im Laufe der Zeit heidnisch geworden ist“[97]), nach ihr soll der slavische Div (Divo, Dziwo) zu den Slaven durch die Vermittelung der Türken[98])

[97]) Miklosich, Die Rusalien (Sitzungsber. d. philos.-hist. Cl. d. Ak. zu Wien XLVI. 1864. S. 401). Lies in Hist. Slow. II. 178—179.

[98]) Miklosich, Die christliche Terminologie der slavischen Sprachen (Denkschriften der philos.-hist. Cl. d. Ak. zu Wien XXIV. 1876. S. 35).

gekommen sein, nach ihr soll Svarožic von den polabischen Slaven durch die Vermittelung von Kaufleuten aus Novgorod nach Russland gewandert sein, denn er war bis dahin dort unbekannt[99]), nach ihr soll Perkun aus Skandinavien von den Goten nach Litauen gebracht worden[100]) und Perun der deutsche Thor sein[101]). Der Perun Thor! Perun ist nicht Thor. Perun ist der indische Pardžánja, das ist der in Makedonien göttlich verehrte Blitz Keraunos[102]), das ist vielleicht sogar Bronton der Veneten[103]).

---

[99]) Jagić, Svarog und Svarožič (Arch. f. sl. Philologie IV. 1880. S. 418 bis 419). Die Lehre des Jagić hat weder Krek (Einleitung. Graz 1887. S. 378), noch Máchal (Nákres slovanského bajeslovi, Praha 1891. S. 32) angenommen.

[100]) Brückner, Starożytna Litwa (Bibl. warsz. 1898. I. 63).

[101]) Brückner, Słowianie i Niemcy (Bibl. warsz. 1900. I. 228). Hier muss ich einiges über Perun und Perkun anführen, um zu beweisen, dass Brückner irrt. Meiner Ansicht nach zwischen den Formen ursprünglich desselben Namens Perun, Perkunas und Pardžanja besteht wirklich eine gewisse sprachliche Unregelmässigkeit, man kann sie aber gewissen unbekannten Nebenumständen und äusseren Einflüssen zuschreiben, welche zur Folge hatten, dass auf eine nicht ganz erklärliche Weise aus derselben ursprünglichen slavo-lito-indischen Form drei entstanden sind, welche heute gewissermassen sich von einander unterscheiden. Für den ursprünglich gemeinsamen Namen der Gottheit spricht die gemeinsame Wurzel (lito-slav. per-, mit dem Vokal *e*, entspricht dem altind. par-, mit dem Vokal *a*, wie oben Anm. 15) und die ganze Identität der Gottheit in Hinsicht auf seinen Charakter, Bedeutung und Atribute bei den Slaven, Litauern und Indern. Den indoeuropäischen Charakter schreiben dem Perun Joh. Schmidt, Schrader und Krek zu. Dass Perun in der späteren urslavischen Periode eine allgemeine slavische Gottheit war, sieht man aus Thatsachen, welche Máchal 21 und Leger, Etudes de mythologie slave. I. Paris 1895. S. 9 ff. angeben.

[102]) Das griechische „keraunos" bedeutet Donner und ist in demselben linguistischen Verhältnis zu dem slavischen „perun" wie koteros und poteros (griech.), lëku (lit.) und leipo (griech.), d. h. die Konsonanten *k* und *p* verändern sich; ausserdem unterscheidet beide Formen der Diphthong *au* und die gewöhnliche Endung *os*. Es ist eins von den griechischen, makedonischen und slavischen Wörtern, welche ich in meiner Gesch. d. Slav. (II. 263—265) genannt habe.

[103]) Wer in den Veneten, auch aus anderen Gründen, Slaven sieht, (lies darüber unten wo Anm. 148), der wird sich nicht wundern, dass ich bereits im I. Bande der Gesch. d. Slav. 397 geschrieben habe, dass „Bronton der Veneten aus dem Namen Perun entstanden sei". Auch jetzt wiederhole ich dasselbe, obgleich ich mir noch immer das Verhältnis der slavischen Form „Perun" zum Namen auf den Schriftdenkmälern der Veneten, „bono Brontoni", und zum griechischen βροντή Donner und lateinisch tonans (Perun tonans?) nicht erklären kann. Meine Behauptung bestätigt auch das, dass „Prone" der Slaven an der Ostsee, der so von Helmold aufgeschrieben worden ist, wirklich Perun war, wie dem Máchal und Leger I. 18 beistimmen.

Warum sollte diese Behauptung unwahrscheinlich sein, wenn wir so viele andere Spuren des Slaventums, sowohl im alten Makedonien, als auch unter den Veneten kennen; warum sollen sie von vornherein von der Wissenschaft ausgeschieden werden, einzig und allein deshalb, weil nach den Mythologen dieser Schule die Slaven an das Donauufer und das Adriatische Meer erst von den Avaren herbeigeführt worden sind. Von diesem Standpunkte aus gesehen, muss jeder Unparteiische die Geringschätzung solcher Mythologen, wie Hanuš, Famincyn, Nodilo, für ungerecht und unbegründet halten; im Gegenteil aber muss jeder unparteiische Kenner des mythologischen Materials, trotz allem, was ihnen an Begründung fehlt, oder fehlen kann[104]), ihre Arbeiten höher stellen, als alles, was über die slavische und litauische Mythologie, Miklosich in den Wiener Denkschriften, oder Jagić und Brückner im Berliner Archiv geschrieben haben. Damit nehmen wir von der Linguistik, in Beziehung zu unserem Gegenstand, Abschied und gehen zu etwas anderem über, nämlich zur Ethnographie.

Die Ethnographie, insofern sie in Verbindung mit der Linguistik steht, ist schon oben erwähnt worden. Von der Bedeutung ethnographischer, besonders vergleichend ethnographischer Studien in, für uns in Frage kommenden, Fälien, will ich hier nur einiges bemerken, indem ich auf Umstände und Einzelheiten aufmerksam mache, die ich bereits an anderer Stelle angeführt habe, teils auf solche, die ich heute zum erstenmale aufzeichne. Wir wissen z. B. dass auf der Insel Veglia, welche zu Istrien gehört, bis auf den heutigen Tag die Slaven (Čakavci) ganz schwarz gekleidet einhergehen, dass bei den Resianern, einem Stamme, der ursprünglich ausschliesslich čakavisch war, dessen interessante Sprache ich oben erwähnt habe, sich alle Frauen ganz schwarz ankleiden. Dieser Umstand, an und für sich unbedeutend, gewinnt für den Ethnographen und besonders für den Historiker erst an grosser Bedeutung, wenn er von Scymnus erfahren wird, dass schon im Altertum die schwarze Kleidung der Bevölkerung dieser Gegend auffiel, dass schon Polybius die schwarz gekleideten Einwohner

[104]) So z. B. in der Arbeit von Nodilo „Religija Srba i Hrvata“ (Rad jugosl. Akad. Kn. 77. S. 43—126) sind seine Untersuchungen des Svantevit oder Živa unter den Serben und Chorvaten vergeblich; sonst ist diese Arbeit sehr wertvoll. Sogar dort, wo Nodilos Forschungen zu keinem Resultat führen, verdient er Anerkennung, dass er seine Aufmerksamkeit auf einige interessante und Nachdenken erregende Einzelheiten in Volksliedern und Sprichwörtern lenkt.

vom Ufer des Po im Lande der Veneten, in der Gegend des Adriatischen Meeres erwähnt (Hist. Slow. II. 244). Ist das nicht ein Beweis, dass die heutigen „Istrani" die Abkommen der alten „Istri" (Strabo) oder „Istriani" (Scylax), und die Resianer die Abkommen der Veneten am Adriatischen Meere sind? Ein anderes ähnliches Beispiel führt aus der vergleichenden Ethnographie Moszkow an, indem er den Kopfputz, „čołko" genannt, bei den Mädchen der Kurpien (an der Skrwa, Nebenfluss des Narew, Königreich Polen) und der Lausitzer beschreibt und mit einem ähnlichen, bei den kleinrussischen čiłka (čiłka soviel wie čołka) und bei den grossrussischen kika oder kička (kokošnik) genannt, vergleicht. Auch dieser Umstand gewinnt an Bedeutung, wenn der Geschichtsforscher erfährt, dass ein ähnlicher Kopfputz, kidaris genannt, in Griechenland bekannt war[105]). Und da eben vom Kopfe die Rede ist, will ich noch die Sitte der Haarschur bei den heidnischen Slaven, die den Slaven und Indern gemeinsam ist, erwähnen[106]).

Von anderen Thatsachen erinnere ich noch an das, was ich oben von den Ostereiern mit Svastik in der Ukraine und Mähren und von den ukrainischen Stickereien mit ebensolcher Svastik gesagt habe. Einen interessanten Beitrag auf diesem Gebiete liefern uns Wankel und Havelka, indem sie die Stickereien des mährischen Volkes schildern, deren Ornament demjenigen, der sich an den Bronzegegenständen und Thongefässen des Typus von Hallstatt befindet, ähnlich ist. Mit Recht behauptet Havelka, dass diese Ähnlichkeit nicht zufällig ist, dass beide Ornamente miteinander in engem Zusammenhange stehen und schliesslich, dass man die Bronzen und Gefässe des Typus von Hallstatt den Slaven zusprechen müsse[107]). Noch häufigere Berichte erhalten wir über Gefässe und Werkzeuge, die heute noch bei dem Volke gebräuchlich, und ausgegrabenen Gegenständen ähnlich sind. So bewies Fürst Arn. Windischgrätz in der Zusammenkunft der Archäologen in Klagenfurt 1885 J., dass bei den Slaven in der Krain bis auf heute noch einige Formen von Gefässen im Gebrauche sind, die den in Brandgräbern von Watsch aufgefundenen ähnlich sind. Er

[105]) Moszkow, Słów kilka o jednym z międzynarodowych ubiorów głowy. Przełożył z rosyjsk. B. W. K. (Wisła XI. 1897. S. 316, 493 i 761).

[106]) Potkański, Postrzyżyny u Słowian i Germanów, Kraków 1895. Der Verfasser spricht hier vom gemeinsamen Ursprunge der Haarschur bei den Slaven, den Germanen und Indern.

[107]) Pič, Starož. zemé české I. 42.

erwähnte dieses, um seine Meinung zu bekräftigen, dass die, auf diesem Friedhofe sich befindenden, Gräber mit Skeletten, Waffen und reicherem Schmuck, den in dieser Gegend herrschenden Tauriskern (Galliern), und die ihnen gleichzeitigen Brandgräber, ohne Waffen und mit ärmlichem Schmucke, den ihnen unterworfenen Slaven gehören[108]). Man könnte noch mehr solcher Thatsachen, welche den Autochtonismus der einheimischen Bevölkerung bekräftigen, anführen[109]).

Als ein Beweis des Autochtonismus der ungarischen Ruthenen, will ich einen Umstand anführen, den ich bereits erwähnt habe (Hist. Slow. II. 107). Die Gebirgskette der Karpaten, von dem Flusse Czyroka bis zur Wielka Aga (Gross Aga), einem Nebenfluss der Theiss, wird in der Sprache der dortigen Bevölkerung Wyhorlat genannt, was „ausgebrannt" bedeutet. So erhielt sich im Andenken des Volkes die Erinnerung, dernach die Hauptspitze dieser Gebirgskette, Wyhorlat selbst, einst ein Vulkan gewesen wäre, und dass sich dort noch mehr Vulkane befunden hätten. Und wirklich hält der ungarische Geolog Siegmeth, Wyhorlat für einen ausgestorbenen Vulkan und weist noch andere Überreste von Kratern. Kann sich angesichts dessen jemand über meine Behauptung wundern, dass die, unter den Slaven der Balkanhalbinsel (Kroaten, Serben und Bulgaren), weitverbreiteten Sagen von Orpheus, Oedipus (Hist. Slow. II. 262), von Trojan „mit den Ziegenohren", ein Mythus, der ganz dem griechisch-phrygischen Mythus von Midas mit den Eselohren ähnlich ist[110]), zu diesen Slaven, nicht von den anderssprechenden Illyriern oder Thraker, so wie es Geitler behaupten würde (Hist. Slow. II. 426), sondern von ihren wahrhaften illyrischen und thrakischen Vorfahren übergegangen seien.

Aus oben erwähnten Beispielen sehen wir, dass die Ethnographie viel Material zur Erforschung der vorhistorischen Zeit in

[108]) Pič, Starož. zemé čes. I. 45.

[109]) In der Gegend von Bałandyna im Kreise Czehryn gebraucht das Volk noch heute (Bericht aus dem Jahre 1882) Gefässe ganz von derselben Gestalt, wie die Thongefässe aus den Ausgrabungen in Bałandyna, wo auf zwei Thongefässe, eins die ausdrücklichen Merkmale der alten griechischen Keramik trägt. Hist. Slow. I. 74—75.

[110]) Nodilo führt in der oben (Anm. 104) erwähnten Abhandlung den Ursprung dieses Mythus aus irgend einer gemeinsamen Heimat der Griechen, Slaven und Phrygier in Kleinasien. Schon in meiner Geschichte der Slaven (II. 262) habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass der Verf. zu weit in die Vergangenheit reicht.

der Vergangenheit der Slaven liefert. Nicht minder thut es die Soziologie.

Man kann es bereits für eine erwiesene Thatsache annehmen, obgleich Novaković und Peisker sie zu bestreiten suchten, dass es bei den Slaven nur gemeinschaftliches, einer ganzen Sippe angehörendes Eigentum gegeben habe, dass die „Zadruga“ [111]) als ein Familienverband (Hauskommunion, Hausgemeinschaft) mit gemeinschaftlichem Oberhaupte und gemeinschaftlichem Vermögen bei ihnen eine uralte, urslavische und allslavische Einrichtung gewesen sei [112]). Auch zu dieser Erkenntnis gelangte die Wissen-

[111]) Der Unterschied der heutigen Zadruga, bei sonst gleichem Prinzipe, von der alten slavischen Sippengenossenschaft besteht, wie Krek sich äussert (Einleit. in die slav. Literaturgesch. 366), darin, dass die erstere nicht mehr die gesamte Dorfbewohnerschaft zu einem Geschlechte vereint, vielmehr das Dorf aus Haushaltungen sich zusammensetzt, die ebensoviele selbständige Familiengemeinschaften bilden. — Die russische Gemeindekommunion (Mir) ist mit der südslavischen Hauskommunion (Zadruga) nicht zu verwechseln.

[112]) Kadlec, Rodinný nedil čili zádruha v právu slovanském, Praha 1898. Eine Ergänzung dieser Schrift ist die Abhandlung von Balzer, O zadrudze słowiańskiej (Kwart. hist. XIII. 1899. S. 183—256). Ein reiches Material zur Geschichte des gemeinschaftlichen Eigentums im allgemeinen liefert das Werk von Emile de Laveleye, De la propriété et de ses formes primitives. Troisième édition. Paris 1882. Die Arbeit von Cohn, Gemeinderschaft und Hausgenossenschaft (Zeitschr. f. vergl. Rechtswiss. XIII. Bd. Stuttgart 1898), ist mir nicht bekannt. Lies noch Witort Jan, Zarysy prawa pierwotnego, Warszawa 1899, besonders Abschnitt IX. Eine andere aber unbegründete Meinung von der Zadruga sprechen Novaković und Peisker aus. Novaković sieht in seiner Arbeit „Село“ (Глас српске кр. акад. XXIV. Београд 1891. S. 1—261) den Anfang der kleinen Zadruga (zwischen der grossen und kleinen Zadruga giebt es keinen thatsächlichen Unterschied) im byzantinischen Steuersystem, welchem, seiner Meinung nach, die Serben nach ihrer vermeintlichen Niederlassung im VII. Jahrhundert unterworfen waren, und den Anfang der grossen Zadruga sieht er erst zur Zeit der Türkenherrschaft. Peisker aber (Zur Sozialgesch. Böhmens. II. Weimar 1897, Slovo o zádruze, Praha 1899) behauptet, nicht nur von der serbischen, sondern von der slavischen Zadruga überhaupt, dass sie bei den Slaven keine ursprüngliche, urslavische Volkseinrichtung gewesen sei, dass sie hier und da gar nicht bestanden habe, anderwärts später entstanden sei. Eine Kritik dieser Anschauung schrieb Balzer in der erwähnten Abhandlung, welches schon früher in der Abhandlung „Rewizya teoryi o pierwotnem osadnictwie w Polsce (Kwart. hist. XII. 1898. S. 21—63) die Behauptung des Piekosiński (Ludność wieśniacza w Polsce w dobie piastowskiej, Kraków 1896), dass es ursprünglich in Polen das Personaleigentum und nicht gemeinschaftliches Geschlechtsgut gewesen sei, bekämpfte. Letzthin besprechen beide Theorien von der Zadruga Kadlec in der Abhandlung K „Slovu o zádruze“. Kritická úvaha o nové theorii Peiskera (Narodopisný Sbornik VI. 1900), und Peisker, die serbische

schaft mittels der Methode, welcher sie sich bei linguistischen und ethnographischen Studien bedient und zwar der vergleichenden Methode. Wenn in Polen und Böhmen Verhältnisse, über die hier die Rede ist, früher bestanden haben, sowohl bei dem Adel, als auch bei Bauern, wenn dieselben bis auf den heutigen Tag bei den Südslaven und in Russland bestehen, so mussten sie eine allgemeine urslavische Einrichtung gewesen sein, von der nur Überreste geblieben sind, dass in der Zeit, da die Slaven noch nicht in zahlreiche Völker mit verschiedenen Sprachen zerfallen waren, lebten sie in zahlreiche Sippen geteilt, von denen jede den Boden gemeinschaftlich besass. Solcher Zustand weist auch auf uralte Ansässigkeit hin. „Zu den wesentlichen Kennzeichen von Gemeinschaften, schreibt Balzer (O zadrudze 223), gehört das unbewegliche Stammgut; im Nomadenzustand im Gegenteil findet eine fortwährende Ortsveränderung statt, giebt es keine Ansässigkeit, es giebt auch kein unbewegliches Eigentum. In solchem Zustande wäre wohl ein gemeinschaftliches Vermögen der Sippe denkbar, aber nur in Bezug auf die Herde, es aber doch zweifelhaft ist, ob man einen solchen Stand der Dinge für die Zadruga halten soll."

Nun werden aber die Gegner des Autochtonismus der Slaven sagen, dass die Slaven diese Einrichtung schon damals hätten besitzen können, da sie noch am Dněpr oder in den Gegenden der Karpaten wohnten, und von dort aus, als von ihrer gemeinsamen Urheimat, hätten sie ihre Einrichtungen nach diesen Ländern tragen können, welche sie am Anfange des Mittelalters in Besitz genommen hatten, sei das mit Hilfe der Avaren, oder ohne derselben, so dass die Slaven im VI. Jahrhunderte die Zadruga nach Kroatien und Serbien, an die Elbe, nach den russischen Ländern

Zadruga, Berlin 1900. „Towarzysz broni" (Brückner) nennt die Zadruga in der Sammlung von Aphorismen „Metodyka badań starożytniczych" (Ateneum 1900. II. 392), eine „balkanische Spezialität", und auf dieses Thema scherzt er über Kadlec. Gegen die Behauptung von Kadlec treten bestimmt und scharf Levec (Věstn. slov. star. III. 1899. S. 20—26) und weniger bestimmt Pekař (K sporu o zádruhu staroslovanskou. Český časop. hist. VI. 1900. S. 243—267) auf. Bogišić V. (Věstn. slov. star. III. 1899. S. 29—38) approbiert sie. So steht die Sache in letzter Zeit. Darüber schrieb schon im Jahre 1830 Joseph Hube (Wywód praw spadkowych ogłoszony drukiem i dodatkiem pomnożony przez Romualda Hube, Warszawa 1832. S. 32): Man soll keinen Augenblick zweifeln, dass in Serbien, sowie auf dem ganzen von den Slaven bewohnten Gebiete, gemeinschaftliches Eigentum eine unumgängliche Erfordernis des Familienlebens war.

gebracht hätten. Indessen, wenn es sich so verhielte, besonders wenn die Slaven als ein kriegerisches Volk, wie man es behauptet, den illyrischen und thrakischen, von den Römern kultivierten Boden, mit dem Schwerte sich unterworfen hätten, so würden sie sich gewiss nicht auf eine so urherkömmliche und patriarchalische Art und Weise eingerichtet haben. Die Zadruga entstand und entwickelte sich im Gegenteil bei sehr friedlichen und ruhigen Verhältnissen, und macht besonders bei der čakavischen Bevölkerung den Eindruck einer so uralten Einrichtung, dass man annehmen muss, dass sie von nirgends hergebracht worden ist, dass sie einheimisch sei. Diese Behauptung findet ihre Bestätigung in der Vergangenheit. Über Dalmatien, wo eben die Čakavci, von welchen oben als Autochtonen Illyriens die Rede war, und wo die im III. Jahrhundert n. Chr. dort gekommenen Štokavci bis auf heute wohnen, schreibt Strabo, dass die Dalmaten kein Eigentumsrecht an ihren Boden knüpften. Horaz wieder erwähnte den gemeinschaftlichen Besitz bebauter Felder bei den Geten, anders Daken genannt, die wir auch von vielen anderen Seiten kennen gelernt haben, als Vorfahren der ältesten slavischen Bevölkerung in Ungarn und Bulgarien, wo sich diese Verhältnisse bis auf den heutigen Tag erhalten haben[113]). Wir wissen wohl, dass gemeinschaftliches Grundeigentum auch in anderen Ländern Europas, in Norditalien[114]), in der Schweiz[115]), in

[113]) Hist. Slow. II. 279. Lies Laveleye 80 und 81.

[114]) Gemeinschaften bilden in der Lombardei gewöhnlich (Laveleye 245) de quatre ou cinq ménage qui vivent en commun dans de grands bâtiments de ferme, und unter dem Befehl eines Starosta sich befinden, welcher reggitore genannt wird.

[115]) Im Kanton Appenzell in der Schweiz schreibt Sołowjew (Нач. рус. земли 13), besteht die Verteilung der Bevölkerung in Gruppen, in denen die Forscher mit Recht Sippenabstammung sehen, indem sie dieselben mit dem keltischen Klan und dem römischen gens vergleichen, und was am interessantesten ist, haben diese Gruppen den Namen Rhoden behalten. Ob man in der That im Worte „Rhoden" das slavische „родъ" (Sippe) auffinden kann, wie Sołowjew meint, weiss ich nicht; keinenfalls kann man in demselben das deutsche „roden" sehen. Von diesen „Rhoden", einer „uralten" und „sehr interessanten" Einrichtung, welche gemeinschaftliches Eigentum haben, wie überhaupt von den Gemeinschaften in der Schweiz, schreibt sehr viel Laveleye (S. XVIII, 117, 267—297). Über dasselbe schreibt auch Witort 123, 125, bei dem wir lesen, dass im Kanton Wallis die gemeinschaftlichen Arbeiten in den Weinbergen mit einem gemeinschaftlichen Mahle enden und dass zahlreiche Spuren dieses Gebrauches an vielen Stellen im slavischen Gebiete sich bisher erhalten haben. Auf Seite 128 schreibt Witort, dass in vielen Gemeinden der Schweiz nur die

Frankreich[116]) bestanden hat, dass es in Europa ursprünglich vorhistorisch ist, und aus allem, was wir von ihm erfahren, gelangen wir zur Überzeugung, dass sein Anfang bis auf die erste Besitzergreifung des Bodens durch die Arier hinaufreicht, auf die Zeit der *gleichzeitigen* Besitznahme, ebensogut in Kroatien, Serbien, Bulgarien, wie auch in Norditalien und der Schweiz, sowohl in Polen und Böhmen, wie in Deutschland und Frankreich, dass es überall in der Urzeit entstanden ist, in der Zeit, da zum Ackerbau, zur Bewässerung und Ausrodung die gemeinschaftliche Arbeit der ganzen Sippen nötig war[117]).

Auf gemeinschaftliches Eigentum in noch heute oder früher slavischen Ländern weisen die patronymischen Namen auf *ice* hin, ganz so wie Namen mit besitzanzeigenden Endungen auf *ów (ov), in* (Dalechow, Predocin) auf Personaleigentum hinweisen. Diese letzteren erwiesen sich als jünger als die ersten und wurden auch solchen Ansiedelungen erteilt, die früher patronymische Namen hatten. Wann aber sind sie entstanden, durch wen und für wen? Ich schrieb schon früher (Hist. Slow. I. 147), dass die „Arier-Nomaden in den Ländern, die von altersher von ackerbautreibenden Ariern bewohnt waren, den Staatseinrichtungen, als Folge der Unterwerfung, den Anfang gegeben haben. Sie waren es, die in diesen Ländern das individuelle Eigentum einführten, das es bei den sesshaften Ariern nicht gab, von ihnen nahmen der Adel und die Sklaverei des arbeitenden Volkes, und die Ausnutzung desselben

---

Abkommen von Familien, welche von uralter Zeit her der Gemeinde angehören, die Nutzniessung gemeinschaftlicher Äcker besitzen.

[116]) Die Organisation der Gemeinschaften in Frankreich, schreibt Laveleye 226, war dieselbe wie diejenige der Zadruga in Serbien. So wie in den slavischen Zadruga (229), wurde ein mayor, maistre de communauté ou chef du chanteau (du pain) gewählt. Es gab sehr viele Gemeinschaften noch im XVII. und XVIII. Jahrhundert (238). So wie in der slavischen Zadruga, lesen wir bei Witort 125, führten die Mitglieder der Gemeinschaften in Frankreich den Namen „compains", weil sie zusammen an einem Tische Brot assen. Von den Gemeinschaften in Rot-Reussen (Galizien) schreibend, erwähnt Balzer (O zadrudze 191), dass nicht nur das Vermögen, sondern auch die Lebensweise gemeinschaftlich war (de uno pane). Aus dem Klosterbuche in Heinrichow (Liber fund. claustri Heinr. 98), berichtet Szelągowski (Chłopi dziedzice we wsiach na prawie polskiem do końca XIII. wieku, Lwów 1899. S. 9) von drei Brüdern aus der unteren, unadeligen Klasse, welche, nachdem der vierte sich von ihnen getrennt hatte, weiter gemeinschaftlich lebten (simul in uno domicilio et pane).

[117]) Über die Notwendigkeit solcher gemeinschaftlichen Arbeit schreiben Laveleye 36, Balzer (Rewizya 24) und Witort 123.

zu Gunsten des herrschenden Standes ihren Anfang". Dort wo der wendische (später slavische von dem Namen Sueven so genannte) Boden unter die Herrschaft der Deutschen, und zwar der Sueven (Schwaben) geriet, dort eben gaben die Deutschen den Staatseinrichtungen und dem individuellen Eigentum den Anfang. (Hist. Slow. I. 151). Die Eroberung des sogenannten Germaniens durch durchziehende deutsche Heerhaufen führte zur neuen Form des Eigentums, zur individuellen. Wie dieses Verhältnis der ackerbauenden Bevölkerung zu den Deutschen war, ist unbekannt. In dieser Hinsicht geben die Worte Cäsars (De bell. Gall.) keine Erklärung. Sie lauten: a) von den Sueven IV. 1: privati ac separati agri apud eos nihil est, neque longius anno remanere uno in loco incolendi causa licet, b) von den Germanen im allgemeinen VI. 22: neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios, sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum, qui una coierunt, quantum et quo loco visum est, agri attribuunt, atque anno post alio transire cogunt. Diese Worte Cäsars, welche nicht deutlich genug sind, weisen jedoch auf gemeinschaftlichen Besitz und Ackerbau ganzer Sippen, deren Arbeit die Eroberer ausnutzten, hin[118]). Als diese Eroberer mit der Zeit sich der Ansiedelungen der unterjochten Bevölkerung bemächtigt und inmitten derselben sich niedergelassen hatten, gaben sie den Anfang dem individuellen Eigentum, welches zu Cäsars Zeiten noch nicht bekannt war. Zur Zeit Cäsars und Strabons waren, wie ich oben (S. 16) erwähnt habe, die Sueven noch Nomaden.

In Thüringen und im Lande der alten Rakaten (Rakusi, Rakousi), im heutigen Österreich, bestand schon, nach

---

[118]) Näheres darüber in Hist. Słow. I. 271—273. 282 mit Anm. S. 426 bis 427 und 431, wo Zeugnisse Cäsars und Tacitus gesammelt sind. Vergl. Laveleye 73, 76, 196, 222. Diese Sippen (gentes, cognationes Cäsars VI. 22, propinquitates des Tacitus, Germ. 7) schreibt Laveleye 79, welche zusammen wohnen und gemeinschaftlich den Acker bestellen, sind ein Bild der patriarchalischen Familien, welche wir bei den Südslaven und in Russland finden, und welche in ganz Europa im Mittelalter, vor allem in Frankreich und Italien sich befanden. Auch Kętrzyński (O Słowianach 136—137), indem er die Worte Cäsars (De bell. Gall. IV. 1): Sed privati ac separati agri apud eos nihil est kommentiert, schreibt: Der Umstand, dass es damals kein Personaleigentum gab, kann nur auf slavische Einrichtungen weisen, denn Familien und Geschlechter bei den Slaven sehr lange auf gemeinschaftlichem Boden sesshaft waren.

Wojciechowski [119]), das persönliche Eigentum, wenigstens im V. Jahrhundert. Namen von Dörfern, wie Babin (heute Bamberg), Dobieszów (Döbischau), Godavin (heute Judewein) in Thüringen, am Main, an der Werra, Saale, Unstrut, Krumlów und Radzichów im Lande der Rakusen, weisen auf dieses hin. Bevor aber, schreibt Wojciechowski (333), bei den „Durinci" (Thüringer) und Rakusen die Grundbesitzer Baba, Dobiesz, Radzisz u. s. w. sich in den, nach ihnen benannten Dörfern, niederliessen, was nachweislich im V. und VI. Jahrhundert geschah [120]), hatten in diesen Gegenden Bauern und Unfreie bereits die Wälder ausgerodet, denn anders würden dort Freie nicht wohnen können. Hier wollen wir aber eine kleine Berichtigung machen, indem wir den Ausdruck des Verfassers „Bauern und Unfreie" mit „freie Sippen" vertauschen, denn diese gründeten Ansiedelungen mit patronymischen Namen. Diese Sippen, und nicht nur Unfreie, schon zu des Ptolemäus Zeiten, wie es Wojciechowski will, waren im Westen der Weichsel, in Germanien, sesshaft, trieben dort Ackerbau, gründeten Ansiedelungen und gaben ihnen patronymische Namen. Haben aber Personen von derselben (d. h. slavischen) Herkunft in Thüringen auch Dörfern mit individuellem Eigentum und besitzanzeigenden Namen gegeben? Wojciechowski behauptet, dass es so sei (331), und fügt hinzu, dass dieselben nicht unter deutscher Herrschaft haben entstehen können, dass man annehmen müsse, die slavischen Ortsnamen am Main, an der Saale und der Donau seien älter, als die deutsche Herrschaft in diesen Gegenden, und dass daher denselben die slavischen „Durinci" den Anfang gegeben haben. Hier aber gehen wir auseinander, denn Wojciechowski

---

[119]) Wojciechowski, Chrobacya, Rozbiór starożytności słowiańskich. Tom I. Kraków 1873. S. 328 ff.

[120]) Die „Durinci", schreibt Wojciechowski (S. 331—3), unterlagen den Franken und Sachsen um das Jahr 530, und nach Österreich kamen die Alamannen im Jahre 488, nach ihnen aber die Franken und die Bayern wurden Herren des ganzen Landes. Wenn es also in dieser Gegend Edelgüter, welche den Namen der früheren, slavischen Besitzer tragen, giebt, so haben diese Namen früher, als die Deutschen gekommen sind, entstehen müssen, d. h. vor 530 und 488." Übrigens mache ich den Herrn Wojciechowski darauf aufmerksam, dass die Geschichte von der Besitzergreifung Österreichs durch die Alamannen nichts weiss. Vergl. Hist. Słow. II. 153. In den Besitz der Franken ist dieses Land erst zur Zeit Karls des Grossen gekommen. Früher lagerten dort zeitweise die schwäbischen Langobarden, und länger noch der gotische Heerhaufen der Rugier (Hist. Słow. 159 und 203).

hält die Thüringer des Bisinus und Hermanfrieds für Slaven „Durincen“, während ich dieselben für echte Deutsche, für echte Schwaben halte. Erst in den Franken, welche die Macht der Thüringer im Jahre 531 (Hist. Slow. II. 211) gebrochen haben, sieht Wojciechowski die ersten deutschen Herren Thüringens und seiner autochtonischen, slavischen Bevölkerung. So war es aber nicht. Man muss also annehmen, dass es sich schon für die Deutschen-Thüringer individuelles Eigentum bildete und nicht nur für sie, sondern auch für die vorherigen Eroberer dieses Landes, die Gallier, welche dort noch vor den Sueven herrschten und vermutlich in der einheimischen Bevölkerung zergangen waren und sich slavisiert hatten. Denn in ganz Germanien, sowohl am Main, wie auch an der Donau, war der deutschen Herrschaft die Herrschaft der Gallier vorausgegangen, wie das geschriebene griechische und römische Quellen, die Archäologie und die deutsche Sprache selbst bezeugen [121]). Schon für diese Eroberer, auf dem ganzen Gebiete, über welches sie herrschten, ohne das heutige Böhmen und Polen, insbesondere Kleinpolen, auszuschliessen, entstand persönliches Eigentum. Es entstand für die gallischen Bojer, Eroberer von Böhmen, sowie auch für andere Gallier, welche polnische Gebiete erobert hatten, Lugi hiessen, und den Anfang den gallisch-keltischen Namen der von ihnen erbauten Burgen, wie Karrodunum (Kraków) und Lugidunum (Lignica, Liegnitz) [122]) gegeben hatten, dieser endlich (Lugiones Sarmatae),

[121]) Darauf weist auch Brückner (Cywil. i język. Bibl. warsz. 1898. II. 390) auf Grund der Ergebnisse der Sprachforschung.

[122]) Es ist bekannt, dass Ptolemäus in der Bezeichnung der geographischen Breite und Länge irrte. So z. B. liegt sein Korinth nicht unter dem 38°, aber unter 37° Breite, also um einen Grad zu weit nach dem Süden; Byzanz nicht unter dem 41°, sondern unter 43° Breite, also um 2 Grad zu weit nach Norden. Auf diese Weise beträgt die Entfernung von Korinth nach Byzanz nicht drei, wie es sein sollte, sondern sechs Grad Breite. Ebenso ist es mit der Länge. Rom liegt fast unter demselben Meridian, wie die Mündung vom Po (Padus), während es bei Ptolemäus um 2 Grad weiter gegen Osten dieser Mündung sich befindet. Solche Ortschaften aber, wie Korinth, Byzanz und Rom waren gut bekannt, und was ihre Identität anbetrifft, kann hier kein Zweifel vorkommen. Schwerer wird es, die Identität weniger bekannter Ortschaften festzustellen, wie Karrodunum, Asanka, Kalisia, Setidava, Lugidunum. Die Gelehrten der alten Schule lenkten ihre Aufmerksamkeit auf zwei Sachen, erstens auf die Benennung, zweitens auf die geographische Lage. Karrodunum, welches bei Ptolemäus unter dem 51° Breite gelegen ist, erinnert uns durch seinen Namen an Krakau, welches sich unter 50° befindet, und deshalb

deren Name auf die heutigen Lausitzer Serben übergegangen ist. Sowohl die einen wie die anderen wurden slavisch und vermischten sich mit der autochtonischen slavischen Bevölkerung und wurden schon mit ihr in Polen Lechy genannt (Hist. Slow. II. 366), und

---

hielt man es für Krakau (Reichard, Ukert, Spruner. in der Gegend des heutigen Krakau bei Bacmeister, Keltische Briefe, Strassburg 1874. S. 79). Wie bekannt. gab ihm Ptolemäus in Germanien Raum. sogar in einiger Entfernung von den Quellen der Weichsel, die man als Grenze zwischen Germanien und Sarmatien ansah. Dies Versehen schrieb man aber einem leicht begreiflichen Irrtum zu. Da Ptolemäus es mit der Endung „dunum" aufschreibt, so hielt man es mit Recht für eine Festung der Gallier (Reichard), die hier einen Staat bildeten. Asanka, welches bei Ptolemäus unter 50° Breite liegt, erinnert uns durch seinen Namen an Sącz (Stary-Sącz, Alt Sandecz, in den Urkunden vom XIII.—XV. Jahrh. Sandecz „antiqua civitas." Słown. geogr.), welches sich unter 49° Breite befindet; man hielt es also mit Recht für Alt-Sandecz, welches gegen Krakau in derselben Lage (südlich) und fast in derselben Entfernung ist (der Unterschied besteht nur aus 10 geogr. Meilen). wie Asanka gegen Karrodunum (Reichard). Ebenso hat Kalisia, welches bei Ptolemäus unter 52° Breite liegt, einen identischen Namen mit Kalisch (bei Gallus Kalis), welches sich unter 51° Breite befindet; alle Geographen hielten es also für Kalisch (Wilhelm, Reichard, Ukert, Forbiger, Sadowski u. s. w. schon auch Dlugossius, polnischer Geschichtsschreiber im XV. Jahrh.). Ebenso Setidava, welches bei Ptolemäus unter 53° Breite liegt, erinnert uns durch seinen Namen an das heutige Żydowo (südlich von Gnesen); man hielt es für Żydowo, um so mehr, da die Entfernung des Setidava von Kalisia fast dieselbe ist, wie diejenige des Żydowo von Kalisch. Ebenso Lugidunum (bei Ptol. u. 52° Br.) erinnert uns an das heutige Liegnitz (u. 51° Br.), man hielt es also für Liegnitz (Lignica). Diese Methode der Bezeichnung der Ortschaften, die bei Ptol. aufgezeichnet sind, ist die beste, einzig mögliche und logische, deshalb haben sich alle Versuche der Abweichung von dieser Methode als täuschend erwiesen. Sie gelangten zu solchen phantastischen Ergebnissen, dass man Karrodunum und Asanka in der Slovakei, in Ungarn (Dzieduszycki, vergl. Hist. Słow. II. 370), Kalisia in Ober-Schlesien, wo Ratibor (Dzieduszycki), oder wo Oppeln (Gnirs, Das östliche Germanien und seine Verkehrswege in der Darstellung des Ptolemäus. Prager Studien 1898) fand, Setidava auch in Ober-Schlesien (Dzieduszycki), Lugidunum im nördlichen Böhmen (Gnirs) u. s. w. Wie in der Ethnographie Helvetonae Heveldi sind, Reudigni Redigost, Kalukones (bei Ptol.) Koledici, Eudosii Doxani, so sind auch in der Geographie Karrodunum Krakau, Asanka Sącz, Kalisia Kalisch u. s. w. Mit mehr Nachsicht werden wir schon die Arbeiten von Barvíř betrachten, der zu beweisen versucht (O významu starých názvů Eburodunum a Eburum. Čas. mus. olom. 1897. Č. 54—55), das z. B. Eburodunum, Name einer Ortschaft bei Ptolemäus, von ebur (Elfenbein) kommt, obgleich er andererseits zugiebt, dass es das heutige Berno ist. Meiner Meinung nach entspricht Berno dem Ebur, aber Ebur hat mit ebur Elfenbein nichts zu thun.

so war es in der Lausitz, wenn wir annehmen, dass Nestor auch an die Lausitzer Serben dachte, als er Luticzi schrieb [123]).

Erst auf dem Gebiete, welches mittels der Linguistik, der Ethnographie und Soziologie erforscht worden ist, kann die Wichtigkeit eines anderen Hilfsmittels zur Kenntnis der vorhistorischen Zeit der Slaven zur Geltung kommen — die Archäologie. Erst jetzt wird sie, die bisher wie das Grab schwieg, beredsam; erst jetzt die, wie keine andere, der Gefahr zahlreicher Irrtümer, sowohl bei der Erforschung der Gräber, als auch bei den, aus den aufgefundenen Gegenständen, gezogenen Schlüssen, ausgesetzte Wissenschaft, wird die Archäologie behilflich sein können. [124])

Ungleichen Gebrauch machen aus der Archäologie die zwei Schulen, die eine, welche für den Autochtonismus der Slaven in ihren mittelalterlichen Wohnsitzen auftritt, und die zweite, die ich die berliner-österreichische genannt habe und noch nenne, die diesen Autochtonismus verwirft. Der Ausgangspunkt ist für diese letztere die irrige und unbegründete Lehre, die trotzdem diese Schule für ein Dogma ausgiebt, dass die Slaven, ursprünglich zwischen den Karpathen und dem Dněpr wohnend, erst im VI. Jahrhundert mit den Avaren an die Donau, die Oder und die Elbe gekommen wären. Dieser Gedanke wandelt wie ein Gespenst in den Arbeiten deutscher und slavischer Archäologen dieser Schule herum.

Worauf ist aber dieses vermeintliche Dogma begründet, auf was für Beweisen? Führen wir die Antwort dieser Schule an. Das Germanien der Alten (Ptolemäus) reicht bis zur Weichsel. Angesichts einer solchen Argumentation würden auch wir mit Demut unsere Häupter neigen, wenn es nicht einen gewissen Umstand gäbe. Dieses Germanien, welches die berliner-österreichische Schule für ausschliesslich deutsch ausgiebt, ist es gar nicht. Schon an anderer Stelle habe ich bewiesen (Hist. Slow. II., lies im Sachregister unter Germanien), dass der Begriff „Germanien" ohne Veränderung von Strabo, Tacitus und Ptolemäus bis zu Einhard und Adam von Bremen übergegangen sei,

[123]) Łuticzi „Lęchy" Nestors stehen diesen Serben, „Lugiones" genannt, näher als den wirklichen Lutizen von der Havel und Spree.

[124]) Schon Anton lenkte in dem oben angeführten Werke (Anm. 65) die Aufmerksamkeit auf archäologische Funde, indem er die Vergangenheit der Slaven schilderte.

und eben Germanien dieser letzteren umfasst ohne Unterschied Deutsche und Slaven [125]), so dass es niemals ein ethnographischer, sondern nur ein geographischer Begriff gewesen sei.

Ein zweiter Beweis, welcher dieses Dogma bekräftigen soll, ist die Thatsache, welche man nicht in Abrede stellen kann, dass in den östlichen Ländern Germaniens Sueven gelebt haben. Auch vor diesem Argument würden wir die Waffen strecken, wenn nicht ein anderer und das sehr wichtiger Umstand in den Weg träte. Die Frage betreffs der Sueven war und ist noch immer ein Streitpunkt. Denn es giebt noch deutsche und slavische Gelehrte (diese letzteren nennen sich selbst „slavische Schule"), und einige andere habe ich früher erwähnt, welche die Sueven für Slaven halten. Sie irren unbedingt. Sollten aber auch andere deutsche und slavische Gelehrte irren, wie Schulz, Gerlach, F. H. Müller, Ukert, Maciejowski, Landau, Hanuš Ign. und anfangs Ketrzyński, welche lehrten, dass die Sueven wirklich Deutsche (Schwaben) gewesen wären, aber wohnten zusammen mit Slaven und auf slavischem Boden. Das, was ich oben (S. 15) von der Identität der zwei Formen eines und desselben Namens Suevi und Slavi schrieb, und von der Übertragung desselben von den deutschen Sueven auf die wendische Bevölkerung (Veneti, Venedi), erklärt und bestätigt diese Thatsache.

Der dritte Beweis der berliner-österreichischen Schule ist die Thatsache, dass im Süden der Karpathen die Daken, auch Geten genannt, gewohnt haben und im Süden der mittleren Donau die Pannonier; wo hätten dort Slaven Platz? Auch dieses Argument würden wir mit Schweigen übergehen, wenn wiederum kein anderer Umstand vorkäme. Unstreitig slavische Namen, für welche

---

[125]) Auch einige Archäologen wollen dieses ausschliesslich deutsche Germanien nicht anerkennen. Pič behauptet (Archaeologický výzkum ve střednich Čechách z předmluvou Bojové, Markomani a Češi, Praha 1893. S. XCIII), dass die Länder, in denen sich die sogenannte lausitzer-schlesische Kultur entwickelte, die Ober- und Unter-Lausitz, das südliche Brandenburg, Schlesien und Provinz Posen, also die Länder zwischen der Elbe und der Weichsel, d. h. das östliche Germanien, waren die Urheimat der Slaven, von wo sie noch vor dem Anfange unserer Zeitrechnung in einzelnen Stämmen in die benachbarten Länder drangen. Dieser Hypothese fehlt es nicht an Originalität, angesichts der verbreiteten Ansicht, dass die Urheimat der Slaven das Land zwischen den Karpathen und dem Dněpr gewesen sei. Meiner Ansicht nach war die Urheimat zu beiden Seiten der unteren und mittleren Donau (Hist. Słow. II. 194—195, Anm. 1027).

sie auch Niederle [126]) erkennt, wie Bersovia und Tsierna (Černa) in Dakien, stammten aus dem Munde eben dieser dakischen Bevölkerung, und Namen, wie Pelso und Bustricius in Pannonien, aus dem Munde der pannonischen Bevölkerung. Was kann die berliner-österreichische Schule gegen diese Darlegung sagen? Wenn die Namen, wie Bersovia und Tsierna, in Dakien, Pelso und Bustricius, in Pannonien slavisch sind, wie kann man da behaupten, dass diese dakische Bevölkerung (Daken oder Geten) und pannonische (Pannonier), welche diesen Ansiedelungen und Gewässern Namen gab, nicht slavisch sei? Es wäre ebenso widersprechend, unlogisch und unmöglich, wie unmöglich die Behauptung wäre, dass die Namen der Ansiedelungen Dąbrowa, Chmielnik, oder der Flüsse Kamienica und Jeziorna seien polnisch, die Bevölkerung aber, die diesen Ortschaften und Flüssen den Namen gegeben hat, nicht polnisch sei. Was hindert uns überhaupt z. B., die Daken für Slaven zu halten, wenn wir in ihrem Namen einen von diesen zahlreichen Namen finden würden, welche aufkamen und verschwanden (Lutici, Daleminci), oder die, nachdem sie früher oder später aufgekommen sind, (Polani, Bulgari, Rusi), bis zu unserer Zeit fortdauern [127]), um so mehr, dass auch die Daken eine Spur in dem Namen eines böhmischen Stammes (Daciane) hinterlassen haben (Hist. Slow. II. 45, 419). Nur die Gewöhnung an eine irrtümliche, einmal gefasste Meinung, dass neben dem Daken der Slave wohnen könnte, der Dake selbst konnte aber kein Slave mehr sein, ist die Ursache, dass wir etwas so einfaches noch nicht begreifen können [128]).

---

[126]) Niederle, Челов. 523. Pič (Arch. výzk. S. IV—V) erkennt sie auch für Spuren der Slaven, die in Dakien und Pannonien wohnten. Sie folgen hier Šafařik, welcher so viele slavische Namen in diesen Ländern aufwies.

[127]) Schon an anderer Stelle (Początki Chorwacyi iliryjskiej 12—13 und Hist. Słow. II. 412) habe ich bewiesen, dass der Name Daci, wie andere, heute gleichfalls unbekannte, z. B. Lutici, Daleminci, oder bekannte, z. B. Rusi, Serbi nur einer der Gattungsnamen (Spezies) dieses Volkes sei, dessen heutiger allgemeiner Geschlechtsname (Genus), vom Mittelalter her, der Name Slavi ist. Noch zur Zeit des Jornandes war ein solcher Geschlechtsname Veneti.

[128]) Die vortrefflichste, denn einzig konsequente, mit der Natur der Dinge übereinstimmende Anschauung, ist diejenige Gatterers (De Slavorum origine Getica sive Dacica § 38, p. 206), Bielowskis (Wstęp krytyczny 437) und Lelewels (Narody na ziemiach słowiańskich 565), dass der Bericht Nestors über die Slaven an der Donau die Daken oder Geten betrifft. Vergl. Hist. Słow. II. 194—195. Von diesem Standpunkte aus, muss man die Behauptung Niederles,

Auf diesen so haltlosen Argumentationen ruht die vermeintlich feststehende Thatsache, dass die Slaven erst im VI. Jahrhundert oder etwas früher nach Germanien, Dakien und Pannonien gekommen seien. An dieser Argumentation jedoch festhaltend und auf dieselbe sich berufend, behauptet die berliner-österreichische Schule: Wenn es dem unzweifelhaft so ist, so können wir die, sowohl in den Gräbern, als auch auf der Erdoberfläche, aufgefundenen Gegenstände, auf dem ganzen Gebiete, welches die Slaven erst am Anfange des Mittelalters in Besitz genommen, nicht für slavisch halten. Wie anders erscheint aber dieser Gegenstand, wenn wir ihn so stellen, wie ihn die Geschichte stellt, wenn wir es für eine feststehende Thatsache annehmen, dass die Geschichte, so weit sie auch die Vergangenheit beleuchtet, Slaven auf dem breiten Gebiete Mitteleuropas vorfindet, dass sie von ihrer Ankunft nichts weiss, dass eine Menge von Thatsachen aus der Linguistik, Ethnographie und Soziologie, viele Andeutungen in den griechischen und römischen Quellen für ihren Autochtonismus in diesen Ländern sprechen. Gehen wir aber zu den Thatsachen aus der Archäologie selbst über. Wir wollen von den spätesten Zeiten anfangen, von dem sogenannten „slavischen" Zeitraume und von dem wollen wir in immer ältere zurückgreifen, die mit einem immer dichteren Nebel bedeckt sind, die aber, wie ich es im voraus sage, im evolutionellen Zusammenhange mit einander stehen. Diese Durchsicht machend werde ich hauptsächlich das Werk Niederles (siehe Anm. 22), welches das Ganze des anthropologisch-archäologischen Wissens umfasst, vor Augen haben.

Der unzweifelhaft „slavische" Zeitraum fällt, nach Niederle, in die zweite Hälfte des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung, denn er schreibt (549—550): Unter den Friedhöfen von der Elbe und den Alpen bis zum Don und der Wolga befinden sich viele solche, welche nach vielen Merkmalen zur zweiten Hälfte unseres Jahrtausends gehören können, und da diese Länder in dieser Zeit von Slaven bewohnt waren, so kann man diese Gräber den Slaven zuschreiben. Niederle giebt zu, dass es kein allgemeines Merkmal gäbe, welches diese slavischen Gräber charakterisieren würde,

dass die Slaven ursprünglich zwischen der Weichsel und den Karpaten und dem Dněpr wohnten, verwerfen, und die Theorie, welche neuerdings von Pič, Samokwasow, Zagoskin, früher von Kirkor, Drinow, Kukuljević-Sakcinski u. s. w. verfochten wurde, annehmen, dass ihre Sitze an der Donau älter waren, als diejenigen zwischen der Weichsel und den Karpaten.

es gäbe aber einige „geringfügige, doch interessante" Gegenstände, welche in den meisten die slavischen Gräber dieser Art auszeichnen. Solche Gegenstände eben sind Schläfenringe (anneaux temporaux), von den polnischen Archäologen „kółka kabłączkowe" genannt. Nach der Meinung Niederles „haben die Slaven dieselben von asiatischen Völkerschaften, mit welchen sie in Russland in Berührung gekommen sind, entliehen." Diese Schläfenringe waren ein Kopfschmuck besonderer Art aus Silber oder Bronze, versilbert oder vergoldet, welche man an den Schläfen an beiden Seiten des Kopfes trug. Sie waren an einen Riemen oder an eine leinene oder wollene Binde befestigt und hingen nachher, der eine an den anderen gekettet, herab. Niederle ist der Meinung, dass diese Sitte des Kopfputzes sich in jener Zeit unter den Slaven verbreitet habe. Dass diese Schläfenringe slavisch waren, hat, der Ansicht Niederles nach, Sophus Müller [129]) „endgültig" bewiesen. Daraus aber, was Niederle selbst über diesen Gegenstand spricht, wird es klar, dass Müller keinen einzigen haltbaren Beweis seiner Behauptung geliefert hat. Dass er es gewünscht hat, dieses zu beweisen, glaube ich, dass er es aber nicht bewiesen hat, sehe ich auch. Die Slaven trugen nie einen solchen sonderbaren Kopfputz [130]). Niederle behauptet, dass die Schläfenringe zum ersten Male im V. bis zum VII. Jahrhundert bei den, in Ungarn angesiedelten, Slaven aufgetreten seien und dass von ihnen aus die Sitte dieses Kopfputzes sich zuerst unter den Slaven Böhmens und dann unter anderen westlichen Slaven verbreitet habe. Überhaupt schreiben die deutschen, ungarischen und slavischen Archäologen über die Schläfenringe so, als ob die slavische Herkunft dieses Putzes keinem Zweifel unterliege [131]),

[129]) S. Müller, Über slavische Schläfenringe (Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift III. 1877).

[130]) Es ist charakteristisch, dass der erste Gelehrte, welcher den deutschen Archäologen den Gedanken eingab, dass man die Schläfenringe den Slaven zuschreiben sollte, ein slavischer Gelehrter war, Wocel.

[131]) Reinecke, Studien über Denkmäler des frühen Mittelalters (Mitteil. anthrop. Gesellsch. Bd. XXIX. 1899). Pič (Arch. výzk. S. LXXXIX und XC) schreibt, dass die Anwesenheit dieser Schmucksachen, in der Zeit der Urnen des lausitzer-schlesischen Typus, bestätigt das Slaventum der Gräber von diesem Typus. Es ist bemerkenswert, dass sie in der Lausitz selbst nicht aufgefunden werden konnten (Niederle 552). In einer anderen Abhandlung (Star. zem. čes. I. 56) schreibt Pič, dass diese Schmucksachen auch in der Merovinger Kultur auftreten und augenscheinlich keine slavische Erfindung sind. Lies noch Seger,

obgleich viel glaubwürdiger die Vermutung ist, dass die Schläfenringe die Avaren, oder die, als sie älteren, Hunnen und die Nachkommen der einen oder der anderen, endlich, wie man es auch vermutet hat, und mir das wahrscheinlichste zu sein scheint, Deutsche, welche unter den Slaven sich niedergelassen hatten, irgendwer, nur keine Slaven [132]). Die Hunnen vergass Niederle auch in Hinsicht einer anderen Sitte, welche ich unten erwähnen werde; unterdessen würde ich ihn noch fragen, ob solche Burgen, wie Tetin und Libušin (546), man nicht einer älteren Periode zurechnen sollte, worauf gallo-chorvatische Sage weist, die mit ihnen verbunden ist (vergl. oben S. 24—25), ob vielleicht nicht die Glassburgen (remparts vitrifiés) in Böhmen, Schlesien, in der Lausitz, Thüringen (538—540), der Zeit der Herrschaft der Gallier über diese Länder gehören könnten. Unter anderem würde ich noch fragen, warum Niederle den Priscus über die Sarmaten, genannt servi, schreiben lässt (523), wenn über dieselben Ammianus Marcellinus geschrieben hat, woher weiss er, dass dieser Priscus kaiserlicher Botschafter am Hofe Attilas war (524), wo hat er bei Ibn-Fadlan von Menschenopfern unter den Serben (533) gelesen?

Dem slavischen Zeitalter gleichzeitig hält Niederle die Kulturzeit, germanisch, gotisch, merovingisch genannt, oder die Zeit der Reihengräber, welche den Deutschen angehören. In Böhmen, unweit von Podbaba, befinden sich Gräber von diesem

Schlesische Fundchronik (Schles. Vorzeit VII. 528), wo Reihengräber mit slavischen Schläfenringen aus Buchwitz (Kr. Breslau) geschildert werden.

[132]) Hier werde ich ausführlicher die Schläfenringe erwähnen, welche in Słaboszew, im Posenschen, am Liwiec, in der Gegend von Węgrów (Gouv. Siedlec) und in Czekanów (Gouv. Siedlec), im Königreich Polen, aufgefunden worden sind. Sie befanden sich bei den Skeletten der Langschädler, welche neben Frauenskeletten lagen, deren Schädel dem Typus der Kurzköpfe sich näherten, in Gegenden, in welchen die heutige Bevölkerung kurzköpfig ist. J. Kopernicki und Virchow sehen in den Langköpfen von Słaboszew Deutsche oder slavisierte Deutsche, wie Virchow meint. L. Krzywicki, Kurs antrop. 144 bis 156. Diese Langschädler, meiner Meinung nach, soll man für Menschen nicht slavischer Abstammung, welche ins Land eingewandert und einheimische slavisierte Frauen geheiratet haben, halten. Auf dem anthropol. Kongresse in Halle a. S. 1900 (Światowit III. 1901. S. 207) erzählte Virchow, dass er einst samt Lissauer in den Gräbern mit Schläfenringen germanische Gräber sah, nämlich die der Burgunder — nach Lissauer die der Heruler. Diese Meinung aber änderte er unter dem Einflusse der Lehre Sophus Müller, welchem, nach Virchow, sogleich die wahre Vermutung einfiel.

Typus, welche auf einen deutschen Stamm weisen (Niederle 505 und 591 giebt ihm keinen Namen), der in Böhmen, unweit von Prag, im V. oder VI. Jahrhundert wohnte [133]). Ich vermute, dass es die Langobarden waren, welche die Geschichte in dieser Zeit in Böhmen aufweist (Hist. Slow. II. 108, 127). Dann aber ist die Behauptung eines Archäologen, dass diese Gräber in Böhmen diesen Franken gehören, welche dorthin mit Samo gekommen sind, nicht nur „zweifelhaft", sondern auch phantastisch [134]). Die Begründer des Staates Samos waren Slaven, nicht Franken (Hist. Slow. II. 247). Ebenso schwer ist es, keine Hunnen in dem Volke, welches die Sitte der Verunstaltung des Schädels hatte, zu sehen. Der Historiker Amadäus Thierry schrieb darüber: Aus der Beschreibung des Sidonius Apollinaris sieht man, dass die Hunnen an den Köpfen der neugeborenen Kinder zweierlei Arten von Umformung vornahmen. Die eine betraf das Gesicht. Mittels stark zugeschnürter Verbände verflachten sie die Nase und erweiterten die Wangen. Die andere wurde am Schädel vorgenommen, welchen sie zukneteten und in der Gestalt eines Hut Zuckers verlängerten. Ein gewisser gelehrter Naturforscher, welcher sich der Erforschung der nördlich-östlichen Völkerschaften gewidmet hatte, war über die grosse Anzahl von umgeformten Schädeln, welche er auf den alten Friedhöfen in Gegenden, welche einst hunnisch-finnische Völker im Besitz hatten, erstaunt und erwies mir die Ehre, bei mir eine Erklärung über diesen Gegenstand zu suchen. Ich fühle mich beglückt, einen genauen Text zu Diensten der Naturforscher geben zu können und bin zufrieden, dass ihre Wissenschaft mit einem unumstösslichen Beweise wahrscheinliche Folgerungen stützt" [135]). So viel Thierry. Niederle selbst wird zugestehen, dass das, was dieser Historiker geschrieben hat, mehr Licht auf den Ursprung der umgestalteten Schädel wirft, als seine Beweisführung, in der er die Hunnen gänzlich vergessen hat, obgleich er dieselben vermuten konnte, da er weiss

---

[133]) Auch Pič erwähnt dieses Volk (Arch. výzk. S. LXVII), er nennt es aber auch nicht.

[134]) Pič (Arch. výzk. S. XCVIII) glaubt, dass Samo nach Böhmen aus dem Lande im Norden der Krkonoše, mit zahlreichem Volke angekommen und eine neue, spätere Kultur, mit sich gebracht hat. Aber auch diese Behauptung ist nicht begründet. Samo brachte keine Kultur mit.

[135]) Thierry, Histoire d'Attila et ses successeurs. Tome I. Paris 1856. S. 268.

(507), dass „künstlich umgeformte Schädel überhaupt in den österreichischen Ländern vorkommen und hauptsächlich in Ungarn in den Gräbern dieser Periode". Aus vielen Andeutungen des Verfassers und schon daraus, dass er dieser Schädel bei der Beschreibung der Reihengräber erwähnt, sieht man, dass er mehr geneigt ist, ihre Umgestaltung den Deutschen als anderen Völkern zuzuschreiben, was ebenso fehlerhaft wäre wie das Zuschreiben der Schläfenringe den Slaven. Ebenso macht Niederle gewiss nur aus Versehen Theodelinde zur Königin der Goten (510), indem er ihre Geschenke in Monza, in der Nähe Mailands, erwähnt, denn sie war Königin der Langobarden. Schwer ist es auch, die Meinung des Verfassers zu teilen, dass die Runen unmittelbar aus lateinischen Buchstaben entstanden seien, welche in Skandinavien „vermutlich" in dem Zeitraume, der die Beziehungen mit den Römern umfasst, erschienen sind und dort in die Runenschrift umgestaltet wurden. Die Runenschrift ist aber nicht, wenigstens ausschliesslich, skandinavisch-deutscher Abkunft. Die Runen bildeten sich aus und wurden hauptsächlich bei den Deutschen gebraucht, den Anfang haben sie aber bei den Wenden genommen (Wenda-Runir), d. h. bei den Slaven (Hist. Slow. II. 188). Dass die Slaven im Besitz der Runenschrift waren, wies Leciejewski (vergl. Wisła XIV. 1900. S. 228) an, warum sollten sie sie vor den Deutschen nicht besessen haben.

Von der „slavischen" und gotischen Zeit wollen wir zu einer früheren übergehen. Die Zeit des Einflusses der provinzialrömischen Kultur in verschiedenen Ländern, unter anderen, in Noricum, Pannonien, Bosnien, beschreibend, schildert Niederle dieselbe auch in Böhmen. Mit Recht schreibt er (481), dass die römischen Erzeugnisse, unter ihnen auch Münzen (hauptsächlich der Cäsaren von Augustus angefangen), welche sich in den Gräbern befinden, beweisen nicht, dass sich in denselben die Asche von Römern befinde. Einen unklaren Begriff aber hat der Verfasser von den Markomannen in Böhmen. Er behauptet, dass in der Periode römischer Einflüsse (II. Jahrhundert und ff.) Böhmen ein „germanischer" Volksstamm der Markomannen bewohnt habe und trotzdem fügt er zu, dass es „sehr schwer zu bestimmen" sei, welche Gräber dort den Markomannen gehörten. Niederle nimmt Zuflucht zu einer Hypothese (481), dass „wahrscheinlich" zu ihnen ein Teil der gallischen oder La Tène-Gräber gehört habe, teilweise könnten endlich denselben Gräbern beigezählt werden die-

jenigen, in denen zum ersten Mal die Spur des sogenannten germanischen Styls vorgefunden wird. Unbedingt waren die Markomannen in der Zeit, da sie um das Jahr 8 v. Chr. Böhmen den Bojern entrissen hatten und, es ihrem grossen Feldherrn Marobod verdankend, ein grosses Reich bildeten, welches ausser Böhmen und Mähren noch das lausitzer Serbien, weiter nach Norden, die polabischen Länder und ganz Lechien umfasste (Hist. Slow. II. 352, 372 und Anm.), Deutsche und Schwaben. Sie waren ebenso ein deutscher Typus, wie die späteren Langobarden und ihnen ähnliche, man sollte aber gedenken, dass ihr weites Reich in kurzer Zeit zerfiel, so dass in ihrem Besitz nur Mähren und Südböhmen blieben (Teor. nazw. na awa 181, Hist. Słow. II. 352). Geschwächt und gebrochen zerflossen sie in der windischen Bevölkerung, welche sie unterworfen hatten und auf die ihr Name überging (Suevi und Slavi), und wurden der Sprache, Sitte und Gebräuchen nach Slaven (Hist. Slow. II. 313); sie ertranken im slavischen Meere, ebenso wie Türken-Bulgaren und Schweden-Russen. Was ist aber aus den Gräbern der Markomannen geworden, als sie noch Deutsche waren? Um dieses zu ergründen, muss man in Erwägung ziehen, dass die Markomannen, als sie Böhmen eroberten, einen wohl tapferen, aber wenig zahlreichen Heerhaufen bildeten, welcher hinter sich slavische Stämme, die er unterworfen hatte, in den Krieg führte (Siehe oben S. 16, wo das Zeugnis Cäsars angeführt wurde), ganz so, wie es, nach Nestor, die normannischen Russen gethan hatten. Man könnte sogar fragen, ob es irgendwann nur den schwäbischen Markomannen eigentümliche, ausschliesslich deutsche Gräber gab. Ehe weitere Forschungen Neues entdecken werden, bin ich der Meinung, dass man die Behauptung festhalten müsse, dass in den gallischen oder La Tène-Gräbern in Böhmen nur Bojer, nicht Markomannen[136]) und in den Gräbern germanischen Styls wahrscheinlich Langobarden begraben worden sind.

[136]) Schon Wocel schrieb die La Tène-Kultur den Markomannen zu, aber er verleugnete auch ganz die Bojer in Böhmen. Woldřich war geneigt, die Funde der älteren La Tène-Periode den Bojern zuzuschreiben, den Markomannen die der späteren. Niederle meint in seiner neuesten Schrift O počátcích dějin zemi českých (Český časopis histor. VI. 1900. S. 219), dass die La Tène-Gräber den Markomannen gehören, nicht den Bojern, auf der Meinung des Buchtela beruhend, dass die Ausgrabungen der latènischen Kultur, ihres jungen Charakters wegen, sich nicht auf die Zeit, in der die Bojer herrschten, beziehen

Indem Niederle Böhmen den Markomannen überlässt, weist er einen kleinen Teil von demselben den Slaven an, denn er schreibt, dass schon im Jahre 495 die „Germanen“ [137]) nach Procopius, als sie durch Böhmen wanderten, Slaven begegneten (481). Was für einen Teil der Verfasser den Slaven anweist, werden wir unten sehen, unterdess erwähne ich nur, dass die Slaven nicht einen kleinen Teil, sondern ein bedeutendes Gebiet von Krkonoše (Korkonti) bis Brod (Brodentia) und Tauber (Dubra), im Besitz hatten (Hist. Słow. II. 351—352), in der Zeit, da Ptolemäus die čechischen Namen der Krkonoše [138]) und Brod aufgezeichnet hat, d. h. in der Hälfte des II. Jahrh., und dass sie sich schon damals in ihrer Sprache gewissermassen von ihren Nachbarn, welche im Süden der Donau wohnten, unterschieden [139]).

(vom IV. bis zum I. Jahrh. v. Chr.), sondern auf eine spätere Zeit, in der die Markomannen in Böhmen sesshaft waren (vom I. Jahrh. v. Chr. zum I. n. Chr.). Nach Niederle widerspricht dieser Ansicht der gallische Charakter dieser Kultur nicht, denn die Markomannen sind vom Rhein gekommen, also aus Nachbarländern Galliens. Diese Meinung teilt Pič nicht. Übrigens ist sie unwahrscheinlich. Die Markomannen haben nicht nur die La Tène-Kultur nach Böhmen nicht mitgebracht, sondern dieses Land verdankt ihnen überhaupt gar keine Kultur. Es ist besser, wiederhole ich, bei der Meinung zu bleiben, dass die latènischen Gräber ausschliesslich den Bojern Galliern gehören. So behauptet auch Weinzierl, Das La Tène-Grabfeld von Langugest bei Bilin in Böhmen, Braunschweig 1899.

[137]) Hier gedenkt der Verfasser der Heruler, welche zwischen 498 und 512 durch die Länder der böhmischen und polabischen Slaven wanderten. In seiner Abhandlung O počátcích dějin zemi českých (Český časop. hist. VI. 1900. S. 214) weist Niederle auf Mähren, als auf das Land, durch welches die Heruler gewandert sind. Auf dem anthrop. Kongresse in Lübeck 1897 (Światowit II. 1900. S. 155, wo sich die polnische Übersetzung der Rede Virchows befindet), liess Virchow Langobarden die Rugier (?) besiegen und nach Norden ziehen, durch ganz wüste Länder, aus denen die Sueven schon ausgewandert waren, welche aber die Slaven noch nicht in Besitz genommen haben. H. Virchow irrt. Nicht Langobarden, sondern die Heruler, von den ersteren besiegt, zogen durch slavische Länder nach dem Norden. Procopius schreibt darüber ausdrücklich, dass alle slavischen Völker sie ruhig und ohne Hindernis durchziehen liessen; wüst also waren diese Länder nicht.

[138]) Korkonti, ein Name, den Ptolemäus jedoch keinen Bergen, sondern der Bevölkerung, welche am Fusse dieser Berge lebte, giebt.

[139]) Wahrscheinlich gab es noch in dieser Zeit unter den Slaven nördlich von der Donau keine böhmische, slovakische, polnische, unter- und oberlausitzer und polabische Mundarten, es mussten aber doch unter den Slaven im Süden der Donau und im Norden dieses Flusses die Unterscheidungen existieren, welche die charakteristischen Merkmale der zwei Sprachgruppen, der westlichen und südöstlichen bilden.

Die römische Kultur verdrängte und hat fast überall verdrängt die gallische oder La Tène-Kultur. Das behauptet mit Recht Niederle (474). Diese La Tène-Kultur führt uns noch weiter in die Vergangenheit zurück und verdankt ihren Anfang den Galliern, welche in der Zeit zwischen dem VI. und IV. Jahrhundert v. Chr. grosse Gebiete in Mitteleuropa sich unterworfen hatten [140]), und ihren Namen nahm sie von der gallo-helvetischen Niederlassung La Tène in der Schweiz, die ungefähr im ersten Jahrhundert v. Chr. gegründet worden ist. Niederle charakterisiert treffend den kriegerischen Charakter dieser Kultur (454) und bestätigt die schon bekannte Thatsache, dass in Böhmen dieselbe ihren Anfang den gallischen Bojern (457, 461, 466) und in den Gegenden der unteren Donau den gallischen Bastarnen zu verdanken hat (471). Aber neben diesen unzweifelhaften Thatsachen verwechselt Niederle unbegründeter Weise die Bastarnen mit den Peukinen (471), und die Karner, das eroberungssüchtige gallische Volk, von welchem die Namen Karantania und Karnia kommen, mit den Breuci (Brajci), Aravisci und noch anderen „Ackerbau treibenden" Völkern, welche slavisch waren (lies oben 23 –24). Da, wo man Gallier auffinden kann und sehen soll, nämlich in Slavonien, Herzegowina, Galizien, da sieht er sie nicht, obgleich unbedingt im Süden von der Drau die La Tène-Kultur, insofern sie dort Aufnahme fand, die Gallier-Skordisker hinübergetragen hatten, in Galizien aber wird sie von den Galatern, die schon Herodot kennt, vertreten. (Hist. Slow. II. 191, 268, 372). Den letzteren auch und nicht den Bastarnen muss man den in Michałkow in Ostgalizien aufgefundenen Schatz, welchen Demetrykiewicz [141]) für ein Produkt der La Tène-Kultur und Niederle für ein Produkt der gotischen Kultur (509—510) hält, zuzuschreiben.

Zwei Kulturen waren älter als die La Tène-Kultur, die

[140]) Ich kann die Meinung des Dvořák (Kdy asi Keltové zabrali sidla v Čechách a na Moravě. Čas. Mat. Mor. 1900) nicht teilen, dass diese Gallier nach Böhmen und Mähren nicht aus Gallien, sondern aus Asien gekommen sind.

[141]) Demetrykiewicz, Vorgeschichte Galiziens (Österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Bd. Galizien. Wien 1898). Die Ansicht des Demetrykiewicz verwirft Reinecke (Über die Goldfunde von Michalkow und Fokoru in Verh. d. berl. Gesellsch. f. Anthrop. 1899), indem er behauptet, dass dieser Schatz einer noch früheren Zeit angehöre. Das würde mit meiner Ansicht übereinstimmen, weil die Galater des Herodot wirklich älter als die Bastarnen in dieser Gegend sind.

hallstätter und die lausitzer-schlesische. Beide führen ungerechter Weise diese Namen. Für die hallstätter Kultur, so von der Stadt Hallstatt in Ober-Österreich, in deren Nähe ein grosser Friedhof aufgefunden worden ist, genannt, ist der Name illyrisch passender, weil sie hauptsächlich die alten illyrischen Länder umfasst und der passendste die venetische (Hist. Slow. II. 236, 238), weil das berühmteste Volk, welches es im Besitz hatte, die Veneten, am Adriatischen Meere waren. Noch weniger ist der Name lausitzer-schlesische Kultur [142]) passend, weil sie ausser der Lausitz und Schlesien einen Teil Böhmens, Mähren, Österreich, Ungarn, Galizien, Königreich Polen, Posen und Brandenburg umfasste. Beide Kulturen, die hallstätter und die lausitzer-schlesische, bilden einen Übergang von der Bronzezeit zur Eisenzeit. Das Eisen wird schon gebraucht, aber auch Bronzegeräte sind noch nicht aus dem Gebrauch gekommen. In beiden werden die Leichname verbrannt und die Asche wird in Urnen geschüttet [143]), beide bestehen gleichzeitig mit der latènischen Kultur, sind aber älter als sie und einander verwandt, und sie unterscheiden sich nur darin, dass die erste, die hallstätter, repräsentiert die höhere, sogar sehr hoch entwickelte Civilisation, die zweite, die lausitzer-schlesische, ist noch arm und unentwickelt. Sie unterscheiden sich noch, insofern auf den Unterschied die Entfernung der Länder, in denen diese Kulturen sich entwickelten, Einfluss hatte, sie unterscheiden sich endlich von einander, insofern die sozialen und politischen Verhältnisse in diesen Ländern verschieden waren, da sie von der Regierungsform, der Herrschaft u. s. w. abhängen [144]).

---

[142]) Pič nennt sie lausitzer oder lausitzer-schlesisch. Buchtela (Věstn. slov. starož. III. 35 und 37) unterscheidet die lausitzer (jüngere Bronze-Kultur) und schlesische. Niederle vermeidet diese Bezeichnungen, indem er an ihre Stelle Urnenfelder setzt. In der Anschauung über das Alter der Kultur in Böhmen gehen Pič und Niederle auseinander. Lies Niederle, O počátcich 218 bis 219. Nach Pič hält ihr Anfang auf das erste Jahrhundert vor Christi Geb. (Jahr 58). Niederle und Buchtela setzen ihren Anfang um einige Jahrhunderte früher.

[143]) Das Bestehen der Sitte des Begrabens neben der Verbrennung in der Hallstattzeit erscheint dem Niederle ein Rätsel (372); es wird aber aufhören es zu sein, wenn er annehmen wird, dass der eine Brauch den Eroberern (Galliern) und ihren Nachkommen, der andere ihren Unterthanen, den Slaven, angehört.

[144]) Diesem letzten Umstand muss man, wie es scheint, den etwas verschiedenen Charakter der Kultur dieser Bevölkerung im südwestlichen Böhmen, welche steinerne Brandgräber hinterlassen hat, zuschreiben. Dieser Teil Böhmens musste mit Bayern ein politisches, aber doch abgesondertes Ganze bilden.

Was für eine Stellung vertritt in Beziehung zu diesen beiden Kulturen Niederle? Die Urnenfelder des lausitzer-schlesischen Typus, hält er für slavisch (418), so, wie man es übrigens schon früher behauptet hat; in Böhmen schreibt er dieselben den Slaven zu, welche den östlich-nördlichen Teil des Landes schon gegen das Ende der Bronzezeit (316) und später, in der Eisenzeit, gleichzeitig mit den Bojern und später mit den Markomannen (419) bewohnten. Der Verfasser vermutet (482), dass, als die Markomannen die Bojer, um das Jahr 8 v. Chr. vertrieben hatten, diese Slaven in Böhmen und Mähren von den Siegern abhängig werden konnten. Den Gedanken eines früheren Erscheinens der Slaven in Böhmen, verdankt er teilweise dem Šafařik[145]), welcher so nach dem „Korkonti" (Krkonoše) urteilte, obgleich sich selbst widersprechend, denn er behauptete einmal, dass dieser Name nur ein unter der Feder der Griechen (Ptolemäus) verändertes böhmisches Wort sei, das zweite Mal, dass die Slaven denselben von den Deutschen geerbt hätten[146]). Für diesen Gedanken, sowie auch für einen anderen noch, über das Slaventum der Namen in Dakien und Pannonien (Tsierna, Pelso), entfernt sich Niederle von der Schule, zu welcher er selbst gehört, er polemisiert sogar mit den Gelehrten dieser Schule (Virchow, Lissauer, Undset), aber sehr vorsichtig und schüchtern, obgleich diese Gelehrten nur mit oberflächlicher Argumentation gekämpft haben, in der Art der oben (Seite 51—52) erwähnten. Nach ihnen gehörten alle Gräber mit Urnen den Deutschen (so schon Worbs, Kruse u. s. w.) und das deshalb, weil die Slaven in diese Gegend erst im Jahre gegen

Niederle, O počátcich dějin zemi čes. 219 wäre geneigt, diese Gräber den gallischen Bojern zuzuschreiben, und die gallischen oder latènischen den Markomannen, welche vermeintlich die La Tène-Kultur nach Böhmen vom Rhein mitgebracht haben.

[145]) Dem Šafařik ist auch Pič nachgegangen, welcher auch behauptet (S. XXIII), dass zur Zeit des Ptolemäus die Slaven schon von der oberen und mittleren Weichsel bis Krkonoše wohnten, dass sie noch, vor dem Eindringen der Markomannen, aus Schlesien nach Böhmen gekommen seien, dass sie den Gebirgen Krkonoše den Namen gegeben und die lausitzer-schlesische Kultur mitgebracht haben (XCVI), aber erst nach dem Verschwinden der Markomannen ganz Böhmen in Besitz genommen haben (XXVI).

[146]) In seiner Abhandlung, O počátcich dějin zemi čes. 211, schreibt Niederle, dass die Slaven mittels einer naiven Etymologie den fremden Namen Korkonti in das čechische Krkonoše verwandelt, d. h. ihn čechisiert haben. Wir wollen lieber bei der ersten Behauptung des Šafařik bleiben, dass der Grieche den Namen Krkonoše in Korkonti umgewandelt, d. h. ihn graecisiert hat.

500 v. Chr. gekommen sind, deshalb auch, weil diese Länder von Sueven bewohnt waren[147]). Diese beiden Argumente aber sind keine Beweise, welche in der Wissenschaft Gewicht haben könnten, denn niemand kann beweisen, dass die Slaven wirklich nach Germanien gekommen seien, nicht nur wann, sondern ob sie überhaupt gekommen seien. Nein, im Gegenteil, die Ethnographie des Altertums und die Sprachforschung beweisen etwas ganz anderes (Helvetonae-Heveldi, Reudigni-Redigost, Carini-Ucrani etc. oben Seite 23), und was die Sueven anbelangt, so war auch schon oben (S. 52) die Rede, wie unberechtigter Weise die Gelehrten sich auf sie berufen. Was die Friedhöfe des hallstätter Typus anbetrifft, welcher dem lausitzer-schlesischen so verwandt ist, so nimmt Niederle nur das Slaventum der Gräber mit Urnen in der Krain (418) an. Hallstatt ist nicht das, was Este (im Altert. Ateste, wo die Gräber der Veneten sind), schreibt Niederle (378), nicht das, was Maria Rast, oder Santa Lucia (unweit von Tolmino im Norden des Adriatischen Meeres), aber alle diese Friedhöfe haben viel gemeinschaftliches. Ja, alle! Denn alle gehören zu diesen illyrischen Völkerschaften, von welchen die Veneten die berühmtesten waren. Und wer die Veneten am Adriatischen Meere von allseitigem Gesichtspunkt ins Auge fassen wird, und das ohne Vorurteil, wer ihren Namen in die Wagschale nehmen wird, welcher demjenigen der germanischen Veneten identisch ist, die topographischen Namen in ihrem Lande (Tergeste, Plave, Sontius, Gradus, Meduacus major und minor), Glossen aus ihrer Sprache (geva, cotonea), die Mythologie (Bajas, Ignis, Bronton, von dem oben Anm. 103), die Sitten (die schwarze Tracht in ihrem Lande), der wird an ihr Slaventum nicht zweifeln[148]). Ebensowenig wird er aber auch an das Slaventum der hallstätter Kultur zweifeln[149]), welche ebenso slavisch war, wie die lausitzer-schlesische, denn beide waren das Werk eines und desselben Volkes, der Veneten,

[147]) Pič, Arch. výzk. LXI und LXV, und Niederle 416 und 484—485 verwerfen diese Argumente.

[148]) Genaue Nachrichten darüber in meiner Geschichte der Slaven, II. Bd. Lies Sachregister unter Veneti. Ich muss hier aber protestieren gegen das, was Virchow auf dem anthrop. Kongresse zu Halle a. S. im Jahre 1900 (Światowit III. 1901. S. 205, wo sich die polnische Übersetzung der Rede Virchows befindet) von Veneten sprach. Die ethnologische Einheit der Veneten in Germanien, Illyrien und Gallien, ist keine Phantasie, wie Virchow meint. Es wäre wünschenswert, wenn Virchow diesen Gegenstand näher betrachten wollte.

[149]) Ihr Slaventum erkannten Šembera, Wankel, Havelka an.

im Süden der Donau, sowie auch der Veneten (des Plinius und Tacitus) in Germanien. Beide Kulturen nähern sich einander und das Band, das sie vereinigt, ist Ungarn, beide reichen in eine noch entferntere Vergangenheit, in die Bronzezeit.

Und in der That spricht alles dafür, dass dieselbe Bevölkerung, inmitten welcher die hallstätter und lausitzer-schlesische Kultur sich entwickelt hat, hatte ihren Sitz auf demselben Gebiete auch in der Bronzezeit. In Norditalien hat die Bronzekultur denselben Charakter, wie diejenige in Ungarn (272), in diesem wahrhaft klassischem Lande für die Ethnographie und Archäologie, mit einem Wort, für die Prähistorie. In Brandenburg und in der Lausitz begegnen wir einer voll entwickelten Bronzezeit, auf ganze Urnenfelder (304). Die Bronze erhielt Europa unzweifelhaft aus dem Osten, durch Vermittelung der Phönicier, aber gewiss nicht aus Agypten und Mesopotamien, um so weniger aus Indien, wie es Niederle meint. Niederle nimmt die Wahrscheinlichkeit der Theorie Mortillets an, dass Europa aus Indien, hauptsächlich durch die Zigeuner, die Erzeugnisse aus Bronze erhalten habe (220). Obgleich diese Theorie einige Gelehrte angenommen haben, kann man sie doch phantastisch nennen. Einen Beweis für Mortillet soll die Svastik sein, während sie etwas ganz anderes beweist, wie ich es oben (S. 9) geschrieben habe. Nicht aus Indien, Mesopotamien und Ägypten, sondern aus Etrurien[150]), welcher Niederle in dieser Hinsicht jede Bedeutung abspricht, aus Illyrien selbst, in der Hallstattzeit, aus den griechischen Kolonien am Schwarzen Meere, endlich aus Ungarn, nämlich aus Siebenbürgen[151]), verbreiteten sich die Bronzegeräte im Mittel- und Nordeuropa.

Wenn wir noch weiter in die Vergangenheit ausholen, in das Zeitalter des Neoliths, so finden wir auch hier keine

---

[150]) Sadowski, Drogi handlowe greckie i rzymskie przez porzecze Odry i Wisły, Dniepru i Niemna do wybrzeża morza baltyckiego (Pamiętnik Ak. krak. III. 1876. S. 45 ff.) und Woldřich, Beiträge und Urgeschichte Böhmens (Mitteil. d. anthrop. Gesellsch. in Wien, XIII. Bd. 1883. S. 27 ff.), welche Quellen ich in meiner Gesch. d. Slaven (I. 72 und 309) benutzt habe. Übrigens dachte Woldřich an die ausschliesslich etruskische Abstammung der Bronzegeräte nicht, so wie es auch niemand denken kann.

[151]) Über Gegenstände aus Bronze, die aus Ungarn, nämlich aus Siebenbürgen auf dem Wege des Bernsteinhandels nach Westpreussen kamen, schrieb Helm, Rozbiór chemiczny bronzów przeddziejowych zachodnio-pruskich (Światowit I. 1899. S. 87—92). Der Aufsatz ist aus dem Deutschen übersetzt.

deutliche Grenze zwischen der Bronze- und Steinperiode (neolithische). Am Ende der Neolithperiode fängt die Sitte der Leichnamsverbrennung an, die Asche wird in Urnen geschüttet (150—152). Niederle schreibt diese ziemlich vorgeschrittene Kultur dieser Periode, nach Schrader gehend, den Ariern zu, welche sich bereits mit Ackerbau, Viehzucht beschäftigten und Kupfer und Gold kannten (174). Nach der Meinung des Verfassers (187), hätten die Slaven in dieser Epoche, da sie noch in sprachlicher Einheit mit den Deutschen standen, schon im mittleren und östlichen Europa leben können. In dieser Hinsicht aber irrt der Verfasser sehr. Es gab nie eine Sprache, aus welcher die slavische und die deutsche Sprache entstanden sind, es hat also keine Ursache eine Periode anzunehmen, in der die Deutschen und Slaven ein Volk ausmachten[152]). Von uralter Zeit her, von der neolithischen Zeit an, hatten die Slaven ein bedeutendes Gebiet Europas im Besitz, bevor in ihr Land die Deutschen aus Skandinavien drangen. Die auf diesem Gebiete, nämlich in Norditalien, der Schweiz, Ober-Österreich, Mähren, Polen, in den Ostseeprovinzen, in grosser Anzahl aufgefundene Pfahlbauten, können schon den Vorfahren der Slaven zugeschrieben werden. Sie reichen bis in die neolithische Zeit, dauern durch die ganze Bronzezeit hindurch, bestehen auch in der Eisenperiode, indem sie eine Kontinuität einer und derselben Kultur, welche einer und derselben Bevölkerung gehört, darstellen. In Polen und slavischen Ostseeländern begegnen wir oft genug Pfahlbauten, welche „genau so aufgebaut sind, wie die Pfahlbauten in der Schweiz" (549). Es giebt nichts, was uns Ursache geben könnte, nur einige von ihnen der sogenannten slavischen Periode anzurechnen (109), nur dieser Fiktion halber, auf diese unbedeutende,

---

[152]) Niederle glaubt noch an diese Spracheinheit der Deutschen und Slaven, welche Hassencamp (Über den Zusammenhang des lettoslavischen und germanischen Sprachstammes, Leipzig 1876. S. 13 ff.), nach Schleicher gehend, beweisen wollte. Es genügt aber durchzusehen, was dieser Gelehrte zum Beweise dieser Hypothese schreibt, um an eine solche Spracheinheit nicht zu glauben. Es waren nur gemeinschaftliche Einflüsse, gegenseitige Entlehnungen, das Herüberkommen von Wörtern und sogar einiger grammatischen Formen, aus der deutschen Sprache in die slavische und umgekehrt, infolge lange dauernder Beziehungen der Deutschen mit den Slaven in Nord- und Mitteleuropa, niemals aber sprachen Deutsche und Slaven dieselbe Sprache. Lies auch Vondráks Abhandlung, Z oboru slavistiky (Čas. Čes. Mus. LXXIV. 1900. S. 18—37).

auf nichts begründete Vermutung hin, dass es vor dieser Zeit keine Slaven in diesen Ländern gegeben hätte. In Verbindung mit den Pfahlbauten stehen die Burgwälle (poln. grodzisko, altslav. gradište, sloven. gradišče). Einer von solchen Burgwällen, nahe von Giecz (im Posenschen), ist teilweise auf Pfählen im Morast erbaut worden (547). Man muss annehmen, dass im Lande der Veneten, an der Mündung des Flusses Pô (Spina und Adria), in Ravenna (112), nahe von Padua (109), und schon in historischer Zeit in Venedig selbst (112), sowie auch im hohen Norden, wo auch Veneten wohnten, nämlich in Julin oder Vineta, in Pommern (549), die Menschen desselben Stammes Pfähle unter ihre Bauten setzten. Für die slavische Bevölkerung, auf dem Gebiete der Pfahlbauten, sprechen Thatsachen aus der Linguistik, Ethnographie und Soziologie, und es widerspricht dem die Geschichte nicht, denn sie hat nirgends auf diesem Gebiete die Ankunft der Slaven aufgezeichnet.

Bei obiger Durchsicht gingen wir von späteren Zeiten zu immer früheren hinauf. Dasselbe in umgekehrter Reihenfolge zusammenfassend, behaupten wir, dass die Slaven schon in neolithischer Zeit auf einem umfangreichen Gebiete Europas gewohnt haben, dass sie auf demselben das Bronzezeitalter erlebt haben, dass sie zwei Kulturen geschaffen hätten, eine glänzende, die hallstätter, und eine ärmere, die lausitzer-schlesische. Als ihr Boden eine Beute der Gallier geworden war, verloren sie ihre Unabhängigkeit, ausgenommen den östlich-nördlichen Teil von Italien, wo die Veneten, ein uraltes Volk, wie Polybius schreibt, ihre Unabhängigkeit bewahrt hatten, obgleich die Gallier, schreibt Livius, sie immer unter Waffen hielten (Hist. Słow. I. 210, 223). Die Eroberer, die Gallier, brachten und verbreiteten ihre Kultur, genannt La Tène, welche später der römischen wich, als die Römer ihre Herrschaft bis zur Donau erstreckt hatten, aber beide alte venetische Kulturen erstarben nicht. Beide überlebten ihre Herren. Die hallstätter Kultur erreichte ihren früheren Glanz nicht mehr, aber die lausitzer-schlesische entwickelte sich sogar in der Zeit, wo die Länder, in denen sie herrschte, eine Beute der Sueven wurden. Erst dann erhielten die Veneten (Wenden) den Namen Slaven und erlebten einen neuen Kulturzeitraum, slavisch genannt.

Damit endige ich meine Bemerkungen über die Art der Anwendung des archäologischen Materials. Niederle war von dieser

Methode weit entfernt. Er übersah mit seinem Auge nicht den ganzen weiten Gesichtskreis der Wissenschaft, sondern strengte seine Sehkraft nur in einer Richtung an, welche ihm die parteiischen Gelehrten der berliner-österreichischen Schule zeigten. Es ist schade, dass er nicht einen anderen Weg gegangen ist, den Weg, den ihm andere unparteiische und gründlichere Gelehrte haben zeigen können, deren es doch ausserhalb dieser Schule genug giebt. Zwei wertvolle Dinge, die er dem Šafařik verdankt, ausgenommen, steht Niederle überall auf dem Standpunkte dieser Gelehrten. Er entleiht ihnen so übertriebene Ansichten (535), wie z. B. die Ansicht des Sobiestianskij über die Wildheit und angeborene Grausamkeit der Slaven, obgleich dieser Verfasser vor allen Dingen Quellen, die er benutzte, nicht verstand[153]) und er schrieb gegen die allgemeine Meinung nicht nur slavischer, sondern auch deutscher Gelehrten, z. B. Herders. Die Linguistik berücksichtigt Niederle gar nicht. Dasselbe könnte ich von der Ethnographie und Soziologie sagen. Aus der Geschichte als Unterlage macht er nicht überall angemessenen Gebrauch. Indess kann ohne Unterbau aus der Linguistik, Ethnographie, Soziologie und Geschichte kein Archäolog zu wahrhaft wissenschaftlichen Schlüssen gelangen. Das Werk Niederles ist aber nicht wertlos, denn der Verfasser hat in ihm eine grosse Menge Materials gesammelt und hat denselben natürlich nach seinem Plan geordnet. Dieses gehörig ergänzte Material wird dem künftigen Archäologen, der an die Bearbeitung eines an Umfang so imponierenden Werkes wie dasjenige Niederles sich wagen wird, von Nutzen sein.

Aber dieser Archäolog der Zukunft muss ganz mit der parteiischen Anschauung der berliner-österreichischen Schule brechen, welche nur aus Gewohnheit an gewisse von vornherein gefasste Theorien und Begriffe festhält. Wie stark solche Vorurteile sind, will ich an einem Beispiel zeigen. Kann es etwas sinnloseres geben, als der Glaube, die Bayern seien von keltischer Abkunft? Und doch ist dieses behauptet worden und das in Bayern selbst, denn die Bayern konnten, in Anbetracht ihres Namens (Bojoarii), nur von den Bojern abstammen und diese letzteren waren Kelten. Und als man endlich sich überzeugt hatte. — als hätte man sich davon überhaupt überzeugen müssen —

---

[153]) Vergl. was ich in der Gesch. der Slaven II. 226 geschrieben und Anm. 1198.

dass die Sprache der Bayern deutsch ist, fand ein gewisser Umschwung der Anschauungen statt, aber es war erst eine Übergangsphase, denn es war unmöglich, ganz und gleich mit den Bojern zu brechen, man behauptete also (Platzer), dass die Bayern wirklich von den Bojern, die aber schon deutsch geworden waren, abstammten, wo aber und wie sie deutsch geworden sind, beschreibe ich hier schon nicht. Endlich that man noch einen Schritt weiter (Prinzinger), indem man lehrte, die Bojer seien niemals Kelten gewesen, sondern Deutsche. Das war schon das letzte Experiment mit den Bojern. Erst Plato-Wild (1777), Mannert (1807), Zeuss (1837), Koch-Sternfeld (1839), Bachmann (1878), Mehlis (1884) und andere fingen an zu lehren, dass die Bayern von unzweifelhaft reinen Deutschen abstammen, entweder von den Herulern oder Rugiern (Mannert), oder auch von den Langobarden (Plato-Wild und Koch-Sternfeld), oder Markomannen (Zeuss, Bachmann, Mehlis), endlich, wie der Verfasser dieser Schrift, scheint es, bewiesen hat, von den reinen Juthungen[154]).

Wie in der Geschichte der Bayern, so auch in derjenigen der Deutschen überhaupt und der Slaven, muss man einen ganzen Haufen solcher Vorurteile und Gewohnheiten zerstören, und erst dann werden Forschungen wissenschaftlichen Wert haben. Man wird dieses Ziel erreichen, wenn man allseitig ohne Vorurteile und gründlich alle Thatsachen aus der Linguistik, Ethnographie, Soziologie, Archäologie und auch der Geschichte erwägen wird. Die Geschichte, welche diese Thatsachen miteinander kombiniert, die Vergangenheit in der Zeiteinanderfolge erforscht und jedem Ereignis eine angemessene Stellung in der Zeit anweist[155]), ist die einzige Wissenschaft, welche diese Vergangenheit genau darstellen kann. Dieses bezweckte der Verfasser dieser Schrift, als

---

[154]) Lies unten Beilage III.

[155]) Dieser Notwendigkeit ist unter anderem auch diese, wie es scheint nicht unwichtige Beobachtung zuzuschreiben, dass die glagolitische Schrift schon zur Gotenzeit in Dalmatien und Liburnien, zwischen 488 und 536, bestanden hat. Lies unten Beilage IV. Bei dieser Gelegenheit trete ich gegen die Behauptung Sasineks auf (Ulfilas a glagolské pismo, Praha 1887), dass Ulfilas, Bischof der Geten an der Donau und Schöpfer der glagolitischen Schrift gewesen sei. Das ist keine Hypothese mehr, sondern eine Phantasie, sowie auch Phantasie eine andere, in letzter Zeit ausgesprochene Behauptung des Sasinek ist, dass der Makedonier slavisch gesprochen habe. Die Sprache der Makedonier, die Sprache des regierenden und höheren Standes in Makedonien war die albanische Sprache. Siehe Anm. 84.

er die Geschichte der Slaven schrieb. Die Erforschung führte ihn zur unzweifelhaften Thatsache, dass die Slaven Autochtonen in ihren mittelalterlichen Sitzen waren und in der That ein sehr umfangreiches Gebiet im Besitz hatten. Die Beschuldigung, dass ich ein zu umfangreiches Gebiet für die Slaven beanspruche, ist ungerecht, denn die Ethnographie und Geschichte berichten oft über die Herrschaft einer und derselben Sprache auf umfangreichem Gebiete, und heute noch erklingt die slavische Sprache auf einem noch umfangreicheren Gebiete, als in vorhistorischer Zeit. Warum hätte es so in der Vergangenheit nicht sein sollen? Und das es so war, davon werden die Gelehrten sich überzeugen, wenn die Wissenschaft von dem Einflusse der berliner-österreichischen Schule sich freigemacht haben wird, welche seitens der slavischen Gelehrten dieser Schule sich zur Aufgabe gestellt hat, alles, was die alte Schule gelehrt hat, umzustürzen, zu verändern, zu verleugnen [156]). Diesen Zweck hatte der Litterat, welcher den Avaren die Slaven an die Donau und Elbe bringen liess, und Namen, die voll Bedeutung sind, der Mode zuschrieb, als er den Perkunas aus Skandinavien nach Litauen brachte und den Perun Thor nannte, als er den Anfang der Zadruga in türkischer Zeit sah, oder sie eine balkanische Spezialität nannte, als er in der sanften Natur des Slaven eine angeborene Grausamkeit sah u. s. w. Man kann zwar diese Richtung teilweise für eine Reaktion gegen die Auswüchse einer ungezügelten Phantasie, die Kollar und andere aufwiesen [157]), halten, dieses aber ausser Acht lassend, war die Richtung für die Wissenschaft ungemein schädlich.

Konstatierte Falschheiten erregen in uns Zweifel auch an andere von den Gelehrten dieser Schule aufgestellten Behauptungen. Indem ich von vornherein eingestehe, dass ich nichts von dem, was Gebauer und andere über die Dichtungen der Königinhofer-Handschrift schrieben, weiss und ich gar nicht beurteilen kann, ob die

---

[156]) Alles dies hiess „kritisch“ zu sein, obgleich dies Kritizismus keine Kritik war.

[157]) Schon in der Vorrede zum II. Bande meiner Geschichte der Slaven unterschied ich die Gruppe der Phantasten (Kollar, Klassen, Topolovšek) von der Gruppe der Gelehrten, wie Šembera, Perwolf, welche wohl ihre eigenen irrigen Anschauungen haben können, jedoch eine gelehrte Schule bilden. Phantasten soll man Gelehrten nicht gleich stellen, so wie es Brückner gethan hat (Arch. f. slav. Phil. XXII. 1900. S. 243), welcher Kollar und Topolovšek in denselben Topf mit Šembera, Terstenjak und Papaček schüttete. Lies unten in dem Aufsatz „Wer hat Recht, ich oder Herr Brückner“, N. 1.

Čechen diese Handschrift gefälscht haben oder nicht, frage ich nur, ob es einen solchen Čechen geben könnte, welcher für den Ruhm seines Vaterlandes Epen fälschen würde, welche er, da sie Meisterwerke der Poesie sind, als seine eigene hätte herausgeben können, zu seinem eigenen Ruhme, ohne sich die Mühe geben zu müssen, eine archaische Sprache zu schaffen. Eine ganz sonderbare Entsagung!

Beilagen.

I.

Wen nannte man Piast?

Die Abhandlung von Karl Potkański „Jeszcze o Piaście“ (Kwart. hist. XIV. 1900. S. 1—16) hat mich auf den Gedanken gebracht, meine Stimme in dieser Angelegenheit zu erheben [158]). Wie bekannt, behauptet Wojciechowski in seiner Abhandlung „O Piaście i piaście“ (Kraków 1895), dass das Wort „Piast“, welches in den polnischen Chroniken für den Namen des Vaters von Ziemovit gehalten wird, nur der Name eines Amtes sei, und zwar des eines „Wärters“, dass der Piast der Sage ein solcher „Piastun“ (piast = piastun Wärter) gewesen sei. Dagegen trat Brückner in seiner Abhandlung „O Piaście“ auf (Kraków 1897), indem er zu beweisen suchte, das Wort Piast bedeute kein Amt, keinen „piastun“, sondern nur eine derbe Benennung sei. Aber wem wurde sie gegeben? Eigentlich niemandem, denn Brückner will das historische Vorhandensein der Persönlichkeit, welche die Chroniken Piast nennen, nicht anerkennen. Nach ihm haben die Personen, welche in der Sage vom Piast auftreten, nur derbe Benennungen (Popiel, Piast, Rzepicha); sie haben überhaupt keine Namen, weil sie niemals existiert haben, nur die Einbildung der Chronikenschreiber hat sie geschaffen [159]). Anderer Meinung ist

---

[158]) Der Aufsatz „Kogo nazywano Piastem“ (Wen nannte man Piast) schrieb ich für die Zeitschrift „Kwartalnik historyczny“ und sandte denselben ihr zu, er wurde aber, aus mir unbekannten Gründen, nicht gedruckt. Ich gebe ihn deshalb hier an.

[159]) Wer diesen Aufsatz zu Ende lesen wird, wird zur Überzeugung gelangen, dass das Wort „Piast“ wirklich ein Beiname war, aber kein derber, und nicht jemandes, der nie existiert hatte, sondern des existierenden Ziemovit. Er war ebensowenig derb, als der Beiname „Młot“ (Martellus), den man dem Vater Pippin des Kurzen, Karl, gab.

Potkański, denn in seiner Abhandlung „Jeszcze o Piaście“ geht er in seinem Kritizismus, wie er sich selbst äussert, nicht so weit wie Brückner, obgleich wohl er annimmt, dass Piast eine Benennung sei. Nach Potkański ist Piast keine genau historische Persönlichkeit, er sieht aber auch kein Hindernis zur Annahme, dass Piast als Urahn der Dynastie existiert und dass er einen Namen und Beinamen gehabt habe, dieser ist aber im Gedächtniss des Volkes erloschen, der Beiname allein habe sich erhalten. Bei der Vergleichung seiner eigenen Anschauung mit derjenigen Brückners erwähnt Potkański nicht die Auffassung des Verfassers dieser Schrift, gewiss kennt er meine Geschichte der Slaven (Bd. II. Krakau 1899) nicht, denn sonst hätte er gewiss diese angezeichnet. In meiner „Geschichte der Slaven“ (Bd. II. 376—379) schrieb ich: „Der letzte seiner Dynastie, Popiel, dessen Reich wohl nicht mehr als zwei Länder „Polen“ oder das Land der Polanen, wo er in Gnesen seine Hauptstadt hatte, und Kujavien mit Kruświca (Kruschwitz) umfasste, wurde vom Throne gestürzt und erschlagen. Der Urheber dieser Katastrophe und Begründer einer neuen Dynastie war Ziemovit, welcher später und eben deshalb Piast genannt worden ist. Ziemovit hatte wohl irgend ein hohes Amt am Hofe und im Staate und war zugleich ein Lech, Besitzer grosser Güter, in denen jedoch den Boden zahlreiche Kmethonensippen (Bauern) bebauten und ihn in gemeinschaftlichem Besitze hatten. Als der günstige Augenblick gekommen war, führte Ziemovit die blutige Revolution aus. Popiel kam mit Frau und Söhnen um und seine ganze Sippe wurde wahrscheinlich ausgerottet. Der kühne Ziemovit wurde von dieser Zeit an Piast (Mörserkeule) genannt. Das konnte ungefähr um das Jahr 850 geschehen sein, vielleicht mit Hilfe eines normannischen, gesöldeten Heerhaufens [160]). Es

[160]) In der Sage von den Mäusen, welche den Popiel zu Tode gebissen haben, nur eine „fremde Anekdote“ zu sehen und ein „Märchen“, welches erst im XI. Jahrh. an den Popiel angeknüpft worden ist, wie Brückner (O Piaście 11) meint, ist ebenso ein Irrtum, wie in den Mäusen die brennenden und vernichtenden Sonnenstrahlen zu sehen. Szajnocha (O myszach króla Popiela 172 und Lechicki początek Polski 171) sieht, ganz mit Recht, in den Mäusen Menschen, nämlich die normannischen Piraten, er schreibt ihnen aber eine zu wichtige Rolle zu. Sie spielten eine weit bescheidenere Rolle, denn man kann nur vermuten, dass Ziemovit mit Hilfe einer gedungenen normannischen Heerschar, stürzte die Popieliden. Laguna (Kwart. hist. XI. 1897. S. 756) schreibt, dass in Litauen „pastka“ Mäusefalle bedeutet und dass dieses Wort einst auch in Polen in

war eine durch Gewaltthaten und Verrat vollbrachte Usurpation. Das fühlten die Piasten und deshalb verbreiteten und unterhielten sie den Glauben, dass die Herrschaft nach dem Willen Gottes ihrer Dynastie zugefallen ist, denn nur Gott konnte aus dem Sohne eines Ackerbauers einen Fürsten gemacht haben, nur Gott es fügen, dass während seiner Haarschur und der Fürstenwahl Wunder geschahen."

In der Anmerkung zu den Worten „er wurde von dieser Zeit an Piast (Mörserkeule) genannt" schrieb ich: „Aus dem Worte „Piast", was Mörserkeule bedeutet (vergl. russ. пестъ und пѣстъ Mörserkeule, und das serbisch-lausitzer Wort piasta Mörser), ist meiner Ansicht nach der Beiname des Ziemovit entstanden, und erst später wurde dieser Beiname für den Namen des Vaters des letzteren gehalten. Den Ziemovit nannte man, als den Bezwinger des Popiel, Mörserkeule, und wie es so oft im Mittelalter vorkam, und Beispiele davon führen Jornandes, Konstantin Porphyrogenitus, der Presbyter Diocleas und viele andere an, verwechselte man ihn vielleicht mit Pippin dem Kurzen (*brevis*) und seinem Vater Karl Martell (*martellus*)." Nach diesen Worten und nach der Anführung der Worte des Boguphalus: Hic (Pasth) ob hoc dictus est Pasth, quia erat statura *brevis*, sed robustus corpore, und des Bielski: er (Piast) war von kurzem (krótki) aber kräftigem Wuchse und deshalb wurde er „piasta", Nabe am Rade [161]), genannt, gelange ich zum Schlusse, dass unter dem Namen Piast wir uns nicht den erdichteten Piast, den Vater des

---

Gebrauch war. Gewiss ist dieses Wort aus Polen nach Litauen gekommen. Es giebt wahrscheinlich einen Zusammenhang dieser „pastka" Mäusefalle mit Ziemovit Piast und seiner normannischen Heerschar. Die Mitglieder dieser Schar blieben im Heere des Ziemovit und in Polen und haben wahrscheinlich nach Polen Runen als kriegerische Abzeichen mitgebracht. In Anbetracht auf die Zeit, in welcher die ersten Piasten regierten, nämlich Ziemovit, Leszek, Ziemomysł und Mieczysław (Mieszko), welcher schon im Jahre 963 regierte (Misaca rex bei Widuk, a. 963. p. 463, Miseco bei An. Sax. a. 963. p. 617 und Thietmar a. 963. p. 748), konnte der Sturz der Popieliden um das Jahr 850 stattgefunden haben, was mit der Zeit, in welcher in Polen die Runen aus jüngerem Futhark erschienen sind, wie dies Piekosiński (O dyn. szl. polsk. poch. 58) erklärt, gänzlich übereinstimmt.

[161]) Hier hat die Verwechselung der Worte „piast" Mörserkeule und „piasta" Nabe am Rade stattgefunden. Hölzerne Mörser, die in manchen Gegenden bei unseren Bauern zu sehen sind, haben mit der Radnabe eine gewisse Ähnlichkeit.

Ziemovit, vorstellen sollen, sondern den Ziemovit selbst, genannt Piast, und dass nur auf diese Weise Gallus und Boguphalus einig werden können, von welchen der erstere zum Fürsten nach Popiel den Ziemovit und der zweite den Piast macht.

Soviel schrieb ich unter anderem im II. Bande meiner „Geschichte der Slaven". Das, was ich dazumal nur vermutet habe, ist bei mir zu einer Gewissheit geworden und die Sache erscheint mir so zu sein:

Wenn unsere Chronikenschreiber aus „Piast", welcher Beiname des Ziemovit war, den Vater des letzteren gemacht haben, geschah dieses einzig und allein deshalb, weil sie den Ziemovit mit Pippin dem Kurzen (brevis), dem König der Franken, und seinem Vater, Karl Martellus, verwechselten. Diese Verwechselung fand statt, weil in Franken, wie in Polen, ähnliche Ereignisse vorfielen: dort stürzte Pippin der Kurze den letzten Merovinger vom Throne, hier Ziemovit den letzten Popiel. Der Vater des Pippin war Martell (Hammer), deshalb machte man aus Piast, dem ursprünglichen Beinamen des Ziemovit, den Namen seines Vaters. Spuren solcher Verwechselung finden wir im Wort „brevis" bei Boguphalus und „krótki" (kurz) bei Bielski, denn von woher würde es diesen Chronikenschreibern in den Sinn gekommen sein von dem untersetzten Wuchse des Piast zu schreiben. Die Verwechselung der Vorfälle im Frankenreich und Polen ist leicht zu erklären, wenn wir den nahen Zusammenhang der polnischen Annalistik mit der fränkischen erwägen[162]). Es ist sonderbar, dass der Kenner dieser Annalen, Wojciechowski, so nahe der Quelle dieser ganzen Geschichte war, sie doch nicht erforscht hat, obgleich er doch speziell und umständlich sich mit Piast beschäftigte. Die Ursache muss man in der verschiedenen Methode, der wir uns bedienen, sehen. Meine Methode ist diejenige, welche mir erlaubt hat, im II. Bande der Geschichte der Slaven eine ganze Reihe von Thatsachen solcher Verwechselung von Personen und Völkern anzuführen. Wie man bei uns den Ziemovit mit Pippin, so hat Konstantin Porphyrogenitus den Heraklius, Kaiser von Byzanz, im VII. Jahrhundert mit dem römischen Kaiser Herculius im III. Jahrhundert verwechselt.

[162]) Über diesen Zusammenhang bei Wojciechowski, O rocznikach polskich Pamiętn. Ak. krakow. IV. 1880. S. 196 ff.) und W. Kętrzyński, O rocznikach polskich, Kraków 1896. S. 4 ff.

Derselbe Konstantin Porphyrogenitus verwechselte die Avaren mit den Hunnen dergestalt, dass er sogar das Jahr 449 der Kriege der Römer mit den Hunnen in avarische Zeiten übertrug (ib. 135). Ebenso verwechselte Jornandes die Sueven Bayern mit den Sueven Alamannen (ib. 153). Ähnlicher Weise verwechselten der Presbyter Diocleas, Thomas, Archidiakonus von Spalato, und Andreas Dandolo die Slaven mit den Goten (ib. 186 und 194).

II.

Waren die Karpiden Chorvaten und die Sarmaten Serben und von wem wurden sie nach Illyrien übergesiedelt?

Schon Šafařik sah in den Karpen, auch Karpiden genannt, Slaven, vermutete aber in ihnen keine Chorvaten. Die Ursache liegt darin, dass er noch blind an die Sage des Konstantin Porphyrogenitus hielt, welcher in der Mitte des X. Jahrhunderts schrieb, dass Chorvaten und Serben, auf Veranlassung des Heraklius, in den Jahren 610—641, sich übersiedelten (Hist. Slow. II. 78). Niemandem kam es in den Sinn, einen so späten Bericht über ein Ereignis, welches nach Konstantin Porphyrogenitus über 300 Jahre vor ihm stattgefunden haben soll, über welches zeitgenössische Quellen zur Geschichte von Byzanz unter der Regierung des Heraklius schweigen, in Zweifel zu ziehen. Niemand ist das geheimnisvolle Jahr 449, in dem, nach Konstantin Porphyrogenitus, die Avaren Dalmatien erobert haben sollen, aufgefallen, obgleich von den Avaren in diesem Jahre noch keine Rede sein kann. Erst der Verfasser dieser Schrift bewies (Hist. Slow. II. 135), dass Porphyrogenitus die Avaren mit den Hunnen verwechselt hat, welche in der That im Jahre 449, nach Theophanes, über die Länder im Süden der Donau herfielen, und Krieg mit den Römern führten, worüber schon Marcellinus (unter dem Jahre 447) und Jornandes schrieben. Ebenso verwechselte Konstantin Porphyrogenitus den byzantinischen Kaiser Heraklius im VII. Jahrhundert mit dem römischen Herculius im III. Jahrhundert und diesem Umstande ist es hauptsächlich zuzuschreiben, dass er die Chorvaten und Serben nach Illyrien, auf Veranlassung des Heraklius, übersiedeln lässt. (Počat. Chorw. illir. S. 11, Hist. Slow. II. 71, 73—76). Diese vermeintliche Übersiedelung

im VII. Jahrhundert flocht Dümmler (lies Hist. Slow. II. 421, wo Dümmler) in die Geschichte der Avaren, indem er lehrte, dass beide Völker, von den Avaren veranlasst, sogar auf Befehl derselben, sich in Illyrien angesiedelt haben. Die Anschauung Dümmlers nahmen ohne, oder mit kleinen Änderungen, unter anderen Rački, Maretić, Jagić, Smičiklas, alles chorvatische Schriftsteller, ohne von böhmischen, russischen, polnischen zu reden. Der Verfasser dieser Schrift wies erst auf eine ganze Reihe von Thatsachen, welche die gegenwärtige Anschauungsweise niederwirft. Ich erlaube mir hier einige Thatsachen zu wiederholen.

Was die Person des Kaisers und die Chorvaten anbetrifft, ist bewiesen worden: erstens, dass der, im römischen Reiche, in seinem westlichen Teile, regierende Kaiser Maximian die Würde eines Augustus übernehmend, im Jahre 286, den Namen Herculius angenommen hat, welcher auf Münzen geprägt wird und überall offiziell und in allen Quellen auftritt (Hist. Slow. II. 71); zweitens, dass dem Herculius das obere Pannonien, d. h. das heutige Kroatien, angehörte[163]), in welcher er im Jahre 295 die Karpen übersiedelte (73), deren Teil aber schon früher auf römischen Boden der Kaiser Aurelian herüber geführt hat (65); drittens, dass Konstantin Porphyrogenitus den byzantinischen Kaiser Heraklius infolge des identischen Namens mit Herculius verwechselt hat (73); viertens, dass der Name Karpidi von Ephor angegeben (in anderen Quellen Karpi) ist, dem Sufix und Stammwurzel nach, ganz mit der mittelalterlichen Form dieses Namens, *Χορβάτοι*, Charvati und Chorvati identisch (lies unten, Sachregister unter Karpidi).

Was die Serben betrifft, ist ebenfalls bewiesen worden: erstens, dass mit den Karpen gleichzeitig im Jahre 295 ein Teil der Sarmaten sesshaft gemacht worden ist, welche früher schon von Konstantin dem Grossen einige Male übergesiedelt worden sind und zwar in den Jahren 322 und 334, und auch gleich nach dem Tode des Attila, nach der Niederlage der Hunnen im Jahre 453 (Hist. Slow. II. 74, 80, 82—83, 147); zweitens, dass Beuka und Babai, Könige der Sarmaten, bei Jornandes, diese zwei

---

[163]) Severus, der spätere Kaiser, wie Anon. Valesii 3. 5. schreibt, suscepit Italiam et quicquid Herculius obtinebat, und der Teil, den Herculius vorher im Besitz hatte, war auch Pannonien, wie wir es bei demselben Anonymus Valesii 4. 9. lesen: huic severo Pannoniae et Italiae urbes et Africae contingerunt. Vergl. Tillem. Hist. des empereurs IV. 37, 140.

Brüder, Fürsten der Serben, sind, welche Konstantin Porphyrogenitus erwähnt (148, 152); drittens, dass die an den beiden Ufern der Donau angesiedelten Sarmaten, welchen die Goten 472 Belgrad genommen hatten (154), die Vorfahren der heutigen Serben waren, welche auch an den beiden Ufern der Donau, in demselben Lande, wohnten; viertens, dass die Sarmaten, durch deren Land die Goten wanderten, im Jahre 473 und bei dieser Wanderung Niš (Nisch) nahmen, welche sie mit Krieg bedrohten, wenn sie nicht ruhig sitzen werden, die Vorfahren der Serben, im heutigen Serbien, im Süden der Donau, waren; fünftens, dass die Sarmaten, welche im Jahre 488 die Goten beunruhigten, als sie während ihrer Wanderschaft nach Italien aus Mösien durch Srem (Sirmium) und Pannonien kamen, die Vorfahren derselben Serben waren (159—160); sechstens, dass der Name Sarmati mit dem Namen Serbi linguistisch ganz identisch ist (77, lies auch unten, Sachreg. unter Sarmati), und endlich das, was gleichmässig die Serben und Chorvaten betrifft, dass die Karpen und Sarmaten nach Illyrien die štokavische Sprache mitgebracht haben, welche von dieser Zeit an, mit der älteren Sprache in Illyrien der čakavischen, sich zu vermischen anfing. Man könnte hier noch auf das sarmatische *ζοαπαν* und serbische *ζουπαν* hinweisen [164]).

Wer weitere Beweise suchen will, findet dieselben im II. Bande der Geschichte der Slaven auf den oben bezeichneten Seiten. Zur noch besseren Orientierung können die Anmerkungen bei der Angabe der Quellen dienen (403—478). Diese Quellen sind: Ammianus Marcellinus, Anonymus Valesii, Aurelius Victor, Constantinus Porphyrogenitus, Eutropius, Hieronymus, Idatius, Incerti panegyricus Constantio caesari dictus a. 296, Jordanis seu Jornandes, Lactantius, Vopiscus, und auch aus Quellen zweiter Hand, Dümmler. Lies auch unten, Sachregister, unter Karpidi, Sarmati (illyrische) und Sarmati Lugiones (lausitzer).

Was die Chorvaten selbst betrifft, wurden die oben aufgezeichneten Resultate im Jahre 1893 in meiner Abhandlung „Anfänge des illyrischen Chorvatiens“ bereits veröffentlicht, niemand aber in

---

[164]) Der im Banat von den Sarmaten unzweifelhaft gebrauchte Titel *ζοαπαν* (in der Inschrift auf einem Gegenstande, welcher im Jahre 1799 in Szent-Miklós, im Süden des Flusses Marosz, und im Osten der Theiss im Banat, ausgegraben worden ist), ist, meiner Meinung nach, derselbe, welchen Konst. Porphyrogenitus in der Form *ζουπαν* anführt und Privilegium Tirpimiri in der Form zuppan (župan) wiedergiebt, darüber Gesch. d. Slav. II. 89.

den für unsere Wissenschaft gesetzgebenden Kreisen[165]) zog dieselben in Betrachtung. Im Jahre 1895 (Archiv für slav. Philol.) schreibende Jagić und 1896 Oblak (daselbst), stehen noch immer ganz auf dem Standpunkte Dümmlers. Im Jahre 1898 lässt Niederle (Челов. 524) die Serben und Chorvaten sich im Jahre 630, zur Regierungszeit des Heraklius, den er irrtümlich Heraklit nennt, niederlassen. So eine Povjest Hrvata (Zagreb 1899) von Klaić war schon in der Zeit ihres Erscheinens veraltet, ein Anachronismus, denn der Verfasser wiederholt in derselben die Sage des Konst. Porphyrogenitus als wahr.

III.

Wer waren die Vorfahren der Bayern?[166])

Zur Regierungszeit des Kaisers Aurelian (270—275) erschienen zum erstenmal die Juthungen, ein „Teil der Alamannen". Sie haben aber schon früher die Römer beunruhigen und sogar Geld von ihnen nehmen müssen, wie man es aus der Erzählung des Dexippus sieht. Gegen Italien unternahmen sie einen Heereszug mit uns unbekannten, ihren Nachbarn, aber vor dem, mit seinem Heere heranrückenden, Aurelius traten sie zur Donau zurück, und an diesem Flusse wurden sie 270 aufs Haupt geschlagen. Sie schickten also ihre Gesandte zum Kaiser, um Frieden bittend. In der Unterredung mit dem Kaiser durch den Dolmetscher priesen die Juthungen ihre Reiterei, welche nur aus reinen Juthungen bestände, und ihr Fussvolk, in dem es keine Fremden gäbe, sie sagten, dass sie früher sich ruhig verhalten hätten, dass nur von der Not gedrängt sie den römischen Boden verwüstet hätten. Der Kaiser entgegnete, nur Raubgier hätte die Juthungen zu diesem Feldzuge bewogen, die auf sie verhängte Strafe sei noch zu mild, sie werde sie noch am anderen Ufer der Donau erreichen, wo ihre schwierige Lage zwischen dem Regan (bei Dexippus

[165]) Die gesetzgebenden Kreise ausgenommen, erwähnte man diese Abhandlung. Ihr Hauptergebnis wird von Filewicz (Угорская Русь, Варшава 1894) erwähnt, indem er mit Kunik polemisiert und meine Ansicht der bisherigen (von Grot, Извѣстія Конст. Багрянороднаго о Сербахъ и Хорватахъ, С.-Петерб. 1880) entgegenstellt.

[166]) Wer die Bayern, den bisherigen Forschungen nach, waren, oben S. 69.

Rhodanos) und der römischen Grenze, wie auch ihre wesentlichen Kräfte, den Römern bekannt seien. Die Gesandten wurden mit nichts entlassen. Bald nachher drangen die Juthungen wieder in Italien ein, verwüsteten dieses Land und wurden zuletzt zurückgedrängt. Sie bedrohten sehr die Vindeliker und suchten ihr Land in Besitz zu nehmen, Aurelian aber rettete Vindelicien (Hist. Słow. II. 112—113).

In dem angeführten Bericht des Dexippus ist die Rede von den Juthungen zwischen dem Regan (Regen) und der römischen Grenze. Zeuss und andere deutsche Schriftsteller, die nach ihm schrieben, lasen anstatt Rhodanos Rhein, aber irrtümlich, wie ich es bereits zu beweisen suchte, indem ich gleichzeitig darauf hinwies, dass man den Rodan des Dexippus für Regan (Regen) rechnen müsse. Die Juthungen sassen also zur Zeit des Aurelian zwischen dem Regan und der Donau und bedrohten dabei Vindelicien, einen Teil der römischen Provinz Rätien (Hist. Słow. II. 114). Unter dem Namen Sueven und Juthungen (Ammianus Marcellinus giebt ihnen beide Namen), überfallen sie im Jahre 356 Rätien, uneingedenk des Bündnisses und des Friedens mit den Römern, verwüsten sie das Land und versuchen sogar Städte zu belagern, was bis dahin bei ihnen nicht Sitte war (121—122). Der römische Feldherr Barbatio besiegte und verjagte sie. Wir sehen sie später, wie sie im Jahre 383 Rätien verwüsten (Ambrosius), sie werden aber verdrängt (126). Auch Noricum wurde zeitweise von den Sueven Juthungen bedroht, und das wahrscheinlich damals, als die Norici (Nori), und vielleicht teilweise die Vindelici, gegen die römische Regierung auftraten, wie darüber Idatius schreibt und was Apollinaris Sidonius erwähnt. Es ist möglich, dass die Juthungen selbst die einheimische Bevölkerung in Noricum und Vindelicien zum Aufstande aufgehetzt hätten, um leichter diese Länder in Besitz zu nehmen, wie früher Westgoten und Burgunden ein Teil Galliens sich unterworfen haben. Aëtius aber besiegte die Juthungen, von Jornandes hier Sueven genannt, und erstickte im Jahre 430 den Aufstand (129). Einige Jahrzehnte später, im Jahre 472, wurden diese noch immer zwischen dem Regan und der Donau und an dem Flusse Altmühl bis Eichstädt sesshaften Sueven (Juthungen) von dem König der Ostgoten, Theodemir, überfallen, welcher über die zugefrorene Donau eingedrungen war. Mit den Sueven verbündeten sich damals die Alamannen. Wir wissen das von Jornandes, welcher an dieser Stelle (cap. 55) die

Sueven Bayern mit den Sueven Alamannen verwechselt hat (Hist. Slow. II. 153). Zuletzt, wahrscheinlich gleichzeitig mit dem Eindringen anderer Sueven, der Langobarden, nach Rugiland, zur Zeit des Feldzugs Theoderichs mit den Goten im Jahre 488 nach Italien, nahmen die Sueven Juthungen einen Teil des vindelikisch-norischen Landes in Besitz (159). Zur Zeit der Regierung Theoderichs des Grossen in Italien, gehörte Rätien, nur noch zwischen den Alpen, zu Rom, relativ zu Theoderich. Hinter dem römischen Rätien befindet sich Suevien, d. h. das Land der Sueven Alamannen, und im Osten des Lechs sitzen die Sueven Bayern, die Nachkommen der Juthungen (161). Im Besitz eines Teiles von Vindelicien und Noricum, behaupten sie auch ihre Herrschaft im Lande, am linken Ufer der Donau und am Regan, wo sie jedoch Wacho, König der Langobarden, wie wir es aus Origo Langobardorum und von Paul Diaconus wissen, zur Unterwerfung gezwungen hat (164). Erst aber gegen das Jahr 520 (Fränk. Völkertafel), also noch vor dem Falle Thüringens, wird zum erstenmal der Name Bayern erwähnt, in Verbindung mit anderen, von den Franken noch unabhängigen Völkern, Thüringern, Burgunden und Langobarden. Zu dieser Zeit wohnen die Bayern, die uns bis dahin unter dem allgemeinen Namen Sueven bekannt waren, im Süden der Donau, im östlichen Teil Vindeliciens und im westlichen Noricum, im Norden an den Flüssen Regen (Reganus) und Naab (213). Die spätere Geschichte der Bayern, ihre Verbreitung in Noricum, im Kampf mit der alten norisch-vindelikischen Bevölkerung, um das Jahr 595 und später (241), ihren Anteil an dem Kriege der Franken mit Samo, im Jahre 630 (249), erwähne ich hier nur flüchtig, ich lege hier nur grösseren Nachdruck auf die, wie es scheint, unbestrittene Thatsache, dass es ursprünglich zwei Gebiete der Agilolfinger in Bayern gab: das südliche Gebiet christlicher Fürsten, Garibalds I, Tassillos I und Garibalds II, und das nördliche, dessen Hauptstadt Regensburg war. Diese zwei Gebiete vereinigten sich im Laufe des VII. Jahrhunderts unter der Herrschaft der Fürsten von Regensburg. Von diesen Fürsten erscheint Teodo († 717) in der Geschichte noch als Heide (292).

IV.

Existierte die glagolitische Schrift in Dalmatien zur Zeit der Goten vom Jahre 488—536?

Schon im II. Bande meiner Geschichte der Slaven, im Abschnitt (IX) „Die glagolitische Schrift und die Reform derselben zur Zeit des Aufenthalts der Goten in Dalmatien und Liburnien" schrieb ich ausführlicher über diese Schrift. Das, was ich dort gesagt habe, wiederhole ich hier, und was ich dort unerwähnt liess, erwähne ich hier.

Im Zeitraume, in dem die Übersiedlung der Chorvaten nach den Ländern, welche in ihrem Besitz gegenwärtig sind, stattgefunden hat, bestand schon in Illyrien eine Schrift, welche glagolitische hiess (Hist. Slow. II. 181). Über diese Behauptung werden oder würden sich diese Gelehrten wundern, welche der Meinung waren, oder insofern sie noch am Leben sind, noch der Meinung sind (Dobner, Grigorowicz, Hanuš Ignaz 1857, Šafařik, Miklosich, Rački, Rettel, Gromnicki, Jagić, Polkowski), dass die glagolica zwar älter, als die cyrillica sei, aber jedenfalls im IX. Jahrhundert entstanden ist, eine Erfindung Konstantins des Philosophen, Cyrill genannt, dass die Meinung Assemanis über die unzweifelhafte Erfindung der glagolitischen Buchstaben von Cyrill, soll man für ein Dogma halten (ibid. 181). Eine solche Behauptung, insoweit man sie für ein Dogma halten soll, schliesst nicht nur meine Behauptung aus, sondern macht sie auch lächerlich und, wie Brückner sich ausdrücken würde (lies unten in dem Aufsatz „Wer hat Recht, ich oder Herr Brückner" N. 11) „humoristisch". Dagegen würden darin nichts Humoristisches finden, abgesehen von Grubissich und Szulc[167]), welche beide der Phantasie ein wenig die Zügel lassen, sondern auch die viel vorsichtigeren, Anton, Linhart, Grimm Jacob, Kopitar, Pertz Karl, Hanuš Ign. 1858, welche gleichfalls

---

[167]) Szulc (Autentyczność kamieni mikorzyńskich. Roczn. poznań. tow. przyj. nauk. Tom IX. 1876. S. 73–222) behauptet, dass Zalmoxis, oder ein ihm ähnlicher Weiser, der Schöpfer der glagolitischen Schrift gewesen sei (Hist. Słow. II. 182). Von dem Verhältnisse der slavischen Buchstaben zum Avesta (unten Anm. 169) schrieb Miller (Къ вопросу о славян. азбукѣ. Журн. мин. нар. просв. 1884. Часть 232). Diese Dinge stimmen, wenn auch sehr hypothetisch, mit dem, was ich oben (S. 7) von der möglichen Identität des Zalmoxis mit Zarathustra schrieb.

eine „humoristische" Anschauung betreffs der glagolica hatten (ibid. 181, 182, 183).

Man schrieb lange und hartnäckig die glagolitische Schrift dem h. Hieronymus zu. An der Grenze Dalmatiens und Pannoniens geboren, war er ein Kind des ersteren Landes, jedoch ein bereits romanisiertes Kind. Er bediente sich der lateinischen Sprache „fast" von der Wiege auf und nannte sie selbst die seinige. Das schliesst freilich seine Kenntnis der Sprache des Landes, in dem seine Wiege gestanden hat, nicht aus, der Sprache, die nach seinen eigenen Worten bei dem Volke in Dalmatien und Pannonien (oben S. 34) üblich war, ob jedoch Hieronymus ein Wort in dieser Sprache geschrieben hat, ist nicht zu beweisen, denn die älteste Spur einer Übersetzung des glagolitischen Psalters fällt um das Jahr 626[168]). Wenn auch, was sehr wahrscheinlich, Hieronymus

[168]) Nikolaus von Arbe sagt im glagolitischen Psalter (welcher im XVII. Jahrh. verloren gegangen ist), den er im Jahre 1222 selbst abgeschrieben hat, dass er ihn abschrieb ex alio manuscripto codice, welcher impensis und mandato Theodori, ultimi Salonitani pontificis, verfertigt worden ist. Wer dieser Theodor „ultimus Salonitanus pontifex" war, zeigt Farlati (Illyr. sacr. II. 300), welcher schrieb: Theodorus III. postremus episcopus Salonitanus .... sub quo capta et excisa est Salona (aetate et imperio Heraclii). Für diesen Theodor III, um das Jahr 640 (eigentlich zwischen 622 und 626, denn Salona konnte erst in dieser Zeit erstürmt werden können, lies Anm. 1231, 1242 und 1248 in meiner Gesch. der Slaven, Bd. II), wurde verfertigt der Psalter, den Nikolaus von Arbe erwähnt. So verstanden es Levaković um das Jahr 1640, Caramanus † 1771 (cf. Assemani, Kalend. IV. 442 und 443), Pertz Karl 1853, Hanuš Ign. 1858, Szulc Kazim. 1876 (die Titel ihrer Werke nenne ich hier nicht). Andere Gelehrte erklärten diese Sache ganz anders. Sie behaupteten nämlich, dass Nikolaus von Arbe bei dem Namen Theodorus, ultimus Salonit. pontifex, an den „letzten Theodor" dachte, welcher war Bischof in Spalato um das Jahr 880, von welchem, wie auch von seinem Nachfolger, Farlati (Illyr. sacr. III. 80) sich äussert: Theodorus II. und Leo II, Archiepiscopi Spalatenses XXII und XXIII, ab a. 880 ad a. 892. Aber diese Behauptung betreffs des „letzten Theodors", d. h. des letzten dieses Namens, und das nicht des salonitanischen Bischofs, sondern des spalatenischen Erzbischofs, ist zu gesucht, um nicht zu sagen naiv. Dieser Meinung war Assemani und er konnte anderer Meinung nicht sein, als er behauptete: literas Slavicas excogitasse Cyrillum, non Hieronymum, res est certo certior. Nach Assemani wiederholten dieses Argument Šafařik, Miklosich, Rački, Gromnicki (nähere Citate lasse ich aus). Wenn wir voraussetzen, dass nicht Theodor III, der letzte salonitanische Bischof, um das Jahr 640 (zwischen 622 und 626), sondern Theodor II, der letzte Erzbischof von Spalato, um das Jahr 880, den Psalter sich hat verfertigen lassen, so kann man fragen, ob man denselben direkt aus dem Griechischen übersetzt habe, oder ob er eine Kopie eines früheren slavischen Psalters sei. Wenn das

in einer uns unbekannten Beziehung zur glagolitischen Schrift sich befand, um so mehr, dass diese Schrift thatsächlich in Illyrien entstanden ist, so ist er bestimmt nicht ihr Erfinder; die glagolica existierte lange vor ihm. Sie ist weder aus der griechischen Schrift entstanden, kurz nach dem Tode des h. Hieronymus, wie es Linhart behauptet, noch im IX. Jahrhundert, wie es Taylor und Jagić behauptet haben, noch aus dem Albanischen, wie Geitler wähnt, sondern hatte uns unbekannte Anfänge und war ein Resultat einer stufenmässigen Entwickelung und Umgestaltung; dabei wurde sie reformiert und durch spätere Hinzufügungen ergänzt. In der glagolica finden wir vorwiegend Schriftzeichen, die den orientalischen ähnlich sind, welche ihr einen originellen, von dem Griechischen ganz abweichenden, Charakter aufdrückten [169]). Es ist genug, einen

—

letztere der Fall ist, was war das für ein früherer slavisch-glagolitischer Psalter, von dem hier die Rede sein kann? Wäre es dieser, dessen sich Methodius bediente? Jedenfalls muss der Gedanke an den letzten Theodor, als unlogisch verworfen werden. Man muss annehmen, dass wirklich im Jahre 626 der Psalter für Theodor III, den letzten salonitanischen Bischof, und nicht für Theodor II. von Spalato, verfertigt worden ist. Ein zweites ebenfalls sehr interessantes glagolitisches Denkmal, welches auch verloren gegangen ist, ist Vita Justiniani. Lies unten in dem Aufsatz „Wer hat Recht, ich oder Herr Brückner“ N. 9.

[169]) Was die phönicischen, althebräischen, aramäischen, samaritanischen, armenischen und andere Buchstaben von orientalischer Gestalt betrifft, lies Šafařik, Pam. hlah. pis. 10. p. 12—14, Urspr. p. 7, Szulc 204, Vondrák (Arch. f. slav. Phil. XVIII, 553, XIX. 167—179). Von der georgischen und armenischen leitete Gaster die glagolitische Schrift ab, in einer im Jahre 1887 in London herausgegebenen Abhandlung; einzig und allein von der iberischen (georgischen) Abicht, in einer im Jahre 1895 in Leipzig herausgegebenen Flugschrift (cf. Arch. f. slav. Phil. XVIII. 541). Das Verhältnis der slavischen Schrift (der, zu den griechischen, in der cyrillica hinzugefügten Buchstaben, welche für glagolitische gehalten werden, d. h. der glagolica entnommen) zum Avestá, beschäftigte 1884 Miller. Dieser Gelehrte schreibt (S. 20): „Alle avestische Alphabete fangen mit dem Buchstaben *g* an, und da den Namen eines jeden Alphabets die ersten Buchstaben ausmachen, so könnte man das avestische Alphabet glagolitisch nennen. Warum aber ist nach dem Namen des vierten Buchstaben (*g* glagol) der Name der glagolica entstanden? Vielleicht, weil den Slaven das mit *g* anfangende Alphabet bekannt war.“ „In der Lebensbeschreibung Konstantins des Philosophen“ schreibt der Verfasser weiter (27, 32—34), lesen wir, dass Konst. d. Phil. in Cherson, das Evangelium und den Psalter mit „russischen“ Buchstaben geschrieben, vorgefunden hat. Diese chersonische Schrift entstand aus der Vermengung der griechischen Buchstaben mit den orientalischen, welche aus Persien, durch die Vermittelung der Chasaren, gekommen waren. Sie waren avestisch, denn wie könnte man anders die Existenz der avestischen, zu den griechischen, hinzugefügten Buchstaben, in der Cyrillica, erklären.“

Blick auf sie zu werfen, um die Überzeugung zu gewinnen, dass im IX. Jahrhundert niemand im Stande gewesen sei, ein solches Alphabet zu schaffen, niemand auf den Gedanken kommen können, die den glagolitischen ähnliche Zeichen, zu erfinden, und das, zum unmittelbaren und sofortigen Gebrauch, wie es Cyrill vermeintlich gethan habe. Mit ihren Anfängen bis zu den phönicischen Quellen reichend, welche allen europäischen Alphabeten gemein waren, enthält die glagolitische Schrift auch Zeichen, welche den griechischen und lateinischen ähnlich sind. Das beweist aber nicht, dass diese Schriftzeichen unmittelbar dem griechischen und lateinischen Alphabet entnommen seien. Ihre gemeinsame Quelle ist die phönicische Schrift, und die mittelbare Form, obgleich nicht nur ausschliesslich, die runische Schrift. Die glagolica steht aber auch unzweifelhaft in Beziehung mit der gotischen Schrift, welche Ulfilas um das Jahr 370 verfasst hat.

Die gotische Schrift, wie auch die sogenannte cyrillica, ist jünger, als die glagolica. Für das höhere Alter der glagolitischen Schrift spricht, dass sie die ununterbrochene Reihenfolge der Zahlen behält, während das cyrillische und dasjenige des Ulfilas dem griechischen Alphabet nachgehen. Sein Alphabet in Mösien entwerfend, nahm Ulfilas zur Grundlage die Runen, welche schon früher den Goten bekannt und von ihnen gebraucht wurden, er staltete sie aber um, und machte sie den griechischen ähnlich (Zacher, Raszmann). Den Buchstaben seines Alphabets liess Ulfilas die Namen der Runen, und diese Namen drücken hauptsächlich das Verhältnis, welches zwischen der gotischen und glagolitischen Schrift besteht, aus. Denn die glagolitischen Schriftzeichen haben, im beträchtlichen Teile, Namen der Runen[170]) und nur zum geringeren Teil griechische und slavische. Die Namen der Runen und gotischen Buchstaben wurden ihnen, wie

Soviel Miller. Ob diese Buchstaben, von denen die Rede ist, avestisch seien oder nicht, wäre zu früh hier zu erörtern, aber das Slaventum „russischer" (gotischer?) Buchstaben kann man in Abrede stellen und die Vermittelung der Chasaren ganz verwerfen.

[170]) Es sind ihrer vierzehn, nach Hanuš, Zur slav. Run. 80—82. Lies noch Šafař. Pam. hlah. pis. p. 8—10, Rački, Pis. slov. 124 und Szulc 205. Auf folgende Weise entsprechen, nach Hanuš, Šafařik und Rački, einige Namen dieser slavischen Buchstaben den Namen der Runen und gotischen Buchstaben: az (Nord. ôs, Got. ans, Ags. ôs), glagol (hagal, hagls, haegl), iže (îs, eis, îs), naš (naud, nauths, nead), tverdo (thoru, thournus, doru), fert (—pairthr, peord), ižica (—czec—).

es scheint, in Dalmatien gegeben, zur Zeit, wo Dalmatien und Liburnien, von 488 bis 536, das Besitztum der Goten war, unter deren Einfluss, infolge ihrer nahen Beziehungen mit den Chorvaten[171]), diese letzteren, wie es scheint, auch das Christentum nach arianischem Glaubensbekenntnisse angenommen haben[172]). Diese letztere Thatsache stände in unmittelbarer Beziehung mit der Reform der glagolitischen Schrift. Das Verleihen der Namen Runen und gotischen Buchstaben den glagolitischen Schriftzeichen, welche erst in späterer Zeit sich auf slavische Art umstalteten[173]), war um so leichter, dass viele glagolitische Buchstaben Runen waren.

Bei dieser Anschauung betreffs der glagolitischen Schrift, werden wir in Cyrill keinen Erfinder sehen. Er gebrauchte sie, schrieb in ihr, war der eigentliche Schöpfer der glagolitischen Litteratur, die Schrift aber selbst hat er nicht erfunden. Cyrill war nur der Entdecker derselben, der Columbus der glagolitischen Schrift, von der die damalige Welt, besonders in Italien, wenig oder gar nichts wusste (Hist. Slow. II. 197). Wenn Cyrill der Erfinder einer Schrift gewesen wäre, so würde darüber Gaudericus in Vita s. Clementis, dort (c. 7), wo er Gelegenheit hatte, darüber

---

[171]) Dieses enge und nahe Verhältnis der Goten zu den Chorvaten tritt schon am linken Ufer der Donau auf und während ihrer häufigen, meistens gemeinschaftlichen Überfällen auf das römische Reich im III. Jahrhundert zwischen 237 und 254. Dieses Verhältnis verengte sich in Pannonien, zwischen 453 und 473, noch mehr in Dalmatien und Liburnien von 488 bis 536. Daraus entstand die Verwechselung bis zur Identifizierung der Chorvaten und überhaupt der Slaven aus Illyrien mit den Goten, wie es Thomas Spalat., der Presbyter Diocleas und andere thun. Ausführlich darüber Geschichte der Slaven II. S. 186. Anm. 995.

[172]) Als in Dalmatien Marcellinus regierte (455—468), der Onkel des Julius Nepos, ein eifriger Heide, war dort unzweifelhaft das herrschende Glaubensbekenntnis, das Heidentum. Als Dalmatien in den Besitz der Goten Arianer übergegangen war, wurden die Chorvaten und teilweise, vielleicht, auch die Serben, wahrscheinlich, unter ihrem Einflusse, zum Arianismus bekehrt. Dieses bestätigt auch Thomas Spalat. 7. p. 542, da er schreibt: quamvis pravi essent et feroces (Croatae) tamen Christiani erant, sed rudes valde; Ariana etiam erant tabe respersi. Mit diesem Arianismus der Chorvaten sind wohl die Worte des Thomas 16. p. 553, im Zusammenhang: Dicebant Gothicas litteras a quodam Methodio haeretico fuisse repertas. Auszug aus der Geschichte der Slaven II. S. 234. Anm. 1247.

[173]) So entstand z. B. aus hagal (Nord.), hagls (Got.) das slav. „glagol", aus welchem sich das Verbum glagoliti loquere bildete; aus naud (Nord.), nauths (Got.) entstand das slav. „naš".

zu schreiben, etwas gesagt haben. Vita Const. c. 14, und Vita Meth. c. 5 schreiben diese Erfindung dem Cyrill zu, aber der Bericht darüber hat den Charakter einer Legende. Wichtiger ist das Zeugnis Chrabrs., aber auch dieser fällt in Hallucination. Sogar die Worte des Papstes Johanns VIII. (ep. ad Sfentop.) litteras slavoniscas a Constantino quondam repertas, soll man nicht wörtlich nehmen (ibid. 197), wenn wir sie aber mit den Worten des Briefes Benedicts XIV. vom Jahre 1754 vergleichen, so sehen wir, dass sie die unbestrittene Thatsache bestätigen, dass Cyrill nicht die cyrillische, sondern die glagolitische Schrift, gebrauchte (Hist. Słow. 198).

Das, was ich gesagt habe, zusammenfassend, komme ich zu folgenden Schlüssen: 1. Der Ursprung der glagolica ist noch dunkel und unerforscht, er wird aber vielleicht aufgeklärt werden, wenn wir sie von dem Standpunkte des Verfassers dieser Schrift betrachten; 2. Cyrill konnte der Erfinder der glagolica nicht sein, denn er wäre nicht auf den Gedanken gekommen zu schaffen ganz neue Schriftzeichen, so eigenartige, sonderbare Buchstaben und die so sehr, von denjenigen, die in der ganzen damaligen civilisierten Welt in Gebrauch waren, der lateinischen und griechischen, abweichen; 3. konnte das gotische Element in die glagolitische Schrift nicht eindringen nach der Zeit, in der die Goten in Dalmatien mit den Chorvaten in Verbindung traten, denn nach dieser Zeit, das heisst nach dem Jahre 536, war schon keine Gelegenheit dazu[174]).

V.

Wer hat die normannischen Staaten im heutigen Russland gegründet, und gab es ein Fürstentum Kijev im Jahre 839?

Im zweiten Bande meiner Geschichte der Slaven findet man einen Abschnitt (XXIII) unter dem Titel: „Die normannischen Staaten im finnisch-slavischen Norden vor 839 und bald nach diesem Jahre“, dessen Inhalt ich hier anführen und ergänzen möchte.

[174]) Man könnte nur eine frühere Epoche voraussetzen, aber niemals spätere, als die von mir festgesetzte Zeit (488 bis 536), eine Epoche, in der die Chorvaten, noch im Norden der Donau, in sehr naher Beziehung zu den Goten waren (Siehe Anm. 171); in solchem Falle aber müssten wir den Gedanken des Aufsuchens der glagolica auf der Balkanhalbinsel aufgeben und annehmen, dass sie von den Chorvaten, jenseits der Donau, mitgebracht wurde.

Zur Kenntnis der Anfänge des russischen Staates haben wir besonders zwei sehr wichtige Quellen. Die eine ist die russische Chronik, nämlich, jener Teil von ihr, dessen Verfasser, aller Wahrscheinlichkeit nach, Nestor selbst ist, ein Mönch des Höhlenklosters zu Kijev. Es wurde irrtümlich die Verfassung der ganzen Chronik dem Nestor zugeschrieben: in Wirklichkeit ist sie ein kollektives Werk[175]), dessen letzte Redaktion in der Zeit

[175]) Jetzt hat endgültig die Ansicht das Übergewicht erhalten, demnach dieses wichtige Denkmal der russischen Historiographie eine Kompilation sei (Ščepkin, zur Nestorfrage, Arch. f. slav. Phil. XIX. 1897. S. 543). Der Verfasser dieser Kompilation, als eines Ganzen, welches aus Schriften verschiedener Verfasser besteht, ist nicht Nestor, der Verfasser der Vita Theodosii (Žitie sv. Theodosija) und einer anderen Schrift „Vorlesungen über das Leben und den Tod der heil. Boris und Gleb (Čtenie o žizni i pogublenii bl. Borisa i Gleba). Es würde sich nur darum handeln, ob Nestor überhaupt Teil daran genommen hat, und welcher Teile der Chronik er der Verfasser sei. Es scheint, dass der erste Teil der Chronik, welcher über die Slaven im allgemeinen handelt, ohne Chronologie, welcher schon früher für ein besonderes Ganze gehalten wurde, und welchem man einen besonderen Titel gab (Bielow., Latop. Nestora 540), hatte zum Verfasser nicht Nestor, sondern einen anderen, uns unbekannten Mönch aus dem Höhlenkloster zu Kijev. Nestor konnte ihr Verfasser nicht sein, denn es ist darin eine Legende von der Anwesenheit in der Gegend von Kijev des Apostels Andräas, während nach Nestor (Vorles. über Boris und Gleb) kein Apostel nach Russland gekommen sei. Der zweite Teil der russischen Chronik, der die eigentliche Chronik ausmacht, mit einer Chronologie, welche mit dem Jahre 852 anfängt bis zum Jahre 866, scheint das, nach irgend einem älteren schriftlichen Bericht, verfasste Werk Nestors zu sein. Auf ihn hat ausschliesslich Bezug der Titel, welcher im Codex hypaticus lautet: Pověstь vremjannychъ lětъ černorizca Theodosьeva manastyrja pečerьskago, otkudu estь pošla ruskaja zemlja, kto v Kievě načа pervěe knjažiti i otkudu ruskaja zemlja stala estь. Die Chronologie dieses Teiles ist irrtümlich, und die Quelle der falsch angegebenen Jahre ist, dass die ganze Geschichte der Anfänge des russischen Staates, von der Ankunft des Ruriks bis zur Heerfahrt der Russen von Kijev aus gegen die Griechen, zur Zeit Michaels III., suchte Nestor in die Zeit der Herrschaft dieses Kaisers († 867) hineinzuzwängen, was desto schwieriger war, dass er den Anfang seiner Regierung um 10 Jahre vorrückte, indem er die Tronbesteigung Michaels unter dem Jahre 852 einschrieb, während er im Jahre 842 zu herrschen angefangen hatte. Die am Anfang dieses Teiles sich befindende chronologische Tabelle von Adam und der Sündflut an, bis zum Tode Svjatopolks II. († 1113) hat, wie es scheint, der Hauptredakteur selbst geschrieben, indem er die wirklich erreichte Absicht hatte, seine Chronik bis zum Jahre 1113 zu führen. Die folgenden Teile dieser Kompilation, bis Vladimir den Grossen, hat wahrscheinlicherweise auch Nestor geschrieben, indem er ihnen vielleicht besondere Überschriften gab. Ein uns unbekannter Mönch des Höhlenklosters in Kijev, nicht Nestor, hat auch die

zwischen dem Jahre 1113, in dem Svjatopolk II gestorben ist, und dem Jahre 1125, in dem Vladimir Monomachos verschieden

---

Geschichte der Bekehrung des heil. Vladimir zum Christentum geschrieben. Die Erzählung von Boris und Gleb ist nur eine Abkürzung der Legende von diesen Heiligen des Mönches im Höhlenkloster zu Kijev, Jakob, welcher am Ende der Herrschaft Jaroslavs († 1054) und unter Izaslav lebte. Der Verfasser dieses Teiles der russischen Chronik, welcher mit der Begründung des Höhlenklosters zu Kijev beginnt, war wiederum derselbe Mönch, welcher unter dem Jahre 1051 selbst von sich spricht, dass er in dieses Kloster, als sein Abt Theodosius war, eintrat (Nestor trat in das Kloster als sein Abt Stephanus war), welcher unter dem Jahre 1091 sich ein Schüler des Theodosius nennt, welcher endlich sich auch unter dem Jahre 1074 erwähnt, indem er von dem Tode des Theodosius berichtet. Unter dem Jahre 1065 und zwischen den Jahren 1051 und 1091 befindet sich ein Bericht über eine von Fischern aus dem Flusse Setomla gezogene Missgeburt, den der Hauptredakteur der Chronik hat einschalten können. Die Geschichte des Fürsten von Trembowla, Vasilko, (unter dem Jahre 1097), welcher vom Fürsten David geblendet worden ist, ist nach der mündlichen Erzählung eines gewissen Vasilij aus Volynien von den Mönchen niedergeschrieben worden. Es war unzweifelhaft ein Bojar, welcher im Kloster die Geschichte, an der er selbst Teil gehabt hat, erzählte, vielleicht hat er sie selbst diktiert. Diese Erzählung nahm der Hauptredakteur unverändert in die von ihm zusammengestellte Chronik auf. Er war es wohl auch, welcher unter dem Jahre 1096 sein Zwiegespräch mit dem Bürger von Novgorod, Gurjata Rogovič, welcher wohl auch persönlich das Höhlenkloster besucht hat, einschrieb. So können wir also dem Nestor einen Teil, niemals aber die ganze Chronik zuschreiben, wie es Schlözer, Suchomlinow (1857), Bielowski (1864) und andere meinten. Die Chronik muss man also als ein Kompilationswerk ansehen, als ein Werk verschiedener Verfasser, wie es schon ein polnischer Schriftsteller, Daniłowicz (Latopisiec Litwy, Wilno 1827), später Kazanskij (1850), Bestužew-Rjumin (1868), Srkulj (1896), Šćepkin (1897) behauptet haben. Der Redakteur der Kompilation war ein uns unbekannter Mönch des Höhlenklosters von Kijev. Es konnte in keiner Weise Silvester sein, welcher von sich selbst schreibt: Ich Silvester, der Abt des Klosters des heil. Michael (in Vydubič), habe diese Bücher, die Annalen unter dem Fürsten Waldemar (Monomachos) im Jahre 6624 (1116 n. Chr.) geschrieben. Diese Worte hat man im Codex laurentianus (nach den Ereignissen von 1110 J., zu welchem die russische Chronik hier reicht) gefunden, in welchem noch etwas anderes stutzig macht, nämlich, dass im oben angeführten Titel der Chronik, der zu demjenigen Teil gehört, welcher von uns dem Nestor zugeschrieben wird, die Worte ausgestrichen sind, welche in allen anderen Handschriften sich befinden: černorizca Theodosьeva manastyrja pečerьskago. Es war also jemandem daran gelegen, dass nicht ein Mönch des Höhlenklosters, sondern der Abt des Klosters von Vydubič für den Verfasser der Chronik angesehen werden soll. Angesichts dieser Voraussetzung ist es mir schwer zu glauben, dass Silvester der Verfasser der Chronik gewesen, wie es manche russische Schriftsteller, und letzthin Szachmatow (Начальный кіевскій лѣтописный сводъ и его источники im

ist, stattgefunden hat, also unter der Regierung dieses letzteren[176]). Die zweite Quelle ist die Chronik des Prudentius Trecensis (Ann. Bertin.), eine sehr wichtige Quelle, die dabei einzig und allein uns ein bestimmtes Datum (839) des Auftretens der Russen (Rhos) in der Geschichte angiebt. Neben diesen Quellen stehen, ihrer Wichtigkeit halber, die Vita Georgii Amastridensis (griech.) und Vita Stephani Sugdaeensis (griechisch und in russischer Redaktion aus dem XV. Jahrhundert)[177]). Das Leben des heil. Georg von Amastris (am Schwarzen Meere, in Kleinasien), eines Bischofs, zwischen den Jahren 784 und 806, und das Leben d. h. Stephanus, Erzbischof von Surož (Sugdaea), in der Krim, der um das Jahr 790 gestorben ist, sind in dieser Hinsicht von Wichtigkeit, dass sie uns über die Russen *(οἱ Ῥῶς)* Nachrichten erteilen, die ungefähr gleichzeitig mit denjenigen des Prudentius Trecensis sind. Erst nach diesen Quellen kommen, von den griechischen, Photius und Symeon Magister, von den arabischen, Ibn Dasta, von den slavischen, Hilarion (Metropolit von Kijev). Zur näheren Kenntnis der Russen, zur Ergründung, wer sie waren, dienen, ausser den oben erwähnten Quellen, Constantinus Porphyrogenitus und die von den Russen mit den Griechen geschlossenen Verträge vom Jahre 912 und 945 (sie bestätigen die skandinavische Abstammung der Russen), Liudprand, Joannes Diaconus (Chronicon Venetum) und Al-Jakubi (die normannische Abkunft der Russen), Pravda ruskaja, Ibn-Dasta, Al-Balchi, Al-Masudi, Ibrahim ibn Jakub (unterscheiden die Russen von den Slaven). Ein gewisses Licht werfen, obgleich sie sich nicht unmittelbar auf die Russen

Юбилейный сборникъ въ честь Вс. Миллера, Москва 1900. S. 9), behaupten. Man muss noch auf einen, meiner Ansicht nach, sehr wichtigen Umstand Rücksicht nehmen, nämlich, dass gegenseitiger Neid und Missgunst, welche die Mönche des Höhlenklosters spalteten, ihre Intrigen, Unfrieden und Gezänk, die verschiedene Ursachen hatten, diese Faktoren waren, welche dazu beitrugen, dass die Genesis der russischen Chronik noch für uns dunkel ist. Das Verhältnis der Chronik Nestors zu der novgorodschen, nämlich, zu ihrem ersten Teile, bis zum Jahre 1074 (Начальный кіевскій сводъ, wie ihn Szachmatow nennt), der die Quelle für den Verfasser der Povĕstь vremennych lĕtъ sein sollte (Szachmatow, О начальномъ кіевскомъ лѣтописномъ сводѣ in den Чтенія общ. ист. и древн. рос. 1897. III. 37 ff.), berühre ich hier nicht.

[176]) Марковичъ, О лѣтописяхъ, Одесса 1883. S. 113—114.

[177]) Голубинскій, Ист. рус. церкви I. 1. S. 42 und 46, Васильевскій, Русско-византійскія изслѣдованія. Выпускъ второй. Житія св. Георгія Амастридскаго и Стефана Сурожскаго. С. Петербургъ 1893.

beziehen, Vita s. Ansgarii, skandinavische Sagen, Kekaumenos, Widukind, Amatus, endlich die Archäologie (z. B. die Kultur aus dem älteren Eisenzeitalter diesseits der Ostsee, welche ganz der Kultur jenseits derselben entspricht), Anthropologie (lange und kurze Köpfe), die Linguistik (vergl. z. B. russ. jakorь Anker und schwed. ankare, russ. knut Peitsche, Geissel und altschwed. knuter Knoten), sogar die Mythologie[178]). Ein Mittel zur besseren Kenntnis der Russen, zum Verständnis ihrer Beziehungen zu den von ihnen abhängigen, Völkerschaften, zur Kenntnis der Genesis ihrer Staaten, ihrer späteren Verschmelzung in einen einheitlichen Staat, ist auch die Analogie mit ganz ähnlichen Verhältnissen der ihnen verwandten, und wie sie erobernden Völkern, der Goten, Alamannen, Sachsen, Franken, besonders dieser letzteren[179]).

Als man schon von der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts sich immer mehr von den, oben angeführten Quellen, zu entfernen und dieselben zu verwerfen anfing, fing man von verschiedenen Standpunkten aus die Abkunft der Russen, ihre Nationalität, die Entstehung des russischen Staates anzusehen und vor allem die skandinavische Abstammung der Russen zu

[178]) Rożniecki Stan., Perun und Thor. Ein Beitrag zur Quellenkritik der russischen Mythologie. (Archiv für slav. Philol. XXIII. 1901. S. 462—520). Der Verfasser weist auf den topographischen Namen Turova božьnica (Codex hypat. z. J. 1046), ursprünglich, nach ihm, ein Tempel des Thor, und stellt ihn mit den Namen, wie Perjunskoj skitъ, was Einsiedelei von Perun bedeutet (unweit Novgorod), monastyrь Volosov (16 Werst von der Stadt Vladimir), weiter weist er auf den Schwur auf die Waffen, welcher in den graeco-russischen Verträgen (von den Jahren 907, 912, 945, 971) üblich war.

[179]) Als Beispiel will ich hier auf einige Einzelheiten aus der Geschichte der Franken aufmerksam machen, welche, meiner Meinung nach, aus Skandinavien stammten, aber unmittelbar auf das europäische Festland von den Inseln an der Mündung der Weser wahrscheinlich gekommen sind (Hist. Słow. II. 111). Ihre Heerfahrten über Land und Meer (während einer solchen Heerfahrt, zwischen 260—268, durchliefen sie Gallien und Spanien und dann, nachdem sie sich eingeschifft hatten, kamen sie nach Afrika [ibid. 112]), erinnern lebhaft an die Heerfahrten der Russen nach der Krim, Kleinasien und Griechenland. Ihr Verhältnis zu den alten Volksstämmen in Germanien der Chamaven, Sikambrer und anderer auf die allmählich der Name der Franken übergegangen ist (ibid. 111), erinnert mich an das Verhältnis der Russen zu den slavischen Volksstämmen. Die kleinen fränkischen und alamannischen Staaten (ibid. 121, 126, 142) bringen uns auf den Gedanken ähnlicher Verhältnisse unter den Russen. Die Art der Ankunft „übers Meer" der Sachsen, sowohl an der Küste Hadeln und Holsteins, wie auch Britaniens (ibid. 97, 116—117, 199), erinnert uns an die Ankunft der Russen an die finnische Küste.

bestreiten, und es entstanden zwei Schulen, die normannistische und die antinormannistische.

Die normannistische Schule bilden, oder gehören zu derselben Bayer 1735 und 1741, Müller G. H. 1749, Schlözer 1802—9, Karamzin 1816, Pogodin 1825, Kunik 1844, Solowjew 1851, Thomsen 1879, Golubinskij 1880, Partickij 1887, Braun 1899. Diese Schriftsteller bestreiten die skandinavische und zwar schwedische Abstammung der Russen nicht, sie nehmen ohne Vorbehalt die Überlieferung der russischen Chronik von den Anfängen des russischen Staates, sogar mit ihrer Chronologie, sodass erst in letzterer Zeit, inmitten des Streites mit der antinormannistischen Schule, und unter ihrem Einflusse, sie zum wenigsten ein gewisses Misstrauen dem Verfasser der Chronik zu zeigen anfingen, und zwar seiner Chronologie[180]). Die Sache verlief jedoch nicht ohne Berichtigungen der Chronik und zwar dieses Teiles, den wir dem Nestor selbst zuschreiben. Eine solche Berichtigung machte Schlözer, aber unnötigerweise, wie ich es bereits in meiner Geschichte der Slaven (II. Band. Anm. 2107 und 2120) zu beweisen mich bemühte. Spätere Forscher, Šafařik und Solowjew, und die Herausgeber der russischen Chronik, Miklosich (Cronica Nestoris. Wien 1860) und Bielowski (Latopis Nestora. Lemberg 1864), nahmen sie an. Wir wollen sehen was der Verfasser dieses Teiles der Chronik (Nestor oder vielmehr seine Quelle) schreibt und wie er berichtigt worden ist.

Unter dem Jahre 859 (Полн. собр. рус. лѣт. I. 8.) schreibt er: Imachu dań Varjazi izъ zamorьja na Čudi i na Slovenechъ, na Meri i na vsěchъ Krivičechъ (kamen die Waräger von jenseit der See und forderten Tribut von den Tschuden und von den Slaven, den Meren und allen Krivitschen). Den Ausdruck von allen (vsěchъ) Krivitschen hat Schlözer III. 15 –16 unterdrückt und mit Worten „von den Wessen und den Krivitschen" vertauscht. Nach dem Vorgange Schlözers berichtigten den Verfasser dieses Teiles der Chronik (Nestor oder seine Quelle) Šafařik (Slov. star. 27. 5) und Solowjev (Ист. Рос. I. S. 87 und XXIV. Bemerkung 151). Die Berichtigung kam in die Wiener (Miklosich) und Lemberger

[180]) Vergleiche Голубинскій 22, Thomsen 107, Браунъ, Разысканія въ области Гото-славянскихъ отношеній I. Готы и ихъ сосѣди до V. вѣка. Первый періодъ. Готы на Вислѣ. (Сборникъ отд. рус. яз. и слов. Имп. Ак. наукъ. Томъ LXIV. N. 12. С.-Петерб. 1899. S. 3.)

(Bielowski) Ausgabe Nestors, wie ich es oben erwähnte. Diese Berichtigung suchte man mit drei Umständen zu rechtfertigen. Erstens, dass die Krivitschen von Polozk und Smolensk keinen Anteil an der Berufung der Waräger-Russen hatten, und erst später unter ihre Herrschaft gelangt seien (des Smolensk bemächtigte sich erst später Oleg), es kann also von allen Krivitschen nicht die Rede sein; zweitens, dass wenn die Meren (Merja) Tribut zahlten, so konnten unmöglich die Wessen keinen zahlen; drittens, dass die Herrschaft des Sineus, des Bruders Ruriks, über die Wessen, im Bělo-osero, ist ein Beweis, dass auch die Wessen Tribut zahlten und Anteil an der Berufung der Russen hatten. So erklären die Notwendigkeit dieser Berichtigung Schlözer und Sołowjew. Dieser Umstand jedoch, dass das Wort „vsěchъ" sich in allen Handschriften dieser Chronik befindet, drängt auch die Notwendigkeit auf, dasselbe im Text beizubehalten, wenn es auch der Wahrheit nicht entspricht, denn es ist Thatsache, dass nicht alle Krivitschen forderten die Russen auf zu kommen und es auch nicht haben thun können, denn die Mehrzahl derselben stand unter der Herrschaft dieses normannischen, aber nicht russischen Fürsten, welcher in Polozk regierte. Man muss es vielmehr mit der Tendenz erklären, die die Russen, von denen, der Verfasser dieses Teiles der russischen Chronik, seine Nachrichten bezog, hatten, zu zeigen, dass ihre Ansprüche auf das ganze Land der Krivitschen gerecht seien, weil ihnen alle Tribut zahlten und alle dann sie zu kommen aufforderten, was wahrscheinlich die Fürsten von Polozk bestritten (Hist. Slow. II. Anm. 2107), welche doch auch Normannen und Waräger von „über der See" waren, aber keine Russen, uns näher nicht bekannte Waräger, von welchen wir Rogvolod, den Vater der Rognēda kennen, welche Vladimir den Grossen, als er noch Heide war, geheiratet hat. Deshalb führt derselbe Verfasser, unter dem Jahre 862, mit Nachdruck an, dass in Polozk die Waräger fremde Ankömmlinge und die Krivitschen die ersten Ansiedler seien.

Dieselbe Tendenz bestimmte den Verfasser desselben Teiles der russischen Chronik zu schreiben: Vsě Kriviči (Alle Krivitschen) und auch an einer anderen Stelle. An dieser Stelle (Полн. собр. рус. лѣт. I. S. 8) lesen wir, unter 862: Rěša Rusi Čudь, Slověni i Kriviči: vsja zemlja naša velika i obilna, a narjada v nej nětъ (Die Tschuden, die Slaven, die Krivitschen sagten zu den Russen: All unser Land ist gross und reich). Die Worte Nestors an

dieser Stelle entsprachen der erwähnten Tendenz gemäss seinen unter dem Jahre 859 niedergeschriebenen und oben erwähnten Worten. Auch hier werden dieselben Worte wiederholt: i Krivići vsě (und alle Krivitschen). Aber das Wort vsě (alle) trennten einige späteren Abschreiber von dem Worte Krivitschen und fügten es dem Worte zemlja hinzu, woraus der hier unverständliche Ausdruck vsja zemlja (alles Land) entstand. Deshalb auch hier berichtigten Miklosich und Bielowski irrtümlich, und drucken: Rěša Rusi Čudь, Slověni i Krivići i Vesь: zemlja naša velika i obilna (Die Tschuden, die Slaven, die Krivitschen und die Wessen sagten zu den Russen:). Auch hier führte sie, wie auch den Šafařik (27. 5. S. 498) und Solowjew (I. 87, XXIV) Schlözer in die Irre, da, nach ihm, man an den betreffenden Stellen der Chronik Ves (Völkchen) und nicht vsie (alle) lesen soll, denn dieses letztere habe keinen Sinn. Wie ich es zu beweisen suchte, hat es einen Sinn, Schlözer aber konnte denselben nicht erraten [181]).

Es trat schon sehr früh das Bestreben auf, die russische Chronik gewissermassen zu ergänzen, an Stelle der Russen die Roxolanen zu setzen. Diesen Versuch machten zwei polnische Schriftsteller, Potocki und Surowiecki.

Es ist bekannt, dass Jornandes (c. 24) die Roxolanen erwähnt (Tacitus nennt dieselben Sarmaten, Martialis und andere Alanen), als ein von Hermanrich, König der Goten, abhängiges Volk. Über diese Roxolanen schreibt Johann, Graf Potocki [182]), dass

[181]) Das, was ich oben erwähnt habe, ist nicht das erste Beispiel einer parteilichen Tendenz, welche in der russischen Chronik auftritt. Eine solche Tendenz hat man schon längst in derjenigen Stelle der Chronik bemerkt, an der wir lesen, dass die Finnen und Slaven dringend die Russen gebeten haben zu kommen, um „über sie zu herrschen" und „ihnen zu gebieten", indem sie dieselben mit der Versicherung, dass ihr Land gross und reich sei, aufmunterten. Auch die Britten (Bretti) wandten sich, nach Widukind mit einer ähnlichen Bitte an die Sachsen (ditioni parere), indem sie auch ihnen vorstellten, dass ihr Land gross und reich (lata, spatiosa et omnium copia referta) sei. Der Benediktinermönch aus Monte Cassino, Aimé (Amatus), dessen lateinische Geschichte der Normannen verloren gegangen ist und nur in einer alten, um das Ende des XIII. Jahrhunderts verfertigten, französischen Übersetzung geblieben ist (Hist. Slow. II. 397—398), beschreibt, wie die Bewohner der Stadt Salerno im Jahre 1016, eine Botschaft mit Geschenken zu den Normannen (in Frankreich) schickten, indem sie sie baten, sich in ihrem Lande, wo Honig und Milch fliessen, niederzulassen.

[182]) Potocki Jean, Histoire primitive des peuples de la Russie, St.-Petersbourg 1807. S. 74.

diese, von den armenischen Geographen, Russiatz genannt werden, dass sie sich von ihren früheren Wohnsitzen an den Němen übersiedelten, weshalb ein Nebenarm dieses Flusses den Namen „Rusna“ [183]) erhielt, dass diese Russiatz am Němen von den normannischen Fürsten Waräger, aus Schweden beherrscht wurden, dass die Schweden werden von den Finnen Roxolanen genannt, oder wie sie sich ausdrücken, Rouzalein (vergleiche unten Anm. 192). Surowiecki [184]) verknüpft etwas anders die Überlieferung Nestors mit den Roxolanen. Nach ihm siedelten sich wahrscheinlich die Roxolanen, um dem Joch der Hunnen zu entgehen, nach Schweden über, wo sie bis jetzt den Namen Rossolain bei den Finnen führen und aus Skandinavien, schreibt Surowiecki weiter, kehrten sie später unter dem Namen der Rossen und Waräger zurück.

Dieser, in den Bericht der Chronik, auf diese Weise, eingeführten Roxolanen, erinnerten sich die späteren Antinormannisten, man schrieb aber weder über die Wanderung nach Skandinavien noch über ihre Rückkehr von dort. Man machte aus ihnen schon Slaven. Insbesondere sieht Iłowajskij in ihnen Polanen vom Dněpr. Diese Polanen-Ruś oder Polanen-Roś waren die Begründer des russischen Staates [185]). Auf solche Weise verwarf Iłowajskij alles, was wir über die Russen aus der russischen Chronik, aus den Annales Bertiniani, von Constantinus Porphyrogenitus, von Liudprand und von den Arabern wissen, und schafft aus nichts eine eigene Theorie, deren Zweck war, um jeden Preis, aus den Russen Slaven zu machen. Andere machen wiederum aus ihnen Litauer, wiederum andere Goten, sogar Chasaren. Auf solche Weise entsteht eine bedeutende Anzahl von Vertretern der antinormannistischen Schule.

Dieser Schule giebt den Anfang schon im Jahre 1549 Herberstein, nach ihm gehen Lomonosow 1766, Tredjakowskij 1773, Ewers 1808, Wenelin 1836, Maksimowicz 1837, Nadeždin 1840, Kostomarow 1860, Gedeonow 1862 und 1876, Iłowajskij 1876, Perwolf 1877, Vytautas (Akielewicz) 1885, Pič 1899, Wilczyński 1892, Wasiljewskij 1894, Filewicz 1896, Hruszewskij

[183]) Dieser Arm des Němen wird gewöhnlich Russa genannt, die Deutschen nennen denselben Russ.

[184]) Surowiecki, Śledzenie początku narodów słowiańskich, Warszawa 1824. S. 119 und 120.

[185]) Иловайскій, Разысканія о началѣ Руси, Москва 1876. S. 107 ff., und Исторія Россіи. Часть I. Кіевскій періодъ. Москва 1876 S. 19.

1898. Für den ersten Vertreter dieser Richtung kann man, wie gesagt, Herberstein halten. Er vermutete, dass die Waräger aus dem Lande der Vandalen (Wenden an der Ostsee), welches Wagrien genannt wurde (im östlichen Holstein), berufen wurden. Obgleich dem Herberstein dieser Gedanke nur infolge der gewissen Ähnlichkeit der Namen Wagrier und Waräger gekommen ist (er selbst drückt sich aus Vagrii seu Varegi), so scheint doch sein Einfall andere dazu ermuntert zu haben, das Land, aus dem die Russen gekommen sein sollen, im Lande der Slaven an der Ostsee zu suchen. Lomonosow führte sie zwar aus dem Lande der litauischen Preussen (Prussi), er hielt aber die letzten für keine Litauer, sondern für Ostseeslaven. Von den Ostseeslaven führten die Russen Tredjakowskij, Wenelin, Maksimowicz, Gedeonow, Perwolf aus. Einige von diesen Schriftstellern verführte dieser Umstand, dass in einer Chronik (Cont. Reginonis), die Olga, Königin der Rugen (Rugi) genannt wird, welche man mit den Ranen oder Rujaner identifizierte, also mit Slaven, welche auf der Insel Rügen wohnten. Kostomarow leitete ihren Ursprung aus Litauen ab, indem er auf die von Potocki ausgesprochenen Gedanken zurückkam, und der Litauer Vytautas hegte gar keinen Zweifel mehr, dass die Russen Litauer, von der vom Němen und seinen Nebenarmen „Rusne" umflossenen Insel, Rusis, seien, dass ihre Sprache die preussisch-litauische gewesen sei. Den Gedanken, die Russen in Preussen (d. h. im Lande der litauischen Prussi), oder in Litauen, sogar unter den Ostseeslaven, zu suchen, geben Iłowajskij, Pič[186]), Filewicz[187]), Hruszewskij[188]) auf, und suchen sie im Lande am Dněpr, in der Gegend der Karpathen, überhaupt unter den Kleinrussen. Von den Grossrussen leitet ihren Ursprung Wilczyński Olgerd[189]) her, indem er seine Beweisführung nicht auf der irreleitenden und zufälligen Ähnlichkeit im Laute der Namen stützt, solcher wie Roxolani, Roś (Nebenfluss des Dněpr), Rusa (Arm des Němen), Roś oder Rosa (Nebenfluss desselben) u. s. w., so wie es die anderen Forscher der antinormannistischen Schule gethan haben, sondern auf der, um nicht viel

[186]) Pič, Dějiny národa ruského. Díl I. Praha 1889. S. 28.

[187]) Филевичъ, Исторія древней Руси. Томъ I. Варшава 1896.

[188]) Грушевський, Исторія України-Руси. Томъ I. До початку XI. вѣка. У Львові 1898.

[189]) Вильчинскій Ольгердъ, Начало Руси по сказаніямъ современниковъ и курганамъ, С.-Петерб. 1892.

mehr sicheren Anthropologie und Archäologie. Wilczyński ist der Meinung, dass im heutigen Central-Russland, wo Moskau, Vladimir an der Klazma, Jaroslav sind, im Kurganenzeitalter, unter den finnischen Völkern und den kurzköpfigen Slaven, die langköpfigen Dromiten[190]) wohnten, welche unter dem Namen Russen, die Nachbarn unterwarfen und den russischen Staat begründeten. Diese Dromiten haben ihre Abkömmlinge bis auf heute in den Grossrussen, in Südrussland aber, dessen Herz Kijev ist, und in ihren westlichen Ländern, sind sie verschwunden, indem sie sich mit der örtlichen Bevölkerung verschmelzten, aber noch in der Russischen Pravda (Pravda ruskaja) tritt der Unterschied zwischen Slaven und Russen oder Dromiten hervor. In dieser originellen Theorie sehen wir eine Abweichung vom Grundgedanken der slavischen Gruppe in der antinormannistischen Schule, nämlich von dem Gedanken, dass die Russen, von woher sie auch herkommen, vom Baltischen Meere, oder den Karpathen, Slaven waren, denn Wilczyński unterscheidet sie von den Slaven. Nicht von den Slaven leitet sie Evers her, nach dessen Meinung, die Russen Waräger Chasaren seien. Nicht von den Slaven leiten die Russen Budiłowicz[191]) und Wasiljewskij her, sondern von den taurischen Goten, die in der Krim blieben, während ihre Hauptmasse vom Schwarzen Meere sich entfernte; aber auch diese neue Hypothese ist in jeder Hinsicht irrig, schon deshalb, weil sie die heidnischen Russen von den christlichen Goten herführt.

So stellen sich die Resultate der normannistischen und antinormannistischen Schule heraus. Nur die normannistische Schule stützt sich auf sicheren Quellen, zu denen die Wissenschaft immer zurückkehren wird, wenn sie auch von Zeit zu Zeit von denselben von russischen Patrioten, oder Phantasten, abgewendet wurde. Wie man diese Quellen benutzen soll, darauf hat der Verfasser dieser Schrift in seiner Geschichte der Slaven hinzuweisen gesucht (II. Band, 395—402). Ich lege hier in Kürze die Resultate dieser Forschungen nieder.

[190]) Den Namen Dromiten finden wir bei den byzantinischen Chronikschreibern (Sym. Mag., Cont. Theophanis), nach denen *Δρομῖται* Russen (*Ῥῶς*) genannt werden, von dem Namen ihres Anführers, Rus (*Ῥῶς*) und leiteten ihre Abkunft von den *Φράγγοι*, (= *Βάραγγοι*). Vergl. unten Anm. 193.

[191]) Die Frage der gotischen Abkunft der Russen hat Budiłowicz auf dem achten archäologischen Kongresse in Moskau 1890 aufgeworfen. Шмурло, Къ вопросу о происхожденіи слова Русь (Жур. мин. нар. просв. май 1890).

Die Russen waren Schweden (Prud. Trecen.), was man in Russland gewusst hat, wenn im Jahre 1611 der Archimandrit Cyprianus versichert, dass Rurik aus Schweden gekommen ist. Sie erscheinen zum erstenmal in der Geschichte, in der ersten Hälfte des IX. Jahrhunderts (Prud. Trec., Vita s. Georgii, Vita s. Steph.). Die Slaven nannten sie Russen nach den Finnen, denn „Ruotsi" war der finnische Name von Schweden[192]). In Europa und unter den Arabern wurden sie für Normannen gehalten (Liudprand, Al-Jakubi, Ibrahim ibn Jakub); in Russland selbst wurde ihre Verwandtschaft nicht nur mit den Normannen im Allgemeinen, sondern auch mit den Schweden, Goten und Angeln anerkannt (Russ. Chr.). Die Slaven nannten die Russen Waräger (Varjagъ plur. Varjazi, eigentlich Varęgъ, Varęzi. Russ. Chr. unter d. J. 862), und wo die Waräger neben den Russen genannt werden (Russ. Chr. unter d. J. 944 und 980), muss man Fremde sehen und zwar eben aus Skandinavien angekommene, von den russischen Fürsten gedungene Waräger. Waräger (*Βάραγγοι*) nannten die Griechen gedungene kaiserliche Söldlinge skandinavischer Herkunft[193]), und gaben Skandinavien, namentlich Schweden, den Namen Warangia (Kekaumenos). In den altnordischen Sagen bedeutet Waeringiar dasselbe wie bei den Griechen *Βάραγγοι*. Die von den Russen gebrauchte Sprache, d. h. aus welcher ihre Namen stammen, solche wie Rurik, Oleg, Igor (Russ. Chr.), Frelaf, Ingeld (Verträge vom J. 912 und 945), in der einige Örtlichkeiten Sudъ = Sund (Russ. Chr.), Sambatas (Kijev bei Konst. Porph.) und „porogi" d. h. Stromschnellen des Dněpr (wörtlich Schwellen, Dämme), genannt wurden, ist die skandinavische, unter dem Namen „russisch" (*Ῥωσιστί*) von Konst. Porphyr. von „slavisch" (*Σκλαβινιστί*) unterschieden (Hist. Slow. II.

[192]) Ruotsi (fin.), Rúotsi (liv.), Rôtsi (vot.), Rôts (estn.) Schweden, Ruotsalainen (fin.), Rúotsli (liv.), Rôtsalainê (vot.), Rôtslane (estn.) ein Schwede. Thomsen, Urspr. d. russ. Staates 97. Thomsen schreibt (S. 100): Der Gedanke liegt nahe, dass die Schweden, welche an der Küste lebten und nach dem anderen Gestade der Ostsee überfuhren, sich sehr früh — nicht als Volk, sondern nach ihrer Beschäftigung und Lebensweise — roths-menn oder roths-karlar oder ähnlich, d. h. Ruderer, Seefahrer genannt haben mögen. Diese Beweisführung des Namens der Russen ist sehr treffend.

[193]) Steht der Name der Franken (Zosimus schreibt *Φράγκοι*, Menander *Φράγγοι*), welche, wie andere Deutsche, aus Skandinavien gekommen sind, nicht in Verbindung mit dem Namen *Βάραγγοι*? Auf solche Weise wäre der Anfang dieses Namens sehr alt. Vergl. oben Anm. 190.

396). Auch die Araber unterschieden die Russen von den Slaven (Al-Masudi, Ibn-Dasta, Al-Balchi). Als Seeräuber überfielen dieselben das Land der Tschuden (Finnen) und Slaven[194]) und bezogen von ihnen Tribut, aber im Jahre 862 trieben sie die Waräger über die See und zahlten ihnen keinen Tribut, und sie begannen sich selbst zu regieren, und es gab kein Recht unter ihnen, und Sippe erhob sich gegen Sippe, und es gab inneren Kampf zwischen ihnen und sie begannen Krieg zu führen gegen einander. Lasst uns nach einen Fürsten suchen, der uns beherrschen kann und urteilen, was Recht ist. Und sie gingen über die See zu den Warägern, zu den Russen (Ruś) . . . Die Tschuden, die Slaven, die Krivitschen sagten zu den Russen u. s. w. (Nestor). Nach einer anderen Version (Nestor-Nikon.) werden die Tschuden als solche, welche Tribut den Russen zahlten, sie vertrieben und sie dann zurückriefen, nicht genannt. Und es kamen die drei Brüder Russen und befestigten die Burgschaft Ladoga, wo der älteste von den Brüdern sich niederliess (Nestor-Hyp.). Nach einer anderen Version (Nestor-Lauren.), welche Ladoga gar nicht erwähnt, soll Rurik direkt von über dem Meere nach Novgorod gekommen sein. Die Russen, oder vielmehr ihre Anführer, begründeten drei, in der Chronik erwähnten Staaten, in Ladoga, im Lande der Finnen, in Bělo-osero, auch im Lande der Finnen (Wessen) und in Izborsk, im Lande der Krivitschen. Nicht direkt vom Meere herüber, sondern wahrscheinlich von Ladoga aus, mischten sich die Russen in die Angelegenheiten der Slaven (Slověne, Slověni) aus Novgorod, aus ihrer Uneinigkeit Nutzen ziehend und bemächtigten sich ihres Landes. Wenn wir zu diesen Fürstentümern noch zwei, wie es scheint, ebenso alte, normannisch-warägische, aber nicht russische, hinzufügen, in Polozk und Turow, so erhalten wir, zum wenigsten, fünf kleine Staaten im Lande

[194]) Ein ganz authentisches Beispiel solcher Korsarenüberfälle der Schweden auf die Kuren (Cori) im IX. Jahrhundert giebt Vita s. Ansgarii (Pertz SS. II. p. 714). Auf dem anthropologischen Kongress zu Lübeck 1897 irrte Virchow, da er sagte, dass die Kuren im IX. Jahrhundert Überfälle auf Schweden, von Kurland aus, gemacht hätten (Światowit II. 1900. S. 153, wo die polnische Übersetzung der Rede Virchows sich befindet). Über diese vermeintlichen Heerfahrten der Kuren, über das Meer, nach Skandinavien sprach Virchow auch auf dem Kongress in Halle a. d. S. (Świat. III. 1901. S. 209, wo die polnische Übersetzung der zweiten Rede Virchows sich befindet). Der berühmte Anthropolog hat also Vita s. Ansgarii ganz verkehrt verstanden. Nicht die Kuren überfielen über das Meer die Schweden, sondern die Schweden die Kuren.

der Finnen und Slaven. Ich sage wenigstens fünf, weil wir vermuten können, dass die Russen noch anderen kleinen Staaten den Anfang gegeben haben, z. B. in Pskow, von wo Olga stammte. Von solchen kleinen Staaten begann immer die Herrschaft erobernder, den Normannen verwandter Volksstämmen, Goten (Hist. Slow. II. 199), Alamannen (ibid. 121), Franken (ibid. 121, 126, 142) und Angelsachsen. Auch die Art der Entstehung der normannischen Staaten im heutigen Russland muss dieselbe gewesen sein wie z. B. diejenige der Angelsachsen (Hist. Slow. II. 199). Die von den Russen gebildeten kleinen Staaten, vereinigte in einen Staat Rurik (Nestor). Man kann sicher annehmen, dass Rurik nicht dieser Anführer war, welcher die Russen übers Meer geführt hat, sondern jener, welcher die kleinen russischen Staaten mit einander vereinigt hat. Wahrscheinlich, dass, gleichzeitig mit der Vereinigung der russischen Fürstentümer durch Rurik, eine Auswanderung Unzufriedener aus den von ihm in Besitz genommenen Burgschaften stattgefunden hat, so wie es in Schweden und Norwegen geschehen ist, als, zur Zeit der Entstehung der Alleinherrschaft in diesen Ländern, Unzufriedene ihre Länder verliessen. Solche Auswanderer aus dem Lande Ruriks waren diejenigen Russen, welche den Chasaren Kijev entrissen haben. Dies geschah vor dem Jahre 839, denn in diesem Jahre schickte der „Chagan" der Russen-Schweden zu Theophilus, dem Kaiser von Byzanz, seine Gesandten, oder vielmehr Kundschafter (Prud. Trecen.) und dieser Chagan konnte nur der Fürst von Kijev sein. Den Chagan der Russen nennen Prudentius und Ibn-Dasta, ohne jedoch anzuführen, von wo dieser russische Chagan kommt. Den Chagan der Normannen erwähnt Epistola Ludowici (II.) ad Basilium, dass man aber in diesen Quellen den Chagan von Kijev sehen soll, darauf weist sicher Hilarion hin, welcher in seinem „Pochvala kaganu našemu Vladimeru" (Lob unseres Chagans Vladimirs) deutlich den Fürsten der Russen Vladimir den Grossen, welcher in Kijev herrschte Chagan nennt (Hist. Slow. II. 399—400). Noch Jaroslav († 1054) wurde in Kijev Kagan genannt[195]).

[195]) Den Titel Chacanus, der von den Russen ihrem Herrscher gegeben wurde, der von Prud. Trecen. in Ann. Bertin. aufgezeichnet worden ist, erklärt Thomsen (S. 45) auf diese Weise, dass „von den Griechen die Rhôs mit den Chasaren, Awaren und anderen, nördlichen Barbarenstämmen zusammengeworfen sind und deshalb dem Könige der Rhôs eben der Titel beigelegt ist, der dem Chasarenkönig zukam". Es schiene also, dass dieser Titel des

Indem der Chagan der Russen vom Jahre 839 Kundschafter zu den Byzantinern schickte, gedachte er wohl schon diese zu überfallen, was auch im Jahre 860 stattfand[196]). Wer dazumal Fürst zu Kijev war, ob derselbe, dem Namen nach, unbekannte Chagan vom Jahre 839, oder ein späterer, sein Nachfolger. Dir[197]), ob

Herrschers der Russen seinen Ursprung bei den Griechen hat, während er bei den Russen selbst erschienen ist. Die Russen selbst nannten ihre Fürsten in Kijev, vom Fürsten im Jahre 839 bis zu Jaroslav, Chaganen, indem sie dem Beispiel der Slaven von Kijev folgten, über die so lange die chasarischen Chaganen herrschten. Ich teile auch nicht die Ansicht des Gołubinskij, dass den Titel Chagan aus der Ann. Bertin. nur die Fürsten der asov-taurischen Russen haben tragen können, welche vielleicht wirklich existierten (es würde darauf der rätselhafte Anfang des tmutorakanischen Fürstentums hinweisen), von welchen aber die Geschichte nichts weiss. Gołubinskij behauptet, dass die Russen, welche Überfälle auf Surož (Krim) und Amastris (Kleinasien) machten, waren asov-taurische Russen, wahrscheinlich aber waren es Russen von Kijev, und das tmutorakanische Fürstentum, eine Folge, ein Resultat der Überfälle der Kijever Russen auf die Krim und Kleinasien. Wahrscheinlich seit längerer Zeit für alle diese Überfälle auf die Krim und Kleinasien, so wie auch später auf Konstantinopel, der Ausgangspunkt war Kijev, welches sehr treffend von den Russen Sambatas genannt wurde (ein Sammelplatz für Boote, vergl. deutsch sammt, und ang.-säch. bât Boot), mit einem Wort, Kijev war für die Russen von allen Seiten ein Sammelpunkt für die gemeinschaftlichen Kriegszüge, so im Anfange des IX. Jahrh., wie auch zur Zeit von Konst. Porphyrogenitus.

[196]) Nach Nestor zogen Askold und Dir gegen die Griechen im Jahre 866. Dieses Datum ist falsch, denn die Russen, nach Symeon Magister, belagerten Konstantinopel im neunten Jahre der Herrschaft Michaels (mit seiner Mutter Theodora bis 856 J.), und gaben die Belagerung im zehnten Jahre auf, und da das siebente Jahr dieser Herrschaft dem Jahre 857 (die Absetzung des Patriarchen Ignatius) entspricht, so entsprechen das neunte und zehnte Jahr den Jahren 859—860. Ein genaues und gänzlich sicheres Datum bietet uns die griechische Chronik eines unbekannten Schriftstellers, von Cumont (Anecdota Bruxellensia. I. Chroniques byzantines. Gand 1894) herausgegeben, nach welcher die Russen überfielen Konstantinopel im fünften Jahre der selbständigen Herrschaft Michaels (vom März 856 ab), d. h. den 18 Juni 860 J. Vergl. C. de Boor, Der Angriff der Rhos auf Byzanz (Byzant. Zeitsch. IV. 1895. S. 445), und Loparew, Старое свидѣтельство о положеніи ризы Богородицы во Влахернахъ (Визан. Врем. II. 1895. S. 582—583). Falsch ist die Meinung des Gołubinskij, dass diese Russen asov-taurisch waren.

[197]) Nestor nennt zwei Fürsten, Askold und Dir, aber nur in diesem letzteren wollen wir den herrschenden Fürsten von Kijev sehen, da nur den Dir Al-Masudi (welcher in der ersten Hälfte des X. Jahrh. schrieb), als den mächtigsten König der Slaven erwähnt (Harkavi 137). Wir glauben, dass die Russen aus Kijev, schon vor der Eroberung desselben durch Oleg, den christlichen Glauben angenommen haben, wie es die griechischen Quellen, bei der Beschreibung des Überfalles der Russen auf Konstantinopel im Jahre 860, bezeugen. Wir glauben, dass

dieser Dir derselbe Chagan war, welcher im Jahre 839 Gesandte zu den Griechen schickte und im Jahre 860 dieselben überfiel, wissen wir nicht.

Bisher war nur die Rede von normannischen „russischen" Fürstentümern, aber gewiss überfielen, nicht nur Russen von über dem Meere, die Länder diesseits der Ostsee, sie wurden auch von anderen Schweden überfallen. Wir wissen aus Vita s. Ansgarii, dass die Kuren (Cori) den Schweden (Sueones) Tribut zahlten, weil ihnen pax magis quam pugna placet. Mit solchem Tribut sicherten sich den Frieden, nicht nur die Kuren. Es zahlten Tribut auch, wie wir es gesehen haben, die Finnen und Slaven, welche in der Gegend des Finnischen Meerbusens lebten, als aber der Tribut nicht mehr genügte, mussten sie das ganze Land den Seeräubern übergeben. Auf dieselbe Weise kam es gewiss zur Herrschaft der Waräger (Russ. Chr.) in Polozk. Auch diese Waräger kamen wahrscheinlich aus Schweden, obgleich eine von den skandinavischen Sagen, auf die Norweger, nicht auf die Schweden, hinzuweisen scheint, welche erzählt, dass der norwegische König, Hadding, vermittelst der Düne, nach Polozk gekommen ist, noch, wie Šafařik (Sl. star. 27. 5) schreibt, vor der Ankunft der Waräger-Russen in dieser Gegend. Die Herrschaft der Waräger in Polozk bestätigt auch die Russische Chronik. Wir lesen dort, dass Rogvolod von über dem Meere gekommen sei, dass er seine Herrschaft in Polozk und Tur in Turow gehabt haben. Unter dem Ausdrucke „von über dem Meere" muss man nicht verstehen, dass Rogvolod selbst von über dem Meere gekommen sei, sondern seine Vorfahren, die Begründer des Fürstentums Polozk. Die Fürsten von Polozk mussten häufige Kriege mit den Russen von Izborsk, später von Novgorod führen. Mit Kijev (Nestor-Nikon.) führten sie den Krieg um das Land der Drego-

---

Askold und Dir Christen waren, wie es aus der Erzählung Nestors zu vermuten ist, dass vor der Dynastie des Rurik Kijev schon eine christliche Dynastie hatte. Nach der Einnahme Kijevs durch Oleg 882 und nach der Ermordung Askold und Dirs, wurde ein Teil ihres Gefolges (družina) in das Gefolge Olegs aufgenommen, und das sind eben diese christlichen Waräger, oder vielmehr ihre Söhne, welche wir im Gefolge Igors finden, aber die herrschenden Fürsten vom Stamme Ruriks in Kijev blieben Heiden. Dass die Fürsten, welche von Rurik abstammten, durch die Abschaffung der christlichen Dynastie in Kijev der Sache der christlich-griechischen Kirche geschadet hatten, wusste Nestor (oder seine Quelle) recht gut und darum schwieg er darüber.

vitschen, mit Izborsk und später mit Novgorod, kämpften sie um das Land der Krivitschen, welches teilweise die Waräger von Polozk, teilweise die Russen besassen. Wenn Nestor schreibt, dass Rurik über Polozk geherrscht, und es einem seiner Bojaren abgegeben hat, so sagt er nicht die Wahrheit. Polozk hatte bis auf Rogvolod seine eigenen Fürsten. Dass die Russen nach der Herrschaft im ganzen Lande der Krivitschen strebten, dass sie um dieselbe Krieg mit Polozk führten, kann man nicht zweifeln. Die Russen hegten den Wunsch alle (vsěchъ) Krivitschen unter ihrer Herrschaft zu haben und deshalb versicherten sie, dass alle Krivitschen ihnen Tribut zahlten und sie später zu sich gerufen hätten. Es ist möglich, dass schon im Geiste dieser Ansprüche, im zehnten Jahrhundert, zur Zeit Vladimirs des Grossen, welcher, als er noch Heide war, den ganzen Stamm des Rogvolod vernichtet und seine Tochter gezwungen hat seine Frau zu werden, und möglicherweise noch früher, ein Bericht über die Berufung der Russen niedergeschrieben worden ist, welchen schon Nestor, unter Hand hat haben können. Es giebt nichts unwahrscheinliches darin, wenn wir wissen, dass schon zu Igors Zeiten, die Russen eine Kirche d. h. Elias in Kijev hatten, welche unbedingt noch zur Zeit der Dynastie des Dir errichtet worden ist, dass an dieser Kirche Geistliche, wahrscheinlich Bulgaren, ihrer Abstammung nach, angestellt waren, die natürlich lesen und schreiben konnten, dass zu Igors Zeiten nicht nur an der Kirche des heil. Elias, sondern auch in seiner eigenen Hofkanzelei geschrieben wurde [198]).

[198]) Ich denke hier an beide Verträge mit den Griechen, Olegs, vom Jahre 912, und Igors vom Jahre 945, deren Übersetzung aus der griechischen Sprache in die slavische sich in Kijev schon zur Zeit Igors hat befinden müssen, so wie auch an jene schriftlichen Dokumente (eine Art Beweisscheine), welche Igor bei dem Abschluss des Vertrages mit den Griechen, sich verpflichtet hat den Botschaftern und Kaufleuten, die nach Konstantinopel gingen, auszustellen. Von einer Schrift bei den Russen, im X. Jahrhundert, schreibt auch Ibn-an-Nadim (Hark. 240). Man kann also auch mit der Ansicht von Sreznewskij (Markiewicz 57, 164—165) übereinstimmen darnach, dass schon im X. Jahrhundert vor der Annahme des Christentums durch Vladimir d. Gr. es schon historische Notizen, eine Art Chronik gab.

VI.

Wer hat Recht, ich oder Herr Brückner?

Herr Alexander Brückner, Professor der Universität in Berlin, schrieb, fast gleichzeitig, von meiner Geschichte der Slaven, in dem Aufsatze betitelt: Ursitze der Slaven und Deutschen, im Archiv für slavische Philologie (XXII. Band. 1900. S. 237—247), und in einer besonderen Rezension, oder vielmehr litterarischen Pasquill, gedruckt im Kwartalnik historyczny (XIV. Band. 1900. S. 298 bis 304), in welchem (III. Bd. 1889. S. 131) schon vor elf Jahren Herr Brückner den ersten Band meiner Geschichte der Slaven lächerlich machte. Im Archiv mässigte er sich noch, dafür öffnet er die Schleusen seines Zornes im Kwart. hist., er schilt mich fortwährend und umgeht oder verhüllt die Wahrheit. Er verzeiht sogar denjenigen nicht, welche meinen zweiten Band der Geschichte der Slaven nach ihrem Gewissen beurteilt haben, indem er die Beurteilung derselben „Unsinn" nennt (Kw. 298). Um „diesen Unsinn bei seinem Entstehen zu ersticken" verheisst Herr Brückner „einige wahre Worte zu sagen". Wir wollen sehen, wie diese wahren Worte aussehen, sowohl im Archiv wie im Kwartalnik.

1. Herr Brückner zürnt, dass ich die Existenz einer berliner-österreichischen Schule konstatiere, und ihn dieser Schule, und zwar der slavischen Gruppe derselben, auch zugezählt habe (Arch. 243). Ja, eine solche Schule existiert, und sie hat ihre Existenz in zu deutlicher und für die Wissenschaft schädlicher Weise bewiesen, dass man daran zweifeln könnte. Ich habe dies ausführlich und beweiskräftig erwiesen (Hist. Slow. II. 14—42). Es ist wahr, dass ich der berliner-österreichischen Schule die „slavische" gegenüberstelle (Arch. 243), es ist aber nicht wahr, dass ich zu derselben gehöre (Kw. 304). Ich stehe zwischen diesen Schulen in der Mitte. Ich stimme mit der berliner-österreichischen darin überein, dass die Sueven, insofern ihr Name nicht auf unsere Vorfahren übergegangen ist, Deutsche sind, und mit der slavischen stimme ich darin nicht überein, dass die Sueven Slaven seien. Dagegen aber stehe ich mit dieser auf demselben Grund und Boden, was den Autochtonismus der Slaven in ihren mittelalterlichen Wohnsitzen betrifft. Ohne der slavischen Schule anzugehören, stelle ich dieselbe nicht der Gruppe der Phantasten gleich, so wie es Herr Brückner thut (Arch. 243. Kw. 303), der den Kollar, Topolovšek in einen Haufen mit Šembera,

Perwolf, Terstenjak, Papáček, Cihac (was hat Cihac, der Verfasser des dakisch-romanischen Wörterbuches, dem Herrn Brückner verschuldet?) zusammenwirft. Wenn wir aus jedem Gelehrten, welcher eine etwas phantastische Etymologie erfunden hat, oder überhaupt etwas aus der Phantasie gegriffenes ausgesagt hat, einen Phantasten machten, so würden wir zu den Phantasten sehr hervorragende Gelehrte rechnen müssen, wie Zeuss, welcher den Namen der Donau aus dem keltischen dan fortis, intrepidus, audax herführt, wie Hahn (Albanische Studien), welcher Pession (Pešt) aus dem albanischen pess (fünf) herführt, wie Maretić, nach dem der Name Kallipiden vom griech. kalos (schön) und hippos (Pferd) kommt, wie Herr Brückner selbst, welcher den Namen Slave von dem Ortsnamen Schlave (s. oben S. 14), und den Namen des polnischen Mieszko (Miseco) von „mieszka" Bär herführt[199]). Herr Brückner soll irgend einer geringen Ursache, eines Umstandes, wegen, der ihm eine Phantasie zu sein scheint, nicht Phantasten nennen einen jeden, der der berliner-österreichischen Schule nicht angehört. Herr Brückner scherzt über das Thema Helvetia-Helmetia oder Schwyz-Switeź[200]). In der That, schrieb ich selbst in meiner Geschichte der Slaven (Bd. II. S. 239. Anm. 1254): Trotzdem (d. h. trotz der keltischen Namen, welche sich in der Schweiz mit den slavischen vermengen) scheint der Name Helvetien nicht keltisch zu sein. Aus Rücksicht auf die häufigen Spuren der Winden in der Schweiz und auf die Konsonanten *v* und *m*, die mit einander wechseln (Beispiele in Anm. 353), sind gewiss keine Phantasie die Worte des Kucharski (O Słowianach podług Jornandesa. Bibl. Warsz. 1855. II. 513): „Helvetia, eigentlich Helmetia, von helm, chelm Berg, heute die Schweiz." Und dieser letztere Name, Schweiz, ist nicht keltisch oder deutsch; er kommt von dem Namen Svitia oder Swites, heute Schwyz, denn Schwyz

[199]) Beiträge zur ältesten Geschichte der Slaven und Litauer. I. Misaca, rex Lecicavicorum (Arch. f. sl. Phil. XXI. 1899. S. 11). In einigen südslavischen und russischen Dialekten wird der Bär meczka, miszka genannt, woraus Herr Brückner die phantastische Urform „mieszka" bildet. Ist es nicht besser, bei der alten Meinung zu verbleiben, dass Mieszko in solchem Verhältnis zu der von Długossius gebrauchten Form dieses Namens „Myeczslav" steht, wie Bolko zu Bolesław?

[200]) Archiv XXII. 1900. S. 241, und Ateneum v. J. 1900. Bd. II. S. 392, wo „Towarzysz broni" (Brückner) in Aphorismen den Scherz über das Thema dieser zwei Namen wiederholt.

hiess noch im Mittelalter Svitia (Spruner II. N. 3) oder Swites (Droys. p. 22). Ob den Namen Swites, auch ein See, um Schwyz führte oder führt, weiss ich nicht, das, was ich aber an anderer Stelle über diesen Namen geschrieben habe, indem ich ihn mit dem des Sees Switeź in Weissrussland zusammengestellt, ziehe ich nicht zurück". Dies sind meine eigenen Worte, welche ich nicht als verblendeter Phantast, sondern mit vollem Bewusstsein dessen was ich schreibe, wiederhole. Herr Brückner sollte, statt dieser Scherze, welche den nicht sachkundigen nur Gelegenheit geben, sich auf Kosten anderer zu belustigen, mir sagen, wie es Gelehrten, unter anderen, dem Šafařik, in den Sinn kommen konnte, über die Slaven in der Schweiz zu schreiben, wie soll man sich die Überreste der slavischen Sprache im Kanton Wallis erklären, wie die Anwesenheit der Winden („Winde") in der Schweiz, deren Name, noch im Mittelalter erwähnt wird, und an die Winden am Flusse Lika (Vindelici, Windeliker) erinnert, gleichfalls auch an die Winden im Tirol, Kärnten, Steiermark, Bayern und der Krain, von wo kommen die topographischen, slavischen Namen in der Schweiz, wie Vindonissa, Bumplitz, Czernec, Gradetz, wie die, auf gemeinschaftlichem Besitz gegründete, soziale Einrichtung, welche so sehr an die slavische erinnert, entstanden? Herr Brückner soll, sich auf triftigen Gründen stützend, alles dies in Abrede stellen, dann erst wird er das Recht haben, den Kucharski lächerlich zu machen, dass er in Helvetien, ihrer Berge (sl. chelm) wegen, gerne Helmetien sehen möchte, und mich, dass ich auf den interessanten Namen „Swites" im Mittelalter aufmerksam mache. Bevor die Frage der Winden in der Schweiz nicht gelöst sein wird und das in negativer Weise, haben wir kein Recht, Versuche von Namenserklärung zum Gegenstand unserer Unterhaltung für sich und andere zu machen, besonders wenn dieselben nicht durch ihre Unwahrscheinlichkeit auffallen. Doch wir wollen zu etwas anderem übergehen.

2. Über den Namen Wlach, Walach, in der Sprache der Slaven, wiederholt Herr Brückner die Ansicht Müllenhofs. Wir wollen sehen, was Herr Brückner von Müllenhof über den Namen Wlach erfahren hat, und was ich über denselben von mir selbst weiss. Für die, schreibt Herr Brückner (Kw. 300), welche wissen möchten, wovon der Name Wlach kommt, erwähnen wir, dass sprachlichen Beweisen gemäss, er ursprünglich slavisch Wolch ge-

lautet habe, was dem deutschen Walh entlehnt ist, welches Wort, noch bei den Angelsachsen, einen Kelten und später einen Römer bezeichnete; das deutsche Walh aber kommt von dem keltischen Volca, dem Namen eines, den Deutschen benachbarten, tapferen Volksstammes. Umgekehrt konnte sich die Sache nicht verhalten haben; die Slaven können unmittelbar das Wort „Volca" dem Keltischen nicht entlehnt haben, denn die Wandelung des *k* in *ch*, welche dem Slaven fremd ist, beweist, dass es aus deutschem Munde kommt. Das ist die volle Wahrheit, und über diese Wahrheit wagt Herr Boguslawski sich zu äussern (Gesch. d. Slav. II. 266): „wenn Müllenhof behauptet hat, dass die Slaven den Namen Vlahi von den Deutschen entlehnt haben, so hat er dieses aus Unkenntnis der Sache behauptet." Dieses habe ich von Müllenhof behauptet und dieses „wage ich" noch einmal zu behaupten: Müllenhof und mit ihm sein Schüler, Herr Brückner, kennen diesen Gegenstand nicht. Den Namen „Wlachen" kennt schon Julius Cäsar (VI. 24), wenn er die Gallier (Tektosagen), welche die Gegend von Hercynien in Besitz genommen haben, Volcae nennt, wo ist aber der Beweis, dass der Name Walach, Wolch, Wlach[201]) wirklich keltisch ist. Die Gallier nannten sich selbst Kelten, die Römer gaben ihnen den Namen der Galli[202]), die Slaven den der Walachen (Volcae). So hat sie der Slave, der Urbewohner Hercyniens, genannt, welches Land der Gallier erobert und seiner autochtonischen, slavischen Bevölkerung seine Herrschaft aufgedrungen hat. Dieser Name hat in der Sprache der Slaven jener Zeit entstehen müssen, als in Norditalien, nicht die Römer, sondern die Gallier das Übergewicht hatten. Später übertrug man diesen Namen auf die Römer selbst, als sie Herren Norditaliens wurden, als sie endgültig das Land der Gallier im Jahre 191 vor Chr. und das Land der Veneten um das Jahr 186 in Besitz nahmen. Noch Stryjkowski nennt die Römer, zur Zeit des Marius „Wlochy" (Wlachen). Der Name „Wlochy", welcher von Cäsar in der Form „Volcae" niedergeschrieben worden war, ist nicht keltisch, sondern slavisch. Woher weiss Herr Brückner, dass die Volcae Tectosages, welche das, von den Quellen der

---

[201]) Von diesen Formen ist die Form Walach die ursprüngliche; sie gehen in folgender Reihe hintereinander (Vergl. oben S. 29): Walach, Walch, Wlach.

[202]) Caesar (de. bel. Gall. I. 1): ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur.

Donau, bis zu den Karpathen, sich ausstreckende Hercynien, bewohnten, zu Cäsars Zeit, die Nachbarn der Deutschen waren, da wir aus der Geschichte nichts darüber wissen? Wo hat er den Beweis, dass die Slaven den Namen Wolch von den Deutschen genommen haben, und nicht umgekehrt. Die Wandelung des *k* und *ch* soll dem Slaven fremd sein, soll die Abstammung aus deutschem Munde beweisen. Das ist kein Beweis. Cäsar hat Volcae geschrieben, weil er diesen Namen nicht anders aussprechen und schreiben konnte[203]). Dass die Wandelung des *k* in *ch*, wenn sie hier sogar nötig wäre, den Slaven fremd sei, davon weiss ich nichts. Wir kennen Beispiele der Wandelung des *k* in das slavische *ch* (*χαλύβη* und chalupa, lit. klepas und slav. chleb). Wir brauchen übrigens dieses Argument hier gar nicht; ich werde aber Herrn Brückner um was anderes fragen. Woher kommt der Name „Stari Wlach" (so nennen die Serben eine Abzweigung des Gebirges Skardus und das anliegende Land, zwischen dem Ibar und der Drina), haben die Slaven diesen Namen auch von den Deutschen erhalten? Haben die Slaven den Namen Morovlachi ebenso von den Deutschen? Man muss nur die Bedeutung der Namen „Stari Wlach" und „Morovlachi" verstehen, um überzeugt zu werden, dass sie aus slavischem Munde kommen, und dass der Ursprung beider in die Zeit der Herrschaft der Gallier und Römer in den illyrischen Ländern hält (Hist. Slow. II. 268). Aus der Chronik des Presbyter Diocleas wissen wir, dass die illyrischen Slaven die Römer Morovlachi nannten, hoc est nigri Latini, oder, wie die Chorvatische Chronik schreibt (Kronika hrvatska), deren die Chronik Presbyters nur eine lateinische Umarbeitung ist, carni Latini. Warum nannte man so die Römer? Deshalb, weil sie den dunklen Typus vertraten (der Blonde, wie es nach Plutarch, Sulla war, war unter den Römern eine Seltenheit), dass man sie auf diese Weise von den Galliern unterschied, die, wie bekannt (Strabo 7. l. 2, Sil. Ital. Pun. 4. 154) vertraten den hellen Typus. Von den Wlachen-Römern kam der Name Moro-

[203]) Kętrzyński in seiner Abhandlung „Volcae Tectosages a Włach, Włoch" (Rozpr. wydz. hist.-filoz. Ak. krak. XLII. 1901. S. 32—33) giebt Recht meiner in der polnischen Ausgabe dieser Arbeit (Metoda i środki S. 76—77) ausgesprochenen Behauptung, dass nicht die Slaven von den Deutschen, sondern umgekehrt, die Deutschen von den Slaven den Namen Włoch entlehnt haben, dass Volca ein latinisiertes Wort von Wołch, Włoch ist, denn die Slaven gaben den Tektosagen den Namen Wlachen.

vlachi. von den Wlachen-Galliern, Stari Wlach. Wie ist dies aber gekommen? Der Name „Stari Wlach" kommt von den Galliern, nämlich den Skordiskern, welche in dieser Gegend herrschten. Der Zusatz „Stari", bei dem Namen Wlach, weist darauf hin, dass die Slaven, als Autochtonen dieses Landes, die Herrschaft der Gallier in Erinnerung bewahrten, indem sie die älteren, kelto-gallischen Wlachen, von den späteren Wlachen-Römern, unterschieden. Zum Schlusse füge ich hinzu, dass die Volllautsform Walach oder Woloch entspricht vollkommen, sowohl in Bezug auf den Volllaut, als auch auf die Endung *ch*, welches aus *s* entstanden ist (vergl. altslav. vetъchъ und latein. vetus) dem Namen Galus. Dass auch der Konsonant *g* (galus) dem Konsonanten *w* (walach) entspricht, zeigen zahlreiche Beispiele. Lies im Sachregister, unter Wlach. Anm. 234 und 235.

3. In der vorigen Nummer hatten wir es mit dem Namen Wlachen zu thun. In der Mundart, welche in der Krain im Gebrauche steht, wird dieser Name ohne *w* ausgesprochen (Hist. Słow. II. 266). Im Norden der Karpathen, wo auch die Gallier herrschten, wie es die Namen zeigen (gallo-keltische Karrodunum slav. Kraków. Hist. Słow. II. 370), und sie herrschten schon zur Zeit Herodots (ib. 372), wurde dieser Name in der Form Lęchy (Nestor) gebraucht. Meine Worte anführend: „der nasale Laut lautete ursprünglich im Namen Lęchy, welcher aus dem Worte łęgi entstanden ist, und schon zur griechisch-römischen Zeit, in der Form Lugi, bekannt war", ruft Herr Brückner (Kw. 300): „Also kommt Lach von Wlachen-Galliern und gleichzeitig von łęgi? Und wirklich hat mich Herr Brückner auf einem Widerspruch ertappt. Da ich nicht aufhören werde zu behaupten, dass die Namen Walach, Wlach, Lech aus Gallus entstanden sind, so muss also Herr Brückner Recht haben, wenn er behauptet, dass „Lachen" niemals von łęgi genannt werden konnten. Da aber Lęchy, aus historischen Gründen, unzweifelhaft, die Lugi des Tacitus sind, und da wieder diese Lugi (besonders Lugiones Sarmatae), auch unzweifelhaft, Lausitzer Serben sind (Łużyczanie), da die dalmatinischen Lingones ebenfalls unbedingt „Lęchy" sind, so musste irgend eine Beziehung zwischen dem Namen Lęch, Lach, welcher unmittelbar aus Wlach und mittelbar aus Gallus, entstanden ist, und dem Worte łęg bestehen[204]). Wollte mich

[204]) Ich erkläre das auf diese Weise, dass der eine und derselbe ursprünglich ethnographische Name (Lach) mit dem Worte łęg, ług zusammen-

Herr Brückner hier belehren, dass wir in Lęchy ein weiches ę und in łęgi ein hartes ę haben, dass wir in Lugi *g* und in Lęchy *ch* haben u. s. w., so werde ich ihm antworten, dass dies alles nur scholastische Subtilitäten sind, welche keinen Sprachforscher, der nicht allein linguistische, sondern auch historische und ethnographische Forderungen, berücksichtigt, hindern werden, die Lug mit Lęchy zu identifizieren [205]).

4. Nachdem mir Herr Brückner die alte „falsche" Identifizierung der Namen „Suevus und Slavus, Gallus und Wlach, Lugii und Ljachy, Chorvaten und Kallipidi, Serben und Sarmaten" vorgeworfen hat, fügt er hinzu: „Er vermehrt diese Musterserie von Ungereimtheiten um einige gleich gelungene Melanchlenen = Merja (das chlenen hat Herodot in seiner Dummheit zugesetzt), Daci = Daciane (in Böhmen)." Was die Gleichung Suevus = Slavus betrifft, weise ich Herrn Brückner auf das, was ich oben über diesen Gegenstand geschrieben habe (S. 15). Auch die Gleichung suavis = sladъkъ (Hist. Słow. II. 98), welche mir Herr Brückner vorwirft (Arch. 243), halte ich, als begründet, aufrecht, da sie

gefallen ist und nach diesem sich in der Sprache der Slaven gebildet hat, und daraus sind die Formen Lingones, Lengyel, Lugiones, Łużičenjo d. h. Lausitzer (Hist. Słow. II. 366—367), und in der Sprache der Fremden Lenkas, Lęchy, Lechitae. Kętrzyński (O Słow. 59), ohne darauf Rücksicht zu nehmen, kann das Verhältnis der Namen Łużičenjo (Lausitzer) und Lęchy nicht erklären, und macht sich eine Unkonsequenz zu Schulden, indem er schreibt, dass „historisch die Vermutung einiger Gelehrten ganz unbegründet sei", welche „den Namen Lugii, Lygii mit dem der heutigen Lausitzer (Łużičenjo) zusammenstellen", obgleich er nicht in Abrede stellt, dass der Stamm des Wortes Łużičenjo (Lausitzer) „ług" ist. Ich teile dafür die Meinung Kętrzyńskis, dass die „abweichende Hypothese Nehrings und Małeckis (Lęch = serb. Ledjanin) kann für eine glückliche Lösung der Frage nicht gelten". Schon in meiner Geschichte der Slaven (II. 366, 367, 437), habe ich diese Gelehrten der Kritik unterzogen, welche eine Verbindung zwischen Lugi und Lęchy nicht anerkennen wollen, und das thaten Nehring, Małecki, Potkański, deshalb sind ihre Werke in der Luft schwebende Gebäude; einen festen Grund hat nur die Anschauung Kętrzyńskis, natürlich, insofern er konsequent ist, insofern bei ihm „Lugi" mit Lęchy und Łużičenjo (Lausitzer) miteinander übereinstimmen. Hier soll ich hinzufügen, dass Witanowski (Monografia Łęczycy, Krakôw, 1899) den Namen des Volksstammes „Łęczanie" sieht auch in den Lygiern. Herr Brückner hat sich übereilt, als er sich zu dem Irrtum verleiten liess, zu schreiben: „Was die Lechiten anbetrifft, brauchen wir keine Argumente zu verlieren; nach gründlicher Erklärung des Begriffes fällt die Sache selbst." Sie fällt nicht, nein!

[205]) Dasselbe betrifft die Formen des Namens Perun, Perkun und Pardžanja, wovon oben, Anm. 101.

der Gleichung Suevus = Slavus entspricht. Bopp (Gloss. comp. 54, 439) nennt, als von sich abhängig, die Formen suavis (ex suadvis), slav. sladъkъ und lit. saldus (e sladus); ebenfalls von sich abhängig sind die Formen Suevus, Suavus, Slavus. Wenn es so nicht sein kann, so hätte man mich darüber belehren sollen. — Über Gallus und Wlach schrieb ich eben erst, so wie auch über Lugii und Ljachy. — Was die Chorvaten und Kallipiden betrifft, verhält sich die Sache so. Die Kallipidi des Herodot sind derselbe Name, wie die Karpidi Ephors, und was ich über die Karpen oder Karpiden geschrieben habe, ist oben zu lesen (S. 77 ff.). Hier füge ich noch hinzu, dass die Kallipidi des Herodot, welche er neben den Alizonen (Galičane, Galaten) erwähnt, noch ein gallisch-keltischer Volksstamm waren, welcher später in der einheimischen slavischen, an den Karpathen wohnenden, Bevölkerung zerfloss, slavisch wurde, und aus dieser Vermischung entstanden die slavischen Chorvaten-Štokavci. Aus einer solchen Vermischung anderer Gallier (Bojer), auch mit slavischer Bevölkerung, nur anderer Mundart, entstanden die böhmischen Chorvaten[206]). Näheres im II. Band meiner Geschichte der Slaven. — Was die Serben und ihre Vorfahren, die Sarmaten betrifft, schrieb ich oben (S. 77 ff.). — Was ich über die Melanchlaeni schrieb, ist alles begründet. Schade, dass Herr Professor Brückner augenscheinlich das Zeugnis Herodots nicht kennt (IV. 107): *Μελάγχλαινοι δὲ εἵματα μὲν μέλανα φορέουσι πάντες, ἐπ' ὧν καὶ τὰς ἐπωνυμίας ἔχουσι*, schade, dass er nicht weiss, dass das griechische *χλαῖνα* Mantel bedeutet, denn sonst würde er mir glauben, dass in der That die zweite Hälfte des Namens „chlaeni" ein phantastischer Anhängsel der Griechen sei, und die erste Hälfte Melan so viel, wie Mera bedeutet, Merani, und dass endlich unter dem Namen Melanchlaeni, nicht die Vorfahren der Slaven, die Urslaven zu denken sind, wie es der Führer Herr Professor Brückners, Müllenhof, behauptet, sondern die Finnen, nämlich Meranen (Merja), Muroma, Mordva, und die, sich in eigener

---

[206]) Dieser Umstand, dass unter denselben Namen (Chorvaten an den Karpathen, böhmische Chorvaten und illyrische Chorvaten, polabische oder lausitzische Serben und illyrische Serben) Slaven auftreten, die sich durch ihre Mundarten unterscheiden, ist einer der mächtigsten Beweise ihres Autochtonismus. Bevor auf ihrem Boden, mit fremden Heerhaufen, die Namen Chorvaten (Karpen, Karpiden) und Serben (Sarmaten) erschienen, bewohnten sie schon dieses Land.

Sprache „Mara“ nennende, Tscheremissen, also Finnen, deren ursprünglicher Name sich auf diese Weise differenziert hatte (Hist. Slow. II. 382—383). — Was den Namen der Daken anbetrifft, reichte derselbe, nach Strabo, bis in das Innere Böhmens, wie sich Herr Brückner aus der Landkarte Falconers, bei seiner Ausgabe Strabos, davon überzeugen kann. Das ist die Ursache, dass ich den Überrest dieses Namens, so wie es schon Drinow gesehen hat, in dem Namen des böhmischen Volksstammes Daciane, sehe. Solche Namen wie Daciane, Zemzici und Beleseim, Resien und Resianer, Tschuden, sind Überreste von Namen, welche einst ein grosses Gebiet umfassten, welches später stufenweise kleiner und enger wurde, sind, kurz genommen, Überreste der Daken, Semnonen, Räter, Skythen (Hist. Slow. II. 419). Über die Daken schreibt noch Herr Brückner (Kw. 302): „wenn die Daken Slaven sind, so ist auch ihre Sprache slavisch, wir würden also eine Erklärung z. B. ihrer botanischen Namen aus dem slavischen erwarten, darüber aber schweigt der II. Band.“ In der That schweigt er, denn von diesen Namen war schon im ersten Bande die Rede (S. 205, 438, 449), wo ich darauf hinwies, dass einige Namen von Pflanzen, welche Dioscorides nennt, wie *σέβα* (serb. und chorv. zova, poln. bez) sambucus nigra, *μόζουλα* (poln. macierza, macierzanka wie Grimm vermutet), sind slavisch, oder lauten wenigstens slavisch (vergl. z. B. chorv. brezula anstatt poln. brzoza). Dem slavischen Ohr ist auch *πριαδήλα*, stirsozila (poln. ziele? Kraut) u. s. w. nicht fremd. Übrigens ist diese Frage noch nicht entschieden (lies Brun, Черноморье 248). Aber Herr Brückner vergisst auch, dass aus der Sprache der Daken auch die Wörter medos, strava, kometi (oben S. 28), und topographische Namen, wie Tsierna, Bersovia, und aus der Sprache ihrer Nachbarn, in Pannonien, Pelso, Bustricius, in Jazygien, Pessium (Pešt) u. s. w. kommen (oben S. 19, 21).

5. Herr Brückner fiel auch über die Friesen und die polabischen Volksstämme her. Über die Friesen schreibt Herr Brückner (Kw. 299): „Die Friesen des Tacitus sind natürlich von den „bregi“ (Ufern) genannt; und wieder hat Herr Bogusławski vergessen, dass, zu des Tacitus Zeiten, das Ufer slavisch berg genannt wurde, dass also ihr Name bei Tacitus Berzanen oder Birzanen lauten sollte.“ Aber diese ganze Argumentation über die Friesen (Fresones, Frisii, Frigones), deren Name an das Meeresufer (slav. bregi) gebunden ist, von der Elbe bis zur Weser und

von der Weser nach dem Osten (Hist. Slow. II. 116), ist die Beweisführung eines Scholastikers in der Linguistik, denn sie entbehrt jeglicher Basis. Kann man anders die Behauptung Herr Brückners nennen, dass zu des Tacitus Zeiten das Ufer slavisch berg hat heissen müssen und die Friesen müssten dann Berzanen oder Birzanen heissen? Man muss also entweder die Spuren der Slaven auf dem Gebiete, westlich von der Elbe, suchen, und alles erforschen, also auch die Friesen, die „ingäwonisch-friesische, ursprünglich windische" Bevölkerung (Hist. Slow. II. 116—118), die von fremden, skandinavischen Eindringlingen (Ingäwonen) germanisiert wurde, oder ganz den Untersuchungen, auf diesem Gebiete, entsagen.

6. Von den Friesen wollen wir zu den polabischen Völkerschaften an der Elbe übergehen. Wir wollen den Anfang mit den, am weitesten im Norden, wohnenden Völkerschaften, machen. Herr Brückner schreibt (Kwar. 299), dass die „Eudosii unser neuer Dębołęcki (d. h. ich) in den Došanen (Doxani) des Mittelalters aufgefunden habe." Die Eudosii aber habe nicht ich, „der neue Dębołęcki", sondern ein deutscher Geograph, und das kein erster bester, nämlich Spruner aufgefunden, der in seinem Atlas (Atlas antiqu. Nr. 8) den Eudosii des Tacitus an dem Flusse Doša (Dosse, Nebenfluss der Havel), wo eben die von Adam von Bremen erwähnten Doxani lebten (Hist. Slow. II. 206, 449), ihren Wohnsitz anweist. Was die Carini und Ucranen anbetrifft, an deren Identität Herr Brückner gleichfalls nicht glaubt (Kw. 299), sind es zwei Formen desselben Namens, der nur durch eine Metathesis verändert worden ist. Wie bei Plinius Carini und Varini neben einander stehen, die beide von ihm Windili genannt werden, so befinden sich neben einander und in demselben Gebiet die Ucrani und Warnawi, Winuli, antiquitus Wandali, wie Helmold sich ausdrückt. Sie stehen in derselben Reihe polabischer Ostseevölker, wie die Eudosii (Doxani), Helvetonae (mittelalt. Heveldi)[207]), Semnones (Zemzici und Beleseim oder Belozemzici „Weiss-

[207]) Die Helvetoner an der Havel ... eine wendische Völkerschaft ... führten noch nach Jahrhunderten den ähnlichen Namen der Heveler. So schrieb Wersebe, er gehörte aber der berliner-österreichischen Schule nicht an (Hist. Słow. II. 206). Helvetonae waren, nach Tacitus, „Lugii" und Heveldi (Heveler im Havellande) Lęchy, denn dieselben gehörten zu den Luticen (Hist. Słow. II. 367) und Lutici (Łuticzi) nach Nestor, waren Lęchy.

Zemzici")[208]) Reudigni (Redares). Diese letzteren hat Herr Brückner auch atakiert, aber jeder, der die von den alten und mittelalterlichen Schriftstellern mitgeteilten Nachrichten mit einander vergleicht (Hist. Słow. II. 206), muss sehen und verstehen, dass die Reudigni des Tacitus, Redigost Thietmars[209]) und Redares des Widukind ein und dasselbe seien. Wir wollen noch mehr nach Süden, zu den serbisch-polabischen oder serbisch-lausitzer Völkerschaften übergehen. Herr Brückner nimmt Anstoss an den Koledicen (Kw. 299), indem er mir vorwirft, dass ich in ihnen die alten Kalukones sehe. Wir wollen sehen, was ich über dieselben geschrieben habe (Hist. Słow. II. 205): „Auf die Identität der Lausitzer-Serben und der Lugiones-Sarmaten weist noch ein Umstand hin, dass die eine, von den serbisch-polabischen Völkerschaften, Koledici, Colodici (hier werden Quellen angeführt), schon von Ptolemäus, unter dem Namen Kalukones, erwähnt werden, deren Wohnsitze ganz in derselben Gegend sich befanden (Reichard 89, Ukert III. 1. 379), wo die mittelalterlichen Koledici gewohnt haben." Auch unten (367) schrieb ich, über die Lausitzer sprechend: „das Wort luża unterscheidet sich nur durch ein Präfix von kaluża (lacuna, lutum), einem in allen slavischen Sprachen bekannten Worte (Budil. I. 33), mit dem der Name der Kalukones oder Koledicen, einer serbisch-polabischen Völkerschaft, in Verbindung steht." Diese Koledici wohnten an der Mulde (einem Nebenfluss der Elbe), an welcher auch die Glomaci gewohnt haben, die Mugilones des Strabo, deren Name ich von zwei Formen desselben Wortes gomila und mogila hergeführt habe (Hist. Słow. II. 341—342). Herr Brückner macht mir auch diese Herleitung zum Vorwurf (Arch. 243), obgleich sie einzig und allein möglich ist. Es scheint also, dass ich Recht hatte, in meiner Geschichte der Slaven (II. 199—207), zu schreiben, dass die Völkerschaften, von denen hier Rede war, an der Elbe, von römischen Zeiten her, wohnten.

---

[208]) Ich halte dieselben (Semnonen) für reine Slaven aus zwei Gründen etc. So schrieb Poesche, auch ein Deutscher, aber auch er gehörte der berliner-österreichischen Schule nicht an. (Hist. Słow. II. 205).

[209]) Thietmar VI. 17 schreibt Riedegost und giebt diesen Namen der Stadt (urbs) der Redaren, welche Adam von Bremen II. 18 Retra nennt; die in Retra verehrte Gottheit nennt Adam Redigast. Diese Formen zusammenstellend, verbessern wir die Form Thietmars in Redigost.

7. In den fünf vorigen Nummern, bin ich für die ethnographischen Namen angetreten: es sei mir jetzt erlaubt ein Wort für die topographischen Namen zu sprechen. Herr Brückner behandelt kurz, aber falsch (Kw. 303—304), die Namen auf *awa*. Er behauptet, dass in dakischen Namen wie Sandava, Burridava, das *dava* am Ende des Wortes Stadt bedeute. Wie Herr Brückner dieses erfahren hat, darüber schreibt er nicht, er giebt keine Belege dafür, denn er hat keine und niemand hat solche. Das Wort dava, in der Bedeutung „Stadt", hat Herr Brückner einfach erdichtet. Umgekehrt, in Namen desselben Typus, auf slavischem Boden, wie Klodawa, trennt Herr Brückner die Endsilbe awa und liest Klod-awa. Er phantasiert hier ebenso, wie bei den Namen auf *aha* (lies oben S. 17). Herr Brückner soll mir glauben, dass zwischen den Namen Sandawa, Burridawa, Rusidawa, in Dakien, und den Namen Klodawa, Widawa (in Polen), Ladawa (in Reussen) es keinen Unterschied giebt; alle stammen aus dem Munde derselben Bevölkerung. Gleichfalls irrt Herr Brückner den Namen Dunaj (Donau) betreffend (Kw. 301). Er wiederholt hier noch einmal den Irrtum Müllenhoffs und des Miklosich, dass die Slaven diesen Namen von den Deutschen entlehnt haben. Nach Herr Brückner, ist die slavische Form Dunaj (sloven. Dunava, serb. Dunavo, bulg. Dunav) die jüngste, die griechische Danubios (Arist.) und lateinische Danuvius (Cäsar) die älteste. Herr Brückner irrt. Der Slave hatte den Fluss mit dem Wort Dunava (slovenisch) Dunaj benannt lange, bevor dieser Name dem Griechen und Römer zu Ohren kam. Ebenso hatte der Slave einen anderen Fluss „Lipa" (bei Anon. Raven. Lippa) genannt, ehe der Römer etwas von ihm erfuhr und den Namen desselben „Lupia" auszusprechen anfing. Gleichfalls hatte der Slave, eine gebirgige, mit Buchen bewachsene Gegend, mit dem Wort Bukonia (von slav. buk) genannt, bevor die Griechen und Römer etwas von ihr erfuhren und den Namen derselben Bakenis, Bacenis auszusprechen anfingen. So muss man die Frage des Alters dieser Namen ergreifen und lösen, unter ihnen auch der Donau. Herr Brückner schreibt: „Natürlich, dass das keltisch-römische Danuvius, im Munde der Deutschen Donawi klang, und daraus, nach anderen Analogien, welche wir hier nicht erwähnen, haben wohl die Slaven Dunaw und Dunaj konstruiert." Den Namen Danuvius keltisch-römisch zu nennen giebt es keine Ursache, denn, obgleich wir wissen, dass Römer so die Donau nannten, wissen wir nicht, wie sie die

Kelten nannten. Die Deutschen nannten sie verschieden, indem sie auf verschiedene Art und Weise den slavischen Namen verdeutschten: Duonouwe, Tuonowa, Tuonaha, Duona (Zeuss), Tuonouwa, Thunow, Tuna (Schmeller). Ebenso verunstalteten sie den, im Jahre 509 aufgezeichneten, Namen Buconia (Gr. Tur.), indem sie ihn in ihrer Althochdeutsch-Sprache Buohunna und Puohunna aussprachen (Zeuss). Herr Brückner schreibt, dass die Slaven vom „deutschen" Donawi (eine nicht existierende, von Müllenhoff erfundene, Form) „wohl" Dunaw und Dunaj gebildet hätten. „Wohl"! „nach anderen Analogien". Was sind das für Analogien? Herr Brückner führt dieselben nicht an. Eine solche Analogie soll das slav. dumati, duma und das got. dôms, dômjan sein (Müllenhoff D. Alt. II. 365). Wenn es dem auch so wäre, dass das slav. dumati, duma aus dem got. dôms, dômjan entstanden sei, dass das slav. u aus dem got. ô entstanden sei, das alles ist noch kein Grund zur Behauptung, dass die Slaven Dunaw, Dunaj aus Dônavi gebildet haben, einer vermeintlich gotischen, im Grund genommen nicht existierenden, und nur von Müllenhoff erfundenen Form. Wir wissen nicht, wie die Goten die Donau nannten, ebenso, wie wir nicht wissen, wie sie die Kelten nannten. Wer Näheres über den Namen dieses Flusses sucht, den verweise ich auf meine Gesch. d. Slaven II. 48—49.

8. Nachdem wir ethnographische und topographische Namen von verschiedener Art betrachtet haben, wollen wir zu mythologischen Namen übergehen, wie: rusalia, palilia und koleda. Wenn wir von den Rusalien nur dies wüssten, wieviel uns über diese Festlichkeit, die in Russland begangen wird, Nestor geschrieben hat, so würde es genügen, um festzustellen, dass das, was Miklosich und Tomaschek über dieselben schrieben, geradezu Unsinn sei. Herr Brückner wiederholt diesen Unsinn (Kw. 301) nur aus Eigensinn, denn ich habe diesen Unsinn genügend klar gelegt (Hist. Słow. II. 178—179). Dass palilia und slav. paliti miteinander im engen Zusammenhange seien, habe ich auch bereits bewiesen (ib. 178), und der Leser würde diesen Zusammenhang sehen, wenn Herr Brückner die Gewohnheit hätte, meine Behauptung, wenn auch kurz und bündig, anzuführen. Aber Herr Brückner thut dies nirgends und niemals, mit der einzigen Ausnahme des Falles, da er den Widerspruch der Herleitung des Namens Lach von Wlach und gleichzeitig von leg blossstellen wollte; und warum? Weil er nur hier fühlte, dass er gewisser-

massen Recht haben könnte. Was das Wort „koleda“ anbetrifft, wirft mir Herr Brückner vor, dass ich irre, indem ich behaupte, dass slav. koleda vom latein. calendae nicht entlehnt sei, sondern hat denselben Ursprung mit ihm. Es ist möglich, dass ich irre, was den gemeinschaftlichen Ursprung betrifft, werde ich jedoch wahrscheinlich nicht irren, wenn ich behaupte, dass koleda so alt in der Sprache der Slaven, wie calendae in derjenigen der Römer ist, wenn nicht älter.

9. Herr Brückner schreibt über mich: Für alle Fälschungen und Mistifikationen ist er natürlich ebenso der bereitwilligste Abnehmer, also für den Istok und Upravda . . . . (Arch. 243). Und an anderer Stelle: Gefälschte Zeugnisse sind dem Herrn Boguslawski am angenehmsten . . . . (Kw. 302). Es ist hier die Rede von der bekannten Vita Justiniani. Da Herr Brückner meinen Vortrag über diesen Gegenstand nicht wiedergiebt, so will ich selbst wiederholen, was ich schon in meiner Geschichte der Slaven geschrieben habe (II. Bd. S. 166—168). Indem ich den Inhalt von Vita Justiniani fast ganz anführte, wie es Bryce, im Jahre 1887, veröffentlicht hat, schrieb ich: Der Inhalt dieser Vita zeigt, dass es seinem Verfasser nicht um die Familie Justinians und die Namen ihrer Mitglieder (Istok, Bigleniza, Upravda, Lada, Selimir) ging, sondern um Sachen, die ihn näher angingen (er war unbedingt Geistlicher), um die heilige Person des Abtes und Bischofs Bogumil (Alemanni nennt ihn Theophil) und um die frommen Werke Justinians, nämlich die Kirchen. Dieser Umstand ist von keiner geringen Bedeutung bei der Beurteilung der Autenticität der Vita. Ein zweiter, nicht minder wichtiger Umstand ist, dass die Vita Justiniani, wie es von Bryce veröffentlicht worden ist, eine Abschrift eines früheren, literis et characteribus illyricis, also in glagolitischer Schrift, vom oben erwähnten Bogumilus, dem Abte des Klosters des h. Alexanders in Dardanien, in der Nähe von Prizriena, verfassten Textes, ist. Bryce leitet die Vita von einer slavischen Quelle her. Als glagolitische und wahrscheinlich čakavische Schrift erinnert es, durch sein Schicksal und dunklen Anfang, das Psalterium Theodori ultimi Salonitani pontificis (Anm. 980). Aber nicht diesem glagolitischen Exemplar, sondern der lateinischen Abschrift, hat Alemanni, oben genannte, Namen der Personen aus der Familie Justinians entnommen. Nach Alemanni erwähnten dieselben andere Schriftsteller, indem sie diese Namen für illyrisch hielten (Thierry I. 333), oder auch

für gotisch (Gibbon III. 22) und zuletzt ausschliesslich für slavisch, die wirklich Personen aus der Familie Justinians angehörten, also für authentisch, erklärten (Šaf. Sl. st. 2. p. 570, Drinow, Zas. 47, Jireček, D. nár. bulh. 62–63, Paparrigop. 128). Gegen diesen letzteren traten aber Roesler (Zeitp. 115), Tomaschek (Miscel. 658), Müllenhoff (D. Alt. II. 376), und infolge der, von Bryce veröffentlichten, Vita Justiniani, Jagić (Fabel v. Ist.) auf, indem sie die Quelle, der die Namen entnommen sind, für eine Fälschung aus dem XV. Jahrh., und sogar, wie Jagić meint, aus dem XVI. bis XVII. Jahrhundert halten. Die Kritik dieser Gelehrten blieb erfolglos, da sie unbegründet war. Im Gegenteil, aus allem, was wir darüber wissen, überzeugen wir uns, dass Vita keine spätere Fälschung ist (für wen und zu welchem Zweck sollte sie gemacht worden sein?), sondern eine authentische, wahrscheinlich noch zur Lebzeit Justinians gemachte und nur später ergänzte Notiz. Wir wissen, dass es einen glagolitischen und lateinischen Text gab, wie war aber das Original? Es ist möglich, dass es in derselben Sprache verfasst worden ist, welcher die Namen Istok, Bigleniza u. s. w. entnommen sind, d. h. in der Sprache, welche Vita Justiniani selbst (ed. Bryce p. 42 und 45) gentilis sermo, gentis Illyricae lingua, nennt, aber in der Form, in welcher wir Vita kennen, ist sie solchem Regnum Slavorum Presbyteri Diocleatis, aus dem XII. Jahrhundert, ebenbürtig. Es ist keine Fälschung. Es genügt dieselbe zu lesen, um aus seiner Form und Inhalt die Überzeugung von seiner dem Justinian in der Zeit sehr nahen Abstammung, zu gewinnen. Die Namen aus der Familie Justinians sind auch nicht erdichtet. Ob sie getreu aufgezeichnet oder abgeschrieben worden sind und sich unverändert erhalten haben, das wissen wir nicht. Man kannte sie wahrscheinlich besser in Illyrien, als in Konstantinopel. In Illyrien erhielt sich die Erinnerung an die illyrische (unter dem Worte „illyrisch“ verstand niemand, Jahrhunderte lang, etwas anderes, als das, was heute das Wort „slavisch“ bedeutet) Abstammung Justinians sehr lange. Orbini, welcher Vita Justiniani gar nicht kannte, schrieb in seinem, im Jahre 1601 herausgegebenen Werke: fù Slavo Giustiniano primo.

10. Der Vorwurf des Herrn Brückner (Kw. 302), dass meine Behauptung „Choriv sei ein Chorvat, Lybed-Libusza Chorvatin, Krak-Krok ein chorvatischer Name gewesen sei“, eine Grille von mir sei — ist nichts weiter, als ein leeres Wort, denn

ich habe in meiner Geschichte der Slaven (lies Sachr. zu Bd. II unter diesen Namen) bewiesen, dass Choriv und Chorvat oder Chrobat, Krak oder Krok, Libusza und Lybed, Czech und Szczek ursprünglich einer und derselben chorvatischen Sage angehören, welche sich dann in drei zerspaltete, nämlich die kijevisch-chorvatische, böhmisch-polnisch-chorvatische und illyrisch-chorvatische. Über diesen Gegenstand schrieb ich übrigens auch in dieser Schrift (Seite 24—25).

11. Den ganzen Abschnitt über die glagolitische Schrift (Hist. Słow. II. 177—198) speist Herr Brückner mit leeren Worten ab, derart wie: „Ich denke weniger an seinen Glagolicaroman" (Arch. 243). „Komisch sind die Phantasien über das Thema der Glagolica", und etwas weiter unten, „mit dem humoristischen Abschnitt über die glagolitische Schrift wetteifert, was den Effekt betrifft, der Aufsatz über die Chorvaten" (Kw. 302). Und das ist alles! Ich wundere mich nicht, dass Herr Brückner verschwiegen hat, was in meiner Schrift von „Effekt" (jedenfalls ein verheissendes Wort) ist; wundere mich aber, dass er das, was darin Humoristisches ist, verschwiegen hat. Hier verteidige ich mich übrigens nicht mehr, indem ich den Leser auf den oben angeführten Aufsatz verweise (S. 83—88).

12. Ich berühre hier nicht mehr die leeren Worte, mit welchen Herr Brückner meine Forschung, die Existenz der čakav. Sprache in Illyrien, vor dem Auftreten, im III. Jahrhundert, der štokavischen Sprache, mit den Chorvaten und Serben betreffend, abfertigt. Ich bespreche dieses oben (S. 33).

Ich habe mich bemüht möglichst gründlich und dabei kurzbündig, angesichts der mir gemachten Einwürfen sich zu rechtfertigen. Es sei mir aber erlaubt, zu meiner Rechtfertigung, noch auf andere Seiten der zwei Rezensionen Herr Brückners aufmerksam zu machen, die von mehr persönlicher Natur sind.

1. Herr Brückner schreibt nicht mit nötiger Ruhe, sondern zürnt mir, schreibt mit Galle, verschont mich nicht mit Witz und Spott, ist in den Ausdrücken nicht wählerisch, und unerschöpflich in Einfällen, bei denen er sich so vergisst, dass er z. B. schreibt (Kw. 301), Berlin und Österreich hätten zur Zeit des Gregor von Sanok († 1479) und Martin Kromers († 1589) nicht existiert! Warum aber zürnt mir Herr Brückner so sehr? Natürlich, aus keiner anderen Ursache, als der, dass er sich beleidigt fühlt. Herr Brückner verrät sich selbst, indem er von meinen, ihm

„unangenehmen Insinuationen“ schreibt. Insinuationen nennt Herr Brückner die, von mir, klar und deutlich, über ihn ausgesprochenen Urteile (Hist. Slow. II. 20—23, 30, 32—33, 36—38, 41, 358, 359, 367, 378, 412, 449), die ich nicht deshalb ausgesprochen habe, um ihm wehe zu thun, sondern aus Pflicht des Historikers, der seine Quellen beurteilt. Ich schrieb über ihn ebenso, wie z. B. über Jagić und andere Gelehrte der berliner-österreichischen Schule. Jedenfalls zürnt Herr Brückner nicht ohne Grund, zürnt über ein Werk, welches, wie einer der Rezensenten des zweiten Bandes meiner Geschichte der Slaven, H. Majewski (Światowit II. 1900. S. 175) sich ausgedrückt hat: „Kühn aufs Herz der von der Gegenpartei gebotenen Wissenschaft zielt und durch ungeheueren Reichtum des gesammelten, und auf neue Art belehrenden, Materials, blendet und beunruhigt.“ Ja, beunruhigt! Man sieht es aus der Rezension des Herrn Brückners.

2. Herr Brückner schreibt mit boshafter Absicht, mala fide, und unehrlich. Wer meine Behauptungen und Anschauungen mit den Worten „Humoristik“, „Purzelbäume“, „Grillen“ brandmarkt und ihren Inhalt verschweigt, der schreibt in böswilliger Absicht, denn er fühlt, dass wenn er den Inhalt derselben anführte, er, die mich verletzenden Worte, nicht begründen könnte. Wer versichert, ich habe behauptet, „dass die Slaven Sueven seien und die Chorvaten Gallier“, der schreibt auch in böswilliger Absicht, denn er weiss recht gut, dass ich solchen Unsinn nicht habe der Welt verkünden können, denn es wäre ebenso unlogisch, wie die heutigen Russen Normannen und die heutigen Bulgaren Türken zu nennen. Wer den ganzen erzählenden Teil, welcher wenigstens vier fünftel des II. Bandes der Geschichte der Slaven in Anspruch nimmt, mit Schweigen übergeht und nur einige Behauptungen, die zu Chicane sich eignen, wählt, schreibt mit böswilliger Absicht. In böswilliger Absicht unterliess Herr Brückner unter dem Titel meines Werkes die Worte: „herausgegeben auf Kosten der Hilfskasse des Namen Mianowski“, was man gewöhnlich thut, wenn man verhüten will, dass der Leser im Zweifel sei, ob der Verfasser ein solches Pasquill verdient habe, dessen Werk doch auf Kosten dieser Institution nicht herausgegeben worden sein würde, wenn es nicht eine günstige Beurteilung seitens anderer Gelehrten, gefunden hätte.

3. Herr Brückner schreibt über Gegenstände, die er nicht versteht, und die seine Spezialität nicht sind. Er entnahm einige

Behauptungen Müllenhoff, und zwar irrige Behauptungen, und mit ihrer Hilfe tritt er an die Rezension von Werken, welche die alte Geschichte der Slaven betreffen. Quellen aus erster Hand hat Herr Brückner niemals gesehen. Wenn wenigstens die Bearbeitungen, aus denen er sein Wissen schöpft, irgend einen Wert für die Geschichte der Slaven hätten! Über seinen Gewährsmann, Müllenhoff, schreibt Ketrzyński, in gerechter Entrüstung (O Słowianach 67), dass „er heute ein Orakel, nicht nur für deutsche, sondern, wir müssen es zu unserer Schande gestehen, auch für slavische Sprachforscher und Historiker sei". Dieses Werk jedoch nennt Herr Brückner noch jetzt „ein grosses Werk" (Kw. 303). Mit dem, aus dieser Quelle, geschöpften Material überfällt ein so umfangreiches, auf reichen Quellen beruhendes Werk, wie der zweite Band der Geschichte der Slaven, von der ich nicht behaupte, sie sei von Irrtümern frei, denn das wäre lächerlich. Nur der macht sich keine eigene Irrtümer zu Schulden, wer fremde Irrtümer wiederholt, und so macht es Herr Brückner. Meine Irrtümer, selbst im ersten Bande der Geschichte der Slaven, sind verhältnismässig so unbedeutend, dass sie wohl Nachsicht erfordern, angesichts dessen, dass meine Werke, besonders der II. Band der Geschichte der Slaven, eine ganze Reihe neuer, bis dahin unbekannter Thatsachen und wahrhafte Entdeckungen enthalten. Dies alles werden wohl, mit der Zeit, sogar die Redakteurs des Věstnik slovanské filologie a starožitnosti, die HH. Niederle, Pastrnek, Polívka und Zubatý, als wahr anerkennen, obgleich sie letzthin in dieser Zeitschrift (S. 212), in einer lakonischen Anmerkung über den II. Band meiner Geschichte der Slaven, das, in Kwartalnik historyczny gedruckte und von mir hier besprochene Brücknersche „gänzlich verwerfende" (zcela odmitavý) Referat (eigentlich ein Pasquill) über meine Arbeit, gerecht (správný) nennen. Solche boshafte Nadelstiche in einer Zeitschrift, die von Gelehrten der berliner-österreichischen Schule redigiert wird, Nadelstiche, die eine ausführliche und ruhige Besprechung der Resultate meiner Untersuchungen vertreten sollen, ist ganz verständlich; solche Taktik aber wird der berliner-österreichischen Schule keinen Nutzen bringen.

Alphabetisches Sachregister
(mit Ergänzungen).

Adrana unter dem Jahre **15** von Tacitus aufgezeichnet (Ann.), im Mittelalt. noch, im **IX.** Jahrhundert Adrina (Förstem.), Adarna unt. **778** (An. Lauriss.), Aderna unt. **778** (Ann. Einh.), Ederna unt. **1000** (Thangm.), heute nach der endgültigen Germanisierung des Namens Eder, Nebenfl. der Fulda, lies Odra.

Adria mare um das Jahr **444** v. Chr. (Herod.), an dem die illyrischen Veneten wohnten.

adro, jadro (altsl.) sinus maris.

Aestii 12.

aha, lies awa, Namen auf *awa (ava)*.

Akuminkon um d. J. **150** (Ptol.) und im J. **359** (Am. Marcel.) * Kaminka, Burg in Pannonien 21.

Alamannen 81—82, 92.

Albanier, Abkommen der Epiroten, nicht der Illyrier, und albanische Sprache, lies Makedonier.

Aldaha im J. **765** (Capit. Pip.), Altaha im **X.** und **XI.** Jahrh. (Ekkeh.) und unt. d. J. **1006** (An. Lamb.), Altahe im J. **817** (Capit. Hlud.), heute Altaih, Ortschaft in Bayern, an der Donau, zwischen Regensburg und Passau. Die ursprüngliche Form dieses Namens (* Ladawa, woraus durch Metathesis * Aldawa, Aldaha u. s. w.) finden wir in den Quellen nicht[210]).

Altaha, lies Aldaha.

Anthropologie und anthropologische Methode 4, 11, 12.

Arabon, eigentl. Arabo, lies Raba.

Aravisci Ravisci 24, 61.

Archäologie 1, 4, 51—68.

Arier oder Indo-Europäer, ihre europäische Abkunft 3—8, 11, 25, Arier im Verhältnis zu den Finnen 36, A. in linguistischer Hinsicht 3—11, 26, 29, in anthropologischer 13 bis 14, in soziologischer 46, ihre Mythologie 38.

Armenien und armenische Sprache 6, 27.

Atharvaveda, der vierte Teil der Veda, deren Inhalt von hohem Alter zeugt, obgleich die Sprache neuer, als in der Rigveda, ist 10.

Asanka im J. **150** (Ptol.) 49, 50.

Aurelianus, röm. Kaiser siedelt im J. **273** einen Teil der Chorvaten auf römischem Boden an 78, besiegt die Juthungen 80.

Autochtonistisch. Schule[211])

awa, Namen auf *awa (ava)* und vom ursprünglichen

[210]) Man sieht daraus, dass die Behauptung Brückners, Altaha bedeute „altes Wasser“ (oben S. 17, Anm. 40) grundlos ist.

[211]) Lies oben S. 2—3, 51, 105. Von dieser autochtonistischen Schule schrieb ich im II. Bd. meiner Geschichte der Slaven (Hist. Słow. II. Vorrede. S. 5—14). Ich teilte sie in zwei Klassen ein, von deren jede mehrere Gruppen enthält. Jede von diesen Gruppen ist nicht nur von slavischen, sondern auch von deutschen Gelehrten vertreten (irrig zählte ich auf S. 6, 8 und 39 Joh. Schmidt diesen Ge-

ava stammende *aha*, *ua* u. s. w. [212]) 16—17, 116.
Avaren 44, 51, 56, 77, 78.
Avesta, lies Zendavesta.
Babai und Beuka, Könige der Sarmaten, um d. J. **470** (Jorn.), als zwei Brüder, serbische Fürsten, in d. von Konst. Porphyrog. aufgezeichneten, mündlichen Überlieferung 78 bis 79.
Bacenis um d. J. **51** v. Chr. (Cäs.), Buconia unt. d. J. **509** (Greg. Turon.), Buohunna und Puohunna (ahd.), eine gebirgige mit Buchen bewachsene Gegend und vom urslav. Worte buk (altbulg. buky, nbulg. bukъ) sogenannt 21, 116—117. Lies Hist. Słow. II. 212, 328.
Baemi um d. J **150** (Ptol.), Beehaimi unt. d. J. **791** (An. Einh.), Boemi um d. J. **950** (Widuk.), als Name desselben Volkes von Ptol. bis Widukind 22.
Bagha, Bogъ, Bog, Bóg, Büh 7, 11, 38.
Bajas (Bagas?) um d. Jahr **514** (V. s. Aur.), Gottheit im Lande der illyrischen

lehrten zu). Die Kennzeichen der deutschen Gelehrten dieser Schule sind: Parteilosigkeit, Gründlichkeit, Gerechtigkeit, oft Wohlwollen gegen die Slaven. „Deutsche, schrieb ich (S. 13), sind meistenteils die Stifter der Ansichten dieser Schule, die Slaven ihre Schüler, aber das Verhältnis der slavischen Gelehrten zu den deutschen ist keineswegs sklavisch. Gatterer ging dem Lelewel voraus, Mannert dem Šafařik, F. H. Müller Kętrzyński, Wersebe Šembera, jedoch sind Lelewel, Šafařik, Kętrzyński und Šembera gründliche, selbständige Forscher, die den, von den Deutschen nicht genug ergründeten Gegenstand (Gatterer ausgenommen), näher erforscht haben." Eine Gruppe von dieser Klasse der Gelehrten (Šembera, Papáček) nennt sich selbst slavische Schule (siehe unten) und stellt sich der berliner-österreichischen (lies unten), welche sie deutsche Schule nennt, entgegen. Die autochtonistische Schule stützt sich auf einer festen Grundlage. Auf den Autochtonismus der Slaven, in ihren mittelalterlichen Wohnsitzen, weisen deutlich die Linguistik, Ethnographie, Soziologie, Archäologie und Geschichte selbst, wie ich es in dieser Schrift zu beweisen suchte. Hier werde ich noch hinzufügen, das, wovon ich ausführlich in meiner Gesch. d. Slaven (II. 27) geschrieben habe: Wenn auf den grossen Gebieten (von Thessalonich bis Pest und den Karpathen, und vom Schwarzen Meere bis zu den Alpen), welche im Mittelalter von Slaven bewohnt waren, vor ihrer vermeintlichen Ankunft auf diese Gebiete im VI. Jahrhundert nach Chr., also bis zum VI. Jahrhundert, eine andere, nicht slavische Sprache, klang, was ist, frage ich, mit dieser Sprache geworden, weshalb sind von ihr keine Überreste in irgend einer gebirgigen Gegend geblieben, wenn auch nur geringer, als die Sprache der Basken, die ein Rest der vorarischen Sprache der Iberer, Urbewohner Spaniens ist?

[212]) Ich mache hier auf einige Kategorien von Namen auf *ava*, die dieses Sachregister enthält, aufmerksam, und zwar auf solche: 1) in denen das ursprüngliche *ava (awa)* sich ohne Veränderung erhalten hat: Batava, Bersava, Burridava, Dubrava, Dunava, Iława, Klodawa (Clodava), Lawa, Morava, Nava, Sandava, Sazava, Weltawa, Vidava, 2) in denen das ursprüngliche *ava* überging in a) *ova* Padova, b) *ave* und *avo* Plave, Timavo, c) ins deutsche *ouwe* Duonouwe, d) ins lateinische *avus* und *avis* Timavus, Plavis, e) ins lateinische *ovia* und *uvius* Bersovia, Danuvius, f) ins graeco-romanische *ua* Batua, Donua, Ilua, Meduacus major (* Medua), Padua und *Παδόα* (von Padova), Viadua, Zazoa * Sazua (von Sazava), g) ins deutsche *aha* Aldaha, Tuonaha (von Dunava), Ilaha, Laha, Lipaha, Maraha, Naha, Oraha, Ronaha, Waldaha. Mehr Beispiele in meiner Theorie der Namen auf awa, S. 129—155. §§. 24—39.

Veneten 64. Lies Hist. Słow. II. 178.
Basken, als letzter Rest der iberischen, vorarischen Urbewohner Spaniens. Anm. 211.
Bastarnen, ein gallisches Volk 61.
Batava um d. J. **229** (D. Cas.), Batua unt. d. J. **837** (Prud. Trecen.) 16.
Bayern 68—69, 77. Nachkommen der Juthungen 80—82.
Bělo-Osero 100.
Berliner - österreichische Schule, mit ihrer deutschen und slavischen Gruppe [213]).
Bersovia (* Bersava) um d. J. **230** (T. Peut.), schon zur Zeit des Trajanus den Römern bekannte Ortschaft in Dakien, am Flusse noch heute Bersava genannt 53, 113.
Bojer, ein keltisches Volk, 36, 49, 59, 60, 63, 68 bis 69.
Borani unt. d. J. **251** (Zosimus), Polanen vom Dněpr 23.
Bretagne 9.
Breuci um d. J. **18** (Str.), Völkerschaft in Pannonien, heute Brajci 23, 61.
Brodentia um das J. **150** (Ptol.) * Brodnica, heute Brod, Furth 60.
Bronton, Perun in der Mythologie der illyrischen Veneten 39, 64.
Bronzezeit und ihre Kultur 27, 65.
Buconia, lies Bacenis.
Bulanes um das Jahr **150** (Ptol.), Polanen an der Warta (Warthe) 23.
Bulgarische Sprache 33. Lies Thrakische Sprache.
Burgwälle (grodziska) 67.
Burdas, lies Mordva.
Burridava um das J. **230** (T. Peut.), Ortschaft in Dakien 116.
Bustricius um d. J. **670** (Anon. Rav.) * Bistrica, Fluss in Pannonien, schon so in römischer Zeit genannt 21, 53, 113.
Carini um d. J. **77** (Plin.), genannt Vindili, Vandali, im Mittelalt. Ucrani (An. Saxo), Winden 23, 114.
Choriv in der kijevisch-chorvat. Sage (Nestor), Chorvat und Chrobat (*Χρώβατος*) in der illyrisch-chorvatischen(**949**), Krak und Krok in der poln.-čech.-chorvat. Sage 25, 119—120.
Chorvaten a. den Karpathen, nachher illyrische Chorvaten 33, 35, 83, 87. Lies Karpidi. Čechische Chorvaten 35.
cotonea um d. J. **77** (Plin.) in der Sprache der illyrischen Veneten 64. Vgl. aber Hist. Słow. II. 54.
Cyrillica 86, 88.
Čakavci und čakavische Sprache 33, 34, 40, 45, 79. Lies Illyrische und Štokavische Sprache.
Čech (Czech) in der čech.-chorv. und Szczek (Šček) in der kijev.-chorvat. Sage 24, 120.

[213]) Lies oben 2, 51—54, 63, 68, 70, 105, 122. Von dieser Schule schrieb ich im II. Bd. meiner Gesch. d. Slaven (Hist. Słow. II. Vorrede, S. 14—42). Die Kennzeichen der deutschen Gruppe dieser Schule sind: die Abneigung gegen die Slaven (ib. 14 ff.), die politische und nationale Tendenz (17—19), geringschätzige Behandlung der Gelehrten aus der autochtonistischen Schule (40). Die Kennzeichen der slavischen Gruppe: Mangel an Selbständigkeit und Abhängigkeit von fremden Ansichten (35), das beständige Streben zur Befriedigung der obenerwähnten Tendenz (19, 35), worin Miklosich jedes Mass überschritten hat (35—36, 445), der Dogmatismus (20 ff.), Pseudokritizismus, d. h. Kritiklosigkeit, die sie für eine wahre Kritik hält (19), das Vermeiden der Polemik mit der entgegengesetzten Schule (40). Die slavischen Gelehrten dieser Schule gruppieren sich um die von Jagić sehr sorgfältig redigierten, sich aber auf einer falschen Grundlage stützenden Zeitschrift „Achiv für slav. Philologie" und um einige in slavischen Sprachen redigierten Zeitschriften. Natürlich ist es nur eine Seite der Thätigkeit dieser Gelehrten, welche anderseits für die Wissenschaft mit Nutzen arbeiten; sogar Brückner ist ein tüchtiger Kenner der alt- und neupolnischen Sprache.

Čudь (Czudь), lies Skythen.
Daciane im J. **973** (Dipl. Prag.), Völkerschaft in Böhmen 53, als Überrest des Namens, der ursprünglich ein umfangreicheres Gebiet beherrschte 113.
Daci, Daken, genannt auch Geten 1, 45, 52—53, 113.
Dalmaten 45.
Deutsche und deutsche Sprache 6, 10, 12, 13, 14, 37, 47, 56, 58, 66.
Děva, Děvas, Divo, Dziwo, Div 7, 11, 38.
Doxani, lies Eudosii.
Dregovitschen, lies unten, wo Slaven.
Drevlanen, lies unten, wo Slaven.
Dubra um **670** (Anon. Rav.), Tubera **1060** (Förstem.), heute Tauber, Nebenfluss des Mains (vergl. Hist. Słow. II. 209, und lies unten Dubrava) 21, 60.
Dubrava, Nebenfl. der Elbe (Kopern. W., Rzeki i jeziora). Als Name unterscheidet er sich von Dubra (Tauber) nur durch den Suffix *va*, wie Nitrava **873** (Anon. Salis.) und Nitra, Solava und Sala (Hist. Słow. II. 211) 21.
Dunaj (Donau), Name, dessen ursprüngliche und reinste Form ist Dunava (sloven.), von welcher, ausser den slavischen (Hist. Słow. II. 48): Dunavo (serb.), Dunav (bulg.), Dunaj (čech., poln., serb.), kommen noch deutsche: Duonouwe, Tuonaha, Donau und viele andere (Zeuss, Schmellers Bayer. Wörterb.), graeco - roman. Donua (Alfr.), griech. Danubios (Arist.), latein. Danuvius (Cäs.) 8, 16, 116—117.
dunaj, als nomen appellativum 8.
Eburodunum 50.
Epiroten, Vorfahren der Albanier, lies Albanier.
Ethnographie 1, 40—42.
Eudosii „Suevi" **98** (Tacit.), mittelalt. Doxani „Slavi" **1076** (Ad. Brem.), Dosšanen, eine polab. Völkerschaft 23, 114.
Fantasten, lies Phantasten.
Finnen und finnische Sprache 6, 36.
Franken, Ober-, Unter- und Mittel- 18.
Franken, ihre skandinav. Herkunft u. Heerfahrten 92, als Varangi 99.
Frankreich 46.
Französische Sprache 5, 6, 7, 9, 10, 22.
Friesen 13, Abstammung dieses Namens 113—114.
Fulda, Fuldaha, lies Weltava.
Galindae um **150** (Ptol.), Galinditae um **1326** (Dusb.) 24.
Gallier 13, 42, 49, 50, 56, 61, 62, 67, genannt Galatae 61, Herodots Alizones, mittelalt. Galičane **1138** (Nest.-Laur.) 112, genannt von den Slaven Walachen, lies Wlach.
Gemeinschaftliches Eigentum 43, 44, 45, 46, 47.
Germanien [214]), als geogra-

[214]) Auf dem anthropologischen Kongresse zu Lübeck 1897 (Światowit II. 1900, S. 155) sagte unter anderem (lies Anm. 137 u. 194) Virchow, dass nachdem die Sueven sich aus Ostdeutschland entfernt hatten, ihre Länder von der Weichsel bis zur Elbe wüst und menschenleer waren, und dass erst im VI. Jahrhundert dort die Slaven erschienen seien. Dasselbe wiederholte Virchow auf dem anthropologischen Kongress in Halle a. d. Saale 1900 (Światowit III. 1901. S. 215). Das ist eine Behauptung, gegen welche jeder unparteiische Forscher, ob er Deutsche oder Slave ist, auftreten muss, wenn er mit Thatsachen rechnen will. Auf demselben Kongresse zu Halle behauptete unter anderem (lies Anm. 132, 148 u. 194) Virchow, dass keine einzige Thatsache darauf hinweist, dass die Slaven je bis an den Rhein gekommen seien, dass die Slaven nur nicht viel weiter, als zu den Quellen der Saale und der Nachbarflüsse bis Nordbayern gekommen seien. Dieses behauptend, rechnete auch hier Virchow nicht mit Thatsachen, welche deutlich darauf hinweisen, dass die Slaven bestimmt die autochtonische Bevölkerung und thatsächlich bis zum Rhein ausmachten. Herr Andree aus Braunschweig, auf demselben Kongresse in Halle gesteht, in seiner Polemik mit Virchow, dass er

phische nicht ethnographische Bezeichnung 51 bis 52, unter der Herrschaft der Gallier (Kelten) 49, Suevi (Schwaben-Deutschen) und Slavi, früher Venedi genannt 15, nationes Cäsars (wendische Völkerschaften) unter der Herrschaft der Sueven 16, Namen auf awa 16—17, Namen auf itz 17—18. Topographische slavische Namen, wie Adrana, Bacenis, Brodentia, Dubra, Fulda, (Weltawa), Korkonti, Lippa, Odra, Oraha, Viadua, Wipper (lies in diesem Sachreg. unter diesen Namen). Slavische Völkerschaften: Baemi, Carini, Eudosii, Helisii, Helvetonae, Kalukones, Lugiones Sarmatae, Mugilones, Semnones, Varini (lies in diesem Sachreg. unter diesen Namen und wo Slaven). Slav. Überreste in der Sprache des

---

früher selbst der Meinung gewesen sei, dass Ortsnamen in Deutschland, die aus Wend, Wind, Wenden zusammengesetzt sind (Wendeburg, Wendhausen, Wendenstrasse in Braunschweig, auch platea Slavorum genannt u. s. w.) im Zusammenhang mit dem Namen Wenden stehen, aber Herr Brückner (Die slavischen Ansiedelungen in der Altmark und im Magdeburgischen, Leipzig 1879) habe ihn eines besseren belehrt und überzeugt, dass alle diese Namen in keiner Beziehung zu den Wenden sich befinden. Die Berufung des H. Andree auf H. Brückner ist unbegründet, denn H. Brückner ist ein Germanist und Germanisator par excellence. H. Brückner hat Herrn Andree irre geführt. Ihre Meinung wurde, mit Recht, seitens des H. Henning aus Strassburg, auf demselben Kongresse, der Kritik unterzogen. Die Meinung des H. Brückner und des H. Andree ist in der That unbegründet: deshalb muss man der Meinung Förstemanns, Kriegers, Meitzens (Ketrzyński. O Słowianach S. 4) beistimmen, dass die Namen mit Wend, Wind, Wenden auf Ansässigkeit von Slaven hinweisen. Ich mache hier noch aufmerksam auf die ausdrücklich slavischen Namen in den Rheinländern, über welche Marjan (Rheinische Ortsnamen. Viertes Heft. Aachen 1884) schrieb, so wie auch alles, was über diesen Gegenstand Sprengel, Landau, Biester, Jacobi und andere schrieben (Hist. Słow. II. 31, 125, 330). Angesichts dessen muss die Stimme des H. Voss aus Berlin unbegründet scheinen, welcher behauptet hat, dass die Deutschen die Slaven freiwillig bei sich aufgenommen haben und ihnen erlaubt, sich so zu vermehren, dass sie ihnen ihr Land ohne Krieg abgeben mussten. Dagegen ist beachtungswert das, was der bekannte skandinavische Archäolog, Montelius, auf diesem Kongresse gesagt hat. Er behauptete, dass wir in Norddeutschland, in der Neolith- und Bronzeperiode und am Anfang der Eisenperiode, denselben Typen und Verhältnissen begegnen, wie in Skandinavien: diese Einheit aber hört um d. J. 300 nach Chr. Geb. auf, worin Montelius einen Beweis sieht, dass die Deutschen um diese Zeit verschwinden und an ihrer Stelle erscheinen die Slaven. Diese Behauptung des Montelius ist insofern irrig, als es schon bekannt ist, dass die slavische Bevölkerung schon zur Zeit Cäsars, Plinius' und Tacitus' in Germanien gewohnt hat. Mit dieser letzten Thatsache wird die Behauptung Montelius' einig, wenn wir annehmen, dass mit der slavischen Bevölkerung in Nordgermanien, auch die deutsche wohnte, die erste als unterthänig, die zweite als herrschend. Im III. Jahrhundert konnte auf die Veränderung der Verhältnisse in Germanien das Erscheinen neuer Heerscharen, welche wir unter dem Namen der Franken, Alamannen u. s. w. kennen und welche wirklich im III. Jahrhundert nach Chr. zum erstenmale in römischen und griechischen Quellen auftreten, Einfluss ausüben.

gemeinen deutschen Volkes 37, Wort „pług“ 26, gemeinschaftliches und individuelles Eigentum 46—48. G. in archäologischer Hinsicht 51 ff., lausitzer-schlesische Kultur 62, germanische (gotische, merovingische) Kultur 56.
Geten 7, 45, 53.
geva (sloven. govedo) um **65** (Colum.), aus der Sprache der illyrischen Veneten 28, 64. Lies Hist. Słow. II. 54.
Glagolica 83—88, keine Erfindung, weder des Cyrillus, noch des Ulfilas 69, ihr Verhältnis zur Schrift des Avesta 83, 85.
Glassburgen 56.
Glomaci, lies Mugilones.
Goten und gotische Sprache 2, 6, 79, 81, 83, 86, 87, 88.
Gotische Schrift 86.
Gräber 54, 57, 58, 62, 63.
Gradus um **790** (Paul.Diac.), Grado, im Lande der illyrischen Veneten 64.
Griechen und griechische Sprache, 5, 6, 10, 24, 26, 30, 36.
Hallstätter Kultur, lies Illyrische Kultur.
Hauskommunion; lies Zadruga.
Helisii „Suevi“ und „Lugii“ **98** (Tacit.), Silingi um **150** (Ptol.), Sleziani „Slavi“ und „Lechitae“ um **1253** (Boguph.) 23. Helisii und * Selisii, ebenso wie Hierasus und Sereth, helios und sol, solnce.
Helvetonae „Suevi“ und „Lugii“ **98** (Tacit.), mittelalter. Heveldi „Slavi“ **950** (Widuk.), als Łuticzi bei Nestor „Lęchy“ 23, 114.
Herculius im **III.** und Heraklius im **VII.** Jahrh. Der erste, nicht der zweite, gab den Chorvaten und Serben Wohnsitze in Illyrien. Lies Karpidi und Sarmati.
Heruler 60.
Hunnen 56, 57, 77.
ica, ice, ište, Namen mit diesen Endungen 17—18, 46.
Ignis um **514** (V. s. Aur.) „Ogień“ (Feuer), Gottheit im Lande der illyrisch. Veneten 64. Lies Hist. Słow. II. 178.
Iława, See in Pomesanien, — Ilua (Thietm.), Iława (Papłoń., mapa Słowiań. lechic.), heute Eilau an d. Oder, — Ilaha, heute Ilach, Nebenfl. des Lech in Bayern (Förstem.).
Illyrische (čakavische) Sprache, als Volkssprache in Dalmatien und Pannonien, von h. Hieronymus († **420**) erwähnt 34, illyrische, venetische, od. hallstätter Kultur 41, 62, 64.
Inder und altindische Sprache 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 27, 30, 39, 41.
Individuelles Eigentum 46, 47, 48, 49.
Iranier 6, 7, 8, 11, 27.
Isara (bayer.) unt. d. J. **975**, (An. Juv. maj.), Isaros **18** (Str.), Iser.
Isara (Cic.), Nebenfl. der Rhone, Isère.
Isara um **211** (It. Ant.), Isera unt. d. J. **741** (An. Met.), Isara unt. **862** (An. Hinc.), Isera **899** (An. Ved.), Oise 22.
Iser (im Munde der Deutschen), Jizera (čech.), Nebenfl. d. Elbe in Böhm. 21.
Istok, illyr. Name des Vaters von Justinianus dem Grossen, und Istok, Fürst der Narentanen **1171** (Hist. Słow. II. 166) 118, 119.
Istri um d. J. **18** (Str.), Istriani um **360** v. Chr. (Scyl.), die heutigen Istrani 41.
Juthungen, lies Bayern.
Kalisia um **150** (Ptol.), Kalisch 49, 50.
Kallipidi **444** vor Christ. (Herod.), Karpidi **340** v. Chr. (Ephor.) 106, 112.
Kalukones um **150** (Ptol.), Colodici **839** (Prud.Trec.) Koledici im **X.** Jahrh. (Šafařik), ein serb.-polab. (serb.-lausitz.) Volksstamm 115.
Karner, ein kelt. Volk 24, 61.
Karpidi (Chorvati) eigentlich Karpidae, *Καρπίδαι* **340** vor Chr. (Ephor.), Karpiani um **150** (Ptol.); unter dem Namen Karpi überfallen zwischen **237** und **254** das römische Reich (Hist. Słow. II. 58 bis 62); angesiedelt in einem Teile Illyriens **273** von Aurelianus (ib. 65), endgültig u. in grösserer Anzahl **295** von Herculius in Ober-Pannonien, d. h. heutigen Kroatien (ib. 72—73); unter demselben Namen Karpi **367**

und **374** erwähnt von Amm. Marcel. (ib. 91, 92), — unter dem Namen Karpodaki (Chorvaten an den Karpathen) unt. d. J. **381** erwähnt von Zosimus (ib. 106), — unter dem Namen Chorvaten *(Χρωβάτοι)* versetzt in die Zeit des Heraklius **(610—641)** von Konst. Porphyrog. im J. **949** — unter dem Namen *Χορβάτοι* erwähnt von Cedrenus (ib. 74, 76), in anderen Quellen *Κροβάτοι* (ib. 73), — die linguistische Identität aller dieser Formen (Karpi, Karpidi, *Χορβάτοι*, Chorvati) eines und desselben Namens, welche auf der, in der Linguistik bekannten, Verwandelung der Gutturalen *k* und *ch*, Labialen *p, b, v* und, im Suffix, Dentalen *d* und *t* beruht (ib. 76) 25, 33, 35, 77—80.

Karrodunum um **150** (Ptol.), Karantas (anstatt Karan dun, Karan tyn?) im **XII.** Jahrh. (Vincen.), Krakova **973** (Dipl. Prag.) Krakau 49, 50.

Kašubische Sprache, lies Lechisches Sprachgebiet.

Kelten und keltische Sprache 6, 10, 35.

Kijev 89, 99, 101 ff.

Kłodawa, Clodava unter d. J. **1085** (Pertz SS. IX. 443) 16.

Kolęda 117, 118.

Kometi, bei den Daken unt. d. J. **229** (Dio Cas.), kumeti (dako-rumän.), къмeti (slav.) 28, 113. Lies Hist. Słow. II. 358—359.

Korkonti um das Jahr **150** (Ptol.), Krkonoše (Riesengebirge) 60, 63.

Kothela, Name eines Königs der Geten im Süden der Donau im **IV.** Jahrh. vor Chr. zur Zeit Philippus II. (Athen.), und Kozel (V. Const. Phil.), Kocel (V. s. Meth.), *Κοτζέλης* (V. s. Clem.), Chozil (Anon. Salisb.), Name eines Fürsten in Pannonien, im **IX.** Jahrh. (Hist. Słow. II. 315) 24.

Krak, Krok, lies Choriv.

Krakau lies Karrodunum.

Krapina * Karpina, Ortschaft, sogenannt von Karpen (Hist. Słow. II. 73 und 92) 25.

Krivitschen 22, 93 ff. Lies unten, wo Slaven.

Langobarden 57, 60, 82.

Lateinische Sprache 6, 10.

La Tène-Kultur 36, 59, 60, 61, 62.

Lawa, Laha und La im **XIII.** Jahrh., später Laa und Lach (Pertz, Mon. XI. SS. IX.), Ortschaft in Nieder-Österreich 17.

Lausitzer-schlesische Kultur 62, 63.

Lechisches Sprachgebiet, die polabische, kašubische und polnische Sprache umfassend [215]).

Libuša oder Lubuša in der

[215]) Lies oben S. 31. Ich mache hier den Leser auf die weitere Entwickelung dieser wichtigen Frage aufmerksam. Schon Broch (unten Anm. 223) wies auf die Doubletten in dem sotakischen Dialekte z. B. rus. molót und mlit, daneben aber dráha (Arch. f. sl. Phil. XXI. 1899. S. 228). Nach ihm weist Jagić (Arch. f. sl. Phil. XXII. 1900. S. 32) auf die bulgarischen Doppelformen, wie salnostь und slanostь. Nachher beweist sehr scharfsinnig Karłowicz (Wisła XIV. 1900. S. 487—491) die Doppelheit der Laute und Formen in der polnischen Sprache an einer ganzen Reihe von Beispielen (bielić und biały, karw und krowa, wnęk und wnuk, niemowlę und niemowię u. s. w.). Brückner (Arch. f. sl. Phil. XXIII. 1901. S. 231) führt die Theorie der Doubletten weiter aus und ist für dieselbe so begeistert, dass er dieselben Formen, die er früher (Bibl. Warsz. 1898. III. 423 ff.) für Modečechismen (die Mode spielt eine ziemlich wichtige Rolle in der Linguistik des H. Brückner, lies oben S. 20) in der polnischen Sprache hielt, er jetzt für rein polnische Doubletten (smutek und smętek, hańba und ganić, hardy und gardzić) ansieht. Das alles ist unbestreitbar ein Fortschritt in der Wissenschaft, ist aber immer noch keine endgültige Lösung der Frage. Man soll hier in Betracht nehmen: 1. nicht nur die Doppelheit, sondern auch die „Vielheit" der gleichzeitigen Formen in den slavischen Sprachen, und 2. die Priorität der Volllautsformen.

čech.-chorv. und Lybedь in der kijev.-chorv. Sage 24, 120.
Libušin 56.
Linguistik und linguistische Methode 1, 4, 11, 12, 25.
Lippa um d. J. **670** (An. Rav.) und später **799** (Angilb.), Lupia in der Sprache der Römer im J. **30** (Vel. Pater.), ursprünglich * Lipa, heute Lippe, Nebfl. des Rheins, — Lippaha unt. d. J. **784** (An. Naz.) * Lipawa, heute Lippeheim, Ortschaft an der Mündung der Lippe (Förstem.). Vergl. Lipa, Nebenfl. des Dněstr, Lipa, Nebenfl. des Dněpr, und mit Rücksicht auf * Lipa und * Lipawa, vergl. Opa und Opawa, Dubra und Dubrava u. s. w. (lies oben wo Dubrava) 116.
Litauer und litauische Sprache 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 27, 32, 38, 39.
Lugi zwischen **18** und **150** Jahre (Str.-Ptol.), Lęchy Nestors, Lechitae des Vicentius magister 23, 49, 110. Lies Lugiones.
Lugidunum um d. J. **150** (Ptol.) Lignica, Liegnitz 49. 50.
Lugiones Sarmatae um d. J. **230** (T. Peut.) Łužičenjo Serbjo in der Sprache ihrer heutigen Abkommen Lusitzer Serben (Sorben, Sorbenwenden) 23, 49, 115.
Lusitzer (Lausitzer), im Mittelalt. Lunsici (Geogr. Bav.) od. Lusizi (Thietm.) 51.
Łuticzi „Lęchy“ Nestors, als Lutici (Helm.) und Lusitzer „Lugiones“ zusammen genommen 51.
Makedonier, Verwandte der Epiroten, ihre Sprache, von der illyrischen und griechischen verschieden, dieselbe, welche bei den Epiroten im Gebrauch war, nämlich, die albanische 33 (Anm. 84), 69 (Anm. 155) und unten Anm. 227.
Markomannen 58, 59, 60, 63.
medos im J. **448** (Pris.), aus der Sprache der Skythen (Daken) in Dakien und Jazygien, — medo unt. d. J. **845** (An. Xant.), medo (polonice liquor mellis) um **1253** (Boguphal.) 28, 113.
Meduacus major * Medava, und Meduacus minor * Medavka, Nebenfl. der Medava im Lande der illyrischen Veneten[216]), — * Medavka, an der Pa-

[216]) Meduacus (* Medavka), in diesem Sachregister, der erste Name des Typus auf *ava* (lies oben Anm. 212), in dem Lande der illyrischen Veneten am Adriatischen Meere, von den Alten aufgezeichnet, entspricht den Verkleinerungsformen der Namen dieses Typus, wie Rudavka (Nebfl. des Narew) von Rudava (Nebfl. der Weichsel), Vidavka oder Vidava (lies unten unter Vidava) und andere Namen der Flüsse auf *ka*. Wie es kam, dass man anstatt Medua (* Medava) Meduacus sprach, zeigte ich in Gesch. d. Slav. (II. 411), wo ich schrieb: Dem Typus der Namen auf *ka* gehören z. B. Widawka, Rawka, Hawka, welche von den, uns bekannten Formen, auf *awa* kommen, und Meduacus minor, Nebenfluss der * Medava (Meduacus major * Medua). Dass die Römer und die sich romanisierenden Veneten Medava und Medavka auf gleiche Weise Meduacus nannten und nur die eine von der anderen durch Hinzufügung von major und minor unterschieden, ist auf eine ganz erklärliche Weise geschehen. Padova (Patavium) lag an der Medavka, dem Nebenflusse der Medava (der heutige Bacchiglione oder der antike Meduacus minor ist thatsächlich ein Nebenfluss der Brenta oder des antiken Meduacus major) und sie war es, die man zuerst Meduacus nannte. Und erst später fügte man dem Namen Meduacus „minor“ bei, um denselben von der Medava zu unterscheiden, die man jetzt nicht mehr Medua, sondern auch Meduacus mit dem jetzt unumgänglichen „major“ nannte. Dass Medua Medava sei, sehen wir aus den Beispielen, wie Batua (von Batava), Padua etc. (oben).

dova (Patavium) gelegen war, noch in den Jahren **6—77** (Liv.-Plin.) Meduacus genannt, heisst schon um das J. **230** (T. Peut.) Meduacus minor. Vergl. Batua, Donua, Padua, Viadua, im Verhältnis zu Batava, Dunava, Padova, Vidava, und Gemeinnamen vidua, mestruo im Verhältnis zu vidhava (altbulg. vьdova), srava (Teorya nazw. na awa § 34 und 35, Hist. Słow. II. 411 und 499) 16, 64.

Melanchlaeni **444** v. Chr. (Herod.), Merens (Jorn.), Merja (Nest.) 24, 112.

Metubaris um das Jahr **77** (Plin.), Insel in Pannonien „med barami" d. h. zwischen Sümpfen 21.

Midas 42.

mir, Namen auf *mir* bei den Galliern, Deutschen und Slaven 24.

Morava (in Serbien), Nebfl. der Donau, Margos und Bargos um d. J. **18** (Str.), Margus um **230** (T.Peut.), Brongos bei Herodot.

Morava[217]) (in Mähren), Nebenfl. der Donau, Marus bei Tacitus (Ann.). Maraha (Förstem.), March 21.

Morawa, Nebfl. der Weichsel (mittels des San und Wisłok).

Morawica (bei Dlugoss.) oder Czarna Nida (Słow. geogr. und Kopern. W.) Nebenfluss der Weichsel (mittels der Nida).

Morowica. Nebenfl. der Oder (mittels d. Opawa), deutsch Mohra,

Morawa, Morawica, Morawka, Morawina, Morawsko u. s. w., Namen von Ortschaften in slav. Ländern.

Mordva (Nestor), Mordens um das J. **552** (Jorn.), Burdas bei den Arabern 24, 112, Sprache 36.

Morovlachi, lies Wlach.

Mugilones J. **18** (Str.), mittelalterl. Głomaci um das J. **1018** (Thietm.), Głommi im **VIII.** Jahrh. (Carm. Angl.) 115.

Mythologie 38—40.

Naresii um das Jahr **77** (Plin.), Narensii **150** (Ptol.), Narentani **949** (Const. Porphyr.) 23.

Nava bei Tacitus (Hist.) und Auson., Nawa noch im **VIII.** Jahrh., Naha schon im J. **826**, Nahe, Nebenfluss des Rheins (Förstem.) 17. Identisch mit ihr war der Name des Flusses Naba (im Mittelalt.), heute Naab (Nebenfl. der Donau), * Nava (Droys. Hist. Handatl.).

Neolithisches Zeitalter und seine Kultur 66.

Normannen 74, 94, 95, 101.

Normannistische und antinormannistische Schule in der russischen Historiographie 93, 96.

Novgorod 100, 103.

Odra, Nebenfluss der Sau (Sava), aufgezeichnet im J. **18** unter dem Namen *Δραΐος* (Str.), nach Šafařik (Abk.), anstatt *Ὀδραΐος*.

Odra[218]), Fluss, der in die Ostsee mündet, aufgezeichnet um das J. **150** (Ptol.) unter dem Namen Viadua, infolge der Verwechselung dieses Flusses mit Vidava (Nebenfl. der Oder) in Schlesien[219]). Lies Vidava.

---

[217]) Mit Rücksicht auf die häufige Wiederholung dieses Namens in der Form Morava und anderen, die von ihr abstammen, in slav. Ländern, kann von seinem angeblich keltischen Ursprung nicht die Rede sein, wie es Palacký und Pič wollen. Über das Verhältnis der Formen Margus und Morava, lies unten Anm. 234.

[218]) Mit Rücksicht auf die häufige Wiederholung dieses Namens in der Form Odra und anderen (mit Suffixen *va, na* u. s. w.), die von ihr abstammen, kann er nicht deutsch sein, wie es Müllenhoff und nach ihm Brückner will (oben S. 22). Die Formen dieses Namens, die in von Deutschen verfassten Chroniken verzeichnet sind, Odera, Odora, Adora, Odagra (Förstem.) sind aus der ursprünglichen slav. Form in der deutschen Sprache entstanden.

[219]) Viadua also ist Odra und nicht die Warta (Warthe), wie es Kętrzyński (Germania wielka i Sarmacya nadwiślańska. Rozpr. wydz. hist.-filoz. Ak. krak. XLI. 1901. S. 8) behauptet.

* Odrana, des Tacitus (An.) Adrana, Nebenfl. der Fulda (westliche Wełtawa). Lies Adrana. Vergl. Odrana Wola, ein Dorf in Polen (Słown. geogr.).
Odrava, deutsch Wondreb (Kętrzyń., O Słowian. 94), Nebenfluss der Ogra, in Böhmen. Mit Rücksicht auf den Suffix *va*, infolge dessen dieser Name von Odra unterschieden wird, vergl. Dubrava und Dubra u. s. w. (lies wo Dubrava).
Odrów (Suffix *wa* gekürzt in *w*), Nebenfl. des Dněpr (Słown. geogr.).
Odr, ein Riesensumpf in Polachien (Słown. geogr.).
Oedipus 42.
Orava, Nebenfl. der Waag, in der Slovakei, — Oraha um d. J. **755** (V. s. Bonif.) in Thüringen.
Orpheus 42.
Oseriates J. **77** (Plin.), Völkerschaft in Pannonien, am See (slav. osero der See, vergl. z. B. Bělo-Osero = Weiss-Osero) Pelso. Pelso (pleso) in slavisch. Sprache bedeutet auch der See (lies Pelso) 24.
ów (ov), Namen auf *ów (ov)* 16, 20, 46.
Padova (ital.), Padova (sloven. und čech.), Padew und Padwa (poln.), Padua (graeco-roman.), latein. Patavium (Stadt) um d. J. **6** (Liv.), ursprünglich * Padava, analogisch zu den Namen auf ava in Dakien (Sandava, Rusidava) und anderen slav. Ländern (Ladava, Clodava), Ortschaft im Lande der illyrischen Veneten[220]), am Flusse Meduacus minor (* Medavka) 16.
Padev (altčech.), graeco-roman. Padua (bei Polyb. *Παδόα*), in der Sprache der Römer Padus, Fluss Po, im Lande der illyr. Veneten, unweit der Stadt Padova (Patavium), mit welcher dieser Fluss ursprünglich denselben Namen haben musste.
Palilia um d. J. **19** v. Chr. (Tib.) 117.
Pannonier 52—53.
Pardžánja, Perkunas, Perun 11, 38, 39.
pelso, als nomen appellativum, lies Pelso.
Pelso J. **77** (Plin.), See in Pannonien, an welchem die Oseriates (lies oben) wohnten; * pelso (sloven. Hist. Słow. II. 55. Anm. 214), pleso in slav. Sprachen bedeutet der See 21, 53.
Pessium, *Πέσσιον*, um das Jahr **150** (Ptol.), Pešt (= Pestion und daraus Pession) 19, 106, 113 und unten Anm. 227.
Peukinen. ein slav. Volk 61.
Pfahlbauten 66—67.
pflug, lies plugъ.
Phantasten in Ansichten auf die Vergangenheit der Slaven 2—3, 70, 106.
Piast, Beiname des Ziemovi 74.
Pippin der Kurze 75, 76.
Plave um d. J. **670** (An. Rav.), Plavis um **790** (Paul. Diac.), Fluss im Lande der illyrisch. Veneten[221]), schon zu römischer Zeit so genannt 64.
plugъ (ursl.), plovum J. **643** (Leg. Lang.), plaumorati J. **77** (Pl.), deutsch pflug vom Slavischen entlehnt 26 und unten Anm. 234.
πλωταί plotъ 28.
Polanen am Dněpr, lies Borani.
Polanen an der Warta (Warthe), lies Bulanes.
Polnische Sprache, lies Lechisches Sprachgebiet.
Polozk 94, 100, 103, 104.

---

[220]) Padova * Padava, der zweite (nach Medua und Meduacus), in diesem Sachregister, Name des Typus ava, im Lande der illyrischen Veneten.

[221]) Plave, Plavis * Plava, der dritte (nach Meduacus und * Padava), in diesem Sachregister, Name des Typus ava, von mittelalterlichen Schriftstellern, im Lande der illyrischen Veneten, aufgezeichnet, jedoch Quellen der Alten entnommen. Vergl. sloven. plaviti schwemmen und plavica Floss (Hist. Słow. II. 52). Popława, Nebenfl. der Oder, und viele Namen von Flüssen, wie Plissa, Płonna u. s. w. (Kopern. W.)

Primutos im Jahre **448** (Prisc.), Archont der Noriker * Pributa 24.
Psalterium Theodori III. ultimi Salonitani pontificis um **626** 84, 85.
Raba fluvius unt. d. J. **791** (An. Fuld.), Arabo um d. J. **150** (Ptol.) in Pannonien, — Raba, Nebfl. der oberen Weichsel (Kopern. W.) 24.
Rakaten (Rakusi) 47, 48.
Rätien, früher das ganze Land der Winden (Vindelici).
Räter um das J. **6** (Liv.), sogenannte Etrusker (in eigener Sprache genannt *Ῥασέννα*) in den Alpenländern, vermengt mit der illyr. Bevölkerung 33.
Resien und Resianer[222]), so von den Rätern genannt 32, 33, 40, 41, als Überrest eines Namens, der ursprünglich auf grösserem Gebiete verbreitet war 113.
Reudigni J. **98** (Tacit.), Redares **950** (Widuk.), Redigost um d. J. **1018** (Thietm.) 23, 115.
Rheinland 37 und Anm. 214.
Rigveda (Rig-Veda), der älteste Teil der Veden (skr. veda, čech. věda, altbulg. vědь, poln. wiedza) Wissen, Kenntnis od. Veda der Hymnen, deren Anfang auf das J. **2000** zurückfällt 10.
Rogvolod 94, 103, 104.
Römische Kultur in den Provinzen 58.
Ronaha (ahd.), Rhöne, Rhöngebirge 17.
Roxolanen 95, 96.
Runen 58, 75, 86—87.
Rurik, Rjurik 94.
Rusalia 38, 117.
Rusidava um d. J. **230** (T. Peut.), Ortschaft in Dakien 116.
Russen 91 ff.
Samo 57, 82.
Sandava um das Jahr **150** (Ptol.), Ortschaft in Dakien 16.
Sanskrit oder altindische Sprache, lies Inder.
Sarmati (eigentl. Sarmatae), verzeichnet in den Jahren **295, 322, 334, 453,** in welchen sie nach Illyrien übersiedelt wurden (Hist. Słow. II. 74 ff., 147), um d. J. **472**, d. h. in der Zeit, wo sie in Besitz Belgrads kommen, unter den Jahren **473** und **488**, als sie sich wiederum mit den Goten begegneten (ib. 154—160), — unter dem Namen Serbi versetzt in die Zeit des Heraklius **(610 — 641)** von Konst. Porphyrog. im J. **949** (ib. 148), — die linguistische Identität beider Formen eines und desselben Namens, welche auf der, in der Linguistik bekannten, Verwandelung der Labialen *m* und *b* und der Verlust des Suffix, beruht (ib. 77) 33, 35, 77—80.
Sarmatae Lugiones um d. J. **230** (T. Peut.), Vorfahren der heutigen Serben Lausitzer, lies Lugiones Sarmatae.
Satagi[223]), die im J. **453** auftreten (Jorn.), Sotaken im Karpathenlande 23.
Sazava, Fluss in Böhmen, unt. d. J. **1140** (Contin. Cosmae). — Sazava, Ort-

[222]) Ich erwähne im Text dieser Schrift (S. 33), dass die Resianer ihren Namen von den etruskischen Rätern mit einigen Eigentümlichkeiten ihrer Sprache geerbt haben. Zur Ergänzung dieser kurzen Notiz, füge ich hier eine nähere Erklärung hinzu. Eine solche Eigentümlichkeit ist Vokalharmonie (z. B. Nom. Sing. žaná, Dat. Sing. žocnoè, Gen. Plur. žini), von welcher schon Miklosich (Vergl. Gram. I. 332) geschrieben hat, und welche, meiner Ansicht nach, in der Sprache der Resianer, unter dem Einflusse der etruskischen Räter entstanden ist, deren Sprache unzweifelhaft der Gruppe der turanischen d. h. finno-ugrischen Sprachen angehört (Hist. Słow. II. 237). Baudouin de Courtenay möchte sie den Avaren-Türken zuschreiben, was der Theorie Dümmlers (oben S. 78) entsprechen würde. Ilešič (Arch. f. sl. Phil. XXI. 1899. S. 199—203) führt zwei Fälle von Vokalharmonie (blüze aus * bluzu = blizu u. s. w.) im Slovenischen an, nämlich aus dem Dialekte von St. Georgen a. d. Stainz in Steiermark.

[223]) Die Satagi des Jornandes, welche um das Jahr 460, bald nach dem

schaft an der Sazava unt. d. J. **1140**, Zazou **1132**, Zazoa **1146** (Cont. Cosmae) 16.
Schädel 12, 13—14, 56, 57.
Schläfenringe 55, 56.
Schweiz 45, 46, 66.
σέβα um d. J. **50** (Diosc.), aus der Sprache der Daken, zova (serb. und chorv.) sambucus nigra 28, 113.
Semnones um das J. **10** (Mon. Anc.), mittelalt. Zemzici J. **946** (Hasselb. Cod. Pomer.), wohnhaft am rechten Elbufer, und Balsami J. **1170** (Helm.), d. h. Bělo-Zemzici, Biało-Ziemczyce (Weiss-Zemzici), wohnhaft in Beleseim J. **983** (Raumer, Reg.), d. h. Biała Ziemia, am linken Elbufer 23. Zemzici und Beleseim als Überreste eines Namens, welcher ursprünglich ein umfangreicheres Gebiet beherrschte (vgl. Daciane, Resianer) 113.
Serben, illyrische 35, 87, lies Sarmati in Illyrien.
Serben, lausitzer 35, lies Sarmati Lugiones.
Setidava um das Jahr **150** (Ptol.), Ortschaft in Germanien, heute Żydowo 16, 49, 50.
Silingi, Sleziani, lies Helisii.
Sippe 18—19, 43—44, 47 bis 48.
Skordisker 24, 61.
Skythen und Skythien, Scythia, im Mittelalter Szczud, Čudь 12, 113.
slav, sław (griech. *κλῆς*), Namen mit diesen Endungen bei den Slaven und Griechen 24.
Slavi und Suevi, als zwei Formen desselben Namens 15, 52, 59, 111, 112.
Slavi, ihre Urheimat an der Donau 52 (Anm. 125), 53 (Anm. 128), ihre Gesamtnamen Veneti (in Illyrien), Veneti et Venedi (in Germanien), Suevi (so mit Deutschen zusammen genannt), die sich im Mittelalter in den Formen Veneti, Venetae (Jorn.), Venedi u.s.w., Slavi wiederholen, — ihre Stammnamen, die im Altertum und Mittelalter auftreten: 1. Serbo-lausitzer Gruppe: Lugiones Sarmatae und Lusici Serbi (Lusitzer, Lausitzer Serben, Łužičenjo Serbjo), — Kalukones und Koledici, — Mugilones und Glomaci, — 2. Polabische Gruppe: Varini Vindili, Suevi und Varni, Warnawi, antiquitus Vandali, Slavi, — Reudigni Suevi und Redares Slavi, Redigost, — Eudosii Suevi und Do-

---

Tode Attilas, von den Goten überfallen wurden, waren die Vorfahren der heutigen Sotaken, was bereits schon Šafařik behauptete. Wenn wir von dem norwegischen Slavisten Broch in Christiania (Weitere Studien von der slovakisch-kleinrussischen Sprachgrenze im östlichen Ungarn. Kristiania 1899) wissen, dass der sotakische Dialekt eine Mittelstellung zwischen dem ungarisch-ruthenischen und dem ostslovakischen einnimmt, dass er ein Mischdialekt ist, wenn wir ausserdem noch wissen, dass die slovakische Sprache von altersher in das Gebiet der ungarischen Ruthenen eindringt, wenn Broch die Vermutung ausspricht, dass auf dem Gebiete, auf welchem jetzt die ostslovakischen Dialekte heimisch sind, einst eine ungarisch-ruthenische Sprache im Gebrauch war, wenn wir das alles mit dem, was wir von Jornandes über die Satagen wissen, zusammenstellen, so gelangen wir zu der festen Überzeugung, dass auf dem Gebiete der Ostslovakei die autochtonische Sprache diejenige der ungarischen Ruthenen war, dass dieses Gebiet erst zur Zeit Attilas die Slovaken, Sotaken genannt, in Besitz zu nehmen anfingen, welche dazumal ein reines Slovakisch sprachen. Auf den Autochtonismus der Ruthenen in dieser Gegend weist schon Wyhorlat (oben 42) hin. Ein dem obigen analogisches Verhältnis, ohne dasjenige z. B. der štokavischen zur čakavischen Sprache zu erwähnen, bietet der weissrussisch-polnische Übergangsdialekt im Gouvernement Grodno (Federowski, Lud białoruski na Rusi litewskiej. Tom I. Kraków 1897).

xani Slavi — Helvetonae Lugii, Suevi und Heveldi Lęchy, Slavi, — Carini Vindili und Ucrani Winden, — Semnones Suevi und Zemzici Slavi, — 3. Polnische Gruppe: Lugi und Lęchy, — Helisii Suevi, Lugii, und Sleziani Slavi, Lechitae, — Bulanes und Polanen an der Warta (Warthe), — 4. Čechische Gruppe: Baemi und Boemi, — Daci (ein Teil nur) und Daciane, — 5. Russische Gruppe: Borani und Polanen am Dněpr, — Karvones und Krivitschen, — Idrae und Drevlanen, Dregovitschen (Hist. Sł. II. 390—391), — 6. Karpathische Gruppe: Karpi, Karpidi und Chorvati, — Satagi und Sotaki — 7. Illyrische Gruppe: Breuci und Brajci, — Timachi und Timociani, Narenses und Narentani, — Karpi und Chorvati, — Sarmati und Serbi, — ihre Stammnamen im Altertum aufgezeichnet, aber im Mittelalter schon verloren: Oseriates und Ravisci in Pannonien, Ambisontii (lies Sontius) in Noricum.

Slavische Schule 52. Lies oben autochtonistische Schule.

Sontius[224]) um d. J. **230** (T. Peut.), Fluss im Lande der illyrischen Veneten, heute ital. Isonzo, slav. Soča, ursprünglich mit einem Nasal * Sąča (ą = on, wie heute im Polnischen) 64.

Sontius, Fluss in Noricum, dessen Namen der Name der Völkerschaft Ambisontii (um d. J. **150** bei Ptol.), d. h. Ambi-sontii (vergl. Ambidravi, d. h. Völkerschaft an d. Drava, Ambilici, d. h. Völk. an d. Licus, Lech) enthüllt, Isonta um **790** (Ind. Arn.), heute Salzach, ursprünglich slav. * Sąča.

Sotakischer Dialekt, lies Satagi.

Soziologie 1, 43—50.

Stari Wlach, lies Wlach.

Steinzeit 66.

strava unt. d. J. **453**, und um **552** (Jorn.), ein aufgezeichnetes Wort aus der skythischen (slovakischen) Sprache in Jazygien 28, 113.

Sudini um d. J. **150** (Ptol.), Sudovitae um d. J. **1326** (Dusb.) 24.

Suevi-Schwaben 15, 47, 52.

Suevi-Slaven 15, 52.

Surontio, Ortschaft in Noricum, um d. J. **230** (T. Peut.), im Mittelalter Zurice. Gehört zur Kategorie der Namen auf ica und ice.

Svarga (altind.) und Svarožič 38, 39.

Svastik 8—9, 27, 41.

Swites, heute Schwyz 106.

Štokavische Sprache, — die Sprache der in Illyrien im J. **273** und **295** angesiedelten Chorvaten, und der dort in den J. **295, 322, 334, 453** angesiedelten Serben, — verschieden von der illyrischen (čakavischen und kajkavischen) Sprache der Autochtonen Illyriens 34, 45, 79.

Taurisker 24, 42.

Tektosagen 108, 109.

Tergeste[225]) um d. J. **100** (Artem.), Ortschaft in dem Lande der illyrischen

---

[224]) Dieser unbedingt slavische Name, der sich im Lande der illyrischen Veneten befindet und sich im illyrischen Noricum, wo auch die Veneten wohnten (Hist. Słow. II. 238), wiederholt, steht in Verbindung mit dem sloven. sočiti saftig machen und poln. sączyć.

[225]) Auf die slavische Abkunft des Namens dieser Ortschaft, welche, wie sich Šafařik (Abkunft der Slaven) äussert, der „älteste Marktplatz Illyriens“ war, weist das slovenische Wort terg Markt, Marktflecken, und tergišče Marktplatz. Tergeste ist ebenso ein slavischer Name, wie andere unzweifelhaft slavische mit dem Suffix *ste*, z. B. Dragoneste, Gradiste (Hist. Słow. II. 52) und bezeugt auch, dass die illyrischen Veneten Slaven waren.

Veneten, in Istrien, heute Triest, ital. Trieste 19, 21, 64.
Tetin 56.
Thor[226]).
Thrakische Sprache[227]), so genannt um das J. **284** (Capit.) 34.
Thüringen und Thüringer 47, 48, 49, 82.
Timachi J. **77** (Plin.), Timociani unt. d. J. **818** (Einh.), eine vorserbische Völkerschaft vom Timok 23.
Timavus um d. J. **77** (Plin.), heute Timavo, ursprünglich * Timava[228]).
Tölz 19.
Trojan 42.
Tsierna im J. **157** (Inscr.) Dierna um **150** (Ptol.), Tierna um **230** (T. Peut.), Zerna **533** (Diges.), Ort-

---

[226]) Dass in Russland Thor neben Perun steht (Rożniecki, Perun und Thor, oben Anm. 178), ist begreiflich, aber dass Perun Thor sei, wie Brückner es behauptet, (oben S. 39), ist schwer zu verstehen.

[227]) Von woher stammen die in der ungarischen Sprache vorkommenden Laute *št* und *žd*, die auch in der bulgarischen, altbulgarischen und rumänischen Sprache zu finden sind? Natürlich von den Slaven, aber von welchen? Miklosich behauptete, sie kämen von den Slaven in Pannonien. Dass diese Behauptung unbegründet ist, ist erwiesen worden. Munkácsi (Ĭes Věstnik slovan. starož. III. 1899. S. 71—74) meint, sie seien mit den slavischen Wörtern überhaupt, bereits am Schwarzen Meere, in die ungarische Sprache gekommen, vor der Zeit, da die Ungarn ihre gegenwärtige Heimat in Besitz genommen haben. Gegen diese Annahme trat Ásbóth (Arch. f. sl. Phil. XXII. 1900. S. 443) auf, indem er behauptete, dass die Ungarn sich dieselben bereits in ihrer gegenwärtigen Heimat, an der Theiss, angeeignet hätten und das von den Slaven, deren Muttersprache das Bulgarische war. Dieser Ansicht ist auch Jagić (Zur Entsteh. der kirchenslav. Sprache. Denkschr. d. Akad. in Wien, philos.-hist. Cl. XLVII. 1900). Beide weisen auf Pešt, Namen von einer Stadt, den die Ungarn von dem Schwarzen Meere nicht mitgebracht haben können, wie es aus der Annahme des Munkácsi hätte hervorgehen sollen. Auch für den Verfasser dieser Schrift wird der Name Pešt den Ausgangspunkt bilden. Ptolemäus notiert ihn in der Form Pession (nach mir *ss*, anstatt *st* = št, Pession anstatt * Pestion, wo sich *t* mit *s* assimiliert hat), also schon in der ersten Hälfte des II. Jahrhund. bestand dieser Name in der Sprache der damaligen einheimischen Bevölkerung, in der Sprache, welche Ovidius getische und thrakische, Strabo die Sprache der Geten, Daken und Thraken, Capitolinus die thrakische Sprache genannt hatten. In dieser uralten Sprache, die noch Priscus erwähnt und Procopius schon die Sprache der „Slaven" nennt, in der Sprache, die von Thessalonich bis Pešt klang, waren die Laute *št* und *žd* im Gebrauch. In derselben Sprache entstanden, unter dem Einflusse der albanischen Sprache der Makedonier (die Makedonier sprachen weder griechisch noch illyrisch, sondern dieselbe Sprache, die wir heute Albanisch nennen), die so lange einen grossen Staat auf der Balkanhalbinsel bildeten, die Veränderungen, die heute die Eigenheiten der bulgarischen Volkssprache ausmachen. Wenn jemand dem allen widersprechen sollte, so sage er mir, was aus der, von der Zeit des Ovidius und Strabo bis auf Priscus († um 475), erwähnten Sprache geworden ist, sollte sie spurlos verschwunden worden sein? Ausführliches darüber findet man in meiner Hist. Słow. II. 51 (Anm. 204), 139 und 196. Lies noch oben Anm. 211.

[228]) Noch ein Name des Typus auf ava, auch unbedingt slavisch, von den Alten im Lande der illyrischen Veneten aufgezeichnet, der nicht nur der Name

schaft in Dakien, am Flusse Czerna 21, 53. Den Namen des Flusses selbst erwähnt wohl Herodot, indem er ihn Tiarantos nennt, obgleich er ihn mit der Aluta verwechseln konnte.

Ucrani, lies Carini.

Ulfilas 86.

Vani, Wenden 25.

Vanadis (dea Vanica, numen Vanorum), Göttin der Liebe (Hist. Słow. II. 188) 25. Vergl. Venus.

Waräger 93, 94, 97, 99.

Varini Sucvi, Vindili, Vandali um d. J. **77** und **98** (Plin.-Tacit.), die mittelalterliche Varni J. **555** (Procop.), Warnabi Sclavi, Winuli, olim dicti Wandali J. **1076** (Ad. Brem.) 23, 114.

Veda, lies Atharvaveda und Rigveda.

Wełtawa (östlich, čechisch), Vltava (Cosm.), Waldaha und Fuldaha unter d. J. **872** (An. Fuld.), — Wełtawa (westlich, thüring.), Vultaha **751**, Vuldaha **752**, Fuldaha unt. d. J. **841**, heute Fulda (Först.). Deutsche Formen Waldaha, Vuldaha, Moldau, weisen auf die ursprüngliche * Wełdawa. Vergleiche damit slav. wełna fluctus[229]).

Wenda-Runir 25, 58.

Veneti[230]), im allgemeinen (Anm. 127), — illyrische (am Adriat. Meere) 1, 2, Sitten (schwarze Tracht) 40—41, Resianer ihre Abkommen 41, Kultur (hallstätter) 62, 64, Pfahlbauten 67, und in diesem Sachreg., wo Adria, Gradus, Meduacus, Padova, Plave, Sontius, Tergeste, Timavus (topographisch), Bajas, Bronton, Ignis (mythol.), cotonea, geva (Glossen), — germanische 64 (Anm. 148), 65, 67, — gallische 10 (Anm. 25, Sprache), 64 (Anm. 148).

Vidava im J. **1245** (Stenzel), deutsch Weide, Nebenfl. der Oder, in Schlesien, lies oben unter Odra.

* Vidava, des Ptolemäus Viadua (Hist. Słow. II. 46), lies Odra.

Vidava **1245**, als Name einer ganzen Gegend[231]), an der Vidava (Weide) in Schlesien (cf. Wojciech., Chrob. 287).

Vidava oder Vidavka, Nebenfl. der Warta (Słown. geogr.), oben Anm. 216.

Wieprz, Wipper, Namen von Flüssen vom Bug bis zum Rhein 21.

Windi in der Schweiz, — Windi vom Lech (Licca, Licus * Lika) oder Vindelici, — Winden in Tirol, Kärnthen, Steiermark, Bayern und Krain 107.

Wipper, lies Wieprz.

wisła, als nomen appellativum, lies Visula.

Visula um d. J. **390**, aber unter **362** (Am. Marc.), Vistula um **43** (Mela), Viscla um **552** (Jorn.), Wisle v. d. J. **900** (Other u. Wulf.), Wysla (Gal.), Wisła[232]). Vergleiche damit das Wort „wisła“

---

eines Sees und Flusses, sondern auch der ganzen an ihnen gelegenen sumpfigen Gegend ist, zu welcher der von tmav (sloven.), temen (bulg.), тьмьнъ (altbulg.) obscurus, tenebrosus, timĕno (altbulg.) lutum (Mikl. Lex.) abstammende Name passend war.

[229]) Man sieht daraus, dass die Behauptung Brückners, Waldaha bedeute „Wasser aus dem Walde“ (oben S. 17. Anm. 40), sinnlos ist.

[230]) Virchows Meinung von den Veneten oben Anm. 148.

[231]) In dieser Hinsicht steht Vidava, als Name der ganzen Gegend, neben Timavo, worüber in der Anmerk. 228.

[232]) Förstemann (Altd. Nam. II. 1575) fügt, nachdem er alle bekannten Formen des Namens der Weichsel (Vistula, Bisula, Viscla) erwähnt hat, hinzu: „Ich nehme also hier den Sinn von westfluss an.“ Diese Behauptung ist ebenso irrig, wie hundert andere Behauptungen dieses Gelehrten. Die Form Vistula, welche im Munde der Römer aus der ursprünglichen, volkstümlichen, meiner

in der Bedeutung des fliessenden Wassers[233]).
Wisura unter dem J. **753** (Einh.), Wisara unt. **779** (Chr. Mois.), Wisaraha unt. **779** (An. Lauresh.), *Βίσουργις* J. **18** (Str.), Visurgis um **43** (Mela), *Ουίσουργος* = Visurgos um **229** (Dio Cas.), heute Weser.
Vita Justiniani 85, 118—119.
Wlach, Walach — Wlachi Gallier und Wlachi Römer — Stari Wlach, so genannt von dem Namen der Gallier (Skordisker) und Morovlachi sogen. Römer — Walach, als Name, ist sprachlich mit Gallus identisch: $w = g$[234]) und $ch = s$[235]) 107—109.
Vladimir der Grosse 94.
Volllaut 29—32 und Anm. 215.
Wyhorlat 42.
Zadruga 43, 44, 45, 46.
Zalmoxis (Herod.), in den Legenden und Erinnerungen der Geten an der Donau, und Zarathustra, von den Griechen Zoroaster genannt, von den Persern Zardusch und Zerduscht, dem man die Gâthâ zuschreibt, Hymnen, die den ältesten Teil des Zendavesta bilden und ungefähr in derselben Zeit, wie Rigveda, entstanden sind 7, 83.
Zarathustra, lies wo Zalmoxis.
Zendavesta (Zend-Avesta), lies wo Zalmoxis.
Zendische Sprache 6.
Ziemovit mit dem Beinamen Piast 74.
župan, jopan in Karantanien **777** (Dipl. f. mon. Crems.), *ζοαπαν* bei den Sarmaten (Hist. Słow. II. 89), *ζουπαν* bei den Serben und Chorvaten 20, 28, 79.

Meinung nach, der an der Weichsel selbst, in uralten Zeiten, von den Vorfahren der heutigen Polen, gebrauchten Form „Visula“ (lies oben S. 31) entstand, hält Först. für die ursprüngliche und leitet sie vom deutschen „West“ her. Der Name Wisła ist nicht deutsch, aber auch nicht keltisch, wie es Bremer will (Ethnogr. d. germ. Stämme, Strassburg 1900). Indem wir beide Namen Visula und Wisura, von der unten die Rede ist, zusammenstellen, kommen wir auf die Vermutung, dass ursprünglich beide Flüsse, Weichsel und Weser, gleiche Namen hatten. Vergl. die sich wiederholenden Namen der Flüsse: Dubra und Dubrava, Ilawa und Ilaha, Isara, Morava, Nava, Odra, Sontius, Wełtawa.

[233]) Heute noch, schreibt J. Hanusz (Prace filol. I. 176), nennt das polnische gemeine Volk jedes fliessende Wasser wisła, besonders wenn es von einer Überschwemmung die Rede ist. Dieses Wort wird hier gebraucht, in eben solcher Bedeutung, wie dunaj, wie es in den Worten „Kasia wleci w tę wisłę, w ten dunaj“ zu sehen ist. Lies oben Anm. 18, wo ich mit Jagić polemisiere.

[234]) In dieser Hinsicht steht Galus in solchem linguistischen Verhältnis zu Walach, wie Margos zu Morava (oben S. 131), pelagos (griech.) zu valôva (sloven. bei Linde, unter wełna Wolle), mogila (slav.) zu movila (rum.), plugъ zu plovum und plau- (oben S. 26), d. h. *g* und *v* gehen das eine in das andere über.

[235]) Galus verhält sich zu Walach, wie vetus (lat.) zu vetъchъ (altslav.), wie mos (ahd.) Moos (Kluge, Etym. Wörtb. d. deutsch. Spr. Strassburg 1889) und musai (lit.) zu mъchъ (altsl.) und mech (poln.).

Verzeichnis der Abkürzungen.

ags = angelsächsisch.
ahd. = althochdeutsch.
alb. = albanisch, albanesisch.
altbulg. = altbulgarisch (altslavisch, kirchenslavisch).
altčech. = altčechisch (altböhmisch).
altind. = altindisch (sanskritisch).
altir. = altirisch.
altsl., altslav. = altslavisch (altbulgarisch, kirchenslavisch)
bulg. = bulgarisch (neubulgarisch).
chorv. = chorvatisch.
čak. = čakavisch (illyrisch).
čech. = čechisch (böhmisch).
d.-rum. = dakorumänisch.
estn. = estnisch.
fin. = finnisch.
got. = gotisch.
graeco-rom. = graecoromanisch.
griech. = griechisch.
illyr. = illyrisch (čakavisch).
ital. = italienisch.
kaš. = kašubisch.
kelt. = keltisch.
kijev. = kijevisch.
lat. = lateinisch.
laus. = lausitzer.
lett. = lettisch.
lit. = litauisch.
lito-sl. = litoslavisch (litovindisch).
liv. = livisch.
m.-rum. = makedorumänisch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
mordv. = mordvinisch.
nbulg. = neubulgarisch.
nhd. = neuhochdeutsch.
n.-laus. = niederlausitz.
nord. = nordisch (skandinavisch).
pers. = persisch.
poln. = polnisch.
rom. = romanisch.
rum. = rumänisch.
rus. = russisch.
serb. = serbisch.
serb.-illyr. = serboillyrisch.
serb.-laus. = serbolausitzisch.
skr. = sanskritisch (altindisch).
sl., slav. = slavisch.
slovak. = slovakisch.
sloven. = slovenisch (karantanisch).
ursl. = urslavisch.
vind. = vindisch.
vot. = votjakisch.
zend. = zendisch (Sprache des Avesta).

Quellenverzeichnis[236]).

Adamus Bremensis † c. a. 1076.
Alemanni a. 1623.
Alfred † a. 901.
Al-Balchi † c. a. 940.
Al-Jakubi a. 891.
Al-Masudi † a. 956.
Amatus (Aimé) saeculo XIII (oben Anm. 181.)
Ambrosii († a. 397) epistola ad Valentinianum imp.
Ammianus Marcellinus c. a. 390.
Angilbertus a. 799 (Pertz SS. II).
Annales Bertiniani: pars prima a. 741—835; pars secunda, Prudentii Trecensis annales a. 835 bis 861; pars tertia, Hincmari Remensis annales a. 861—882.
Annales Einhardi a. 741 bis 829.
Annales Fuldenses a. 863 - bis 882.
Annales Hincmari, lies Ann. Bertiniani.
Annales Juvavenses majores a 550—975.
Annales Lamberti a. 702 bis 1039.
Annales Laureshamenses a. 703—803.
Annales Laurissenses a. 741—801.
Annales Mettenses a. 687 bis 830.
Annales Nazariani cont. a. 769—790.
Annales Prudentii Trecensis, lies Ann. Bertiniani.
Annales Vedastini a. 877 bis 900 (Pertz SS. I).
Annales Xantenses a. 655 bis 874.
Annalista Saxo a. 741 bis 1139.
Anonymus Ravennas c. a. 670.
Anonymus Salisburgensis a. 873.
Anonymus Valesii c. a. 555.
Apollinaris Sidonius † a. 489.
Aristoteles † a. 322.
Artemidor c. a. 100.
Assemani a. 1755.
Atharvaveda, lies im Sachregister.
Athenaeus c. a. 200.
Aurelius Victor a. 358.
Ausonius a. 310—390.
Avesta, lies Zendavesta.
Benedicti XIV. papae epistola ad ecclesiasticos ritus Slavo-Latini a. 1754.
Bielski a. 1550.
Boguphalus (Boguchwał) † a. 1253.
Caesar c. a. 51 ante Chr.
Capitolinus post a. 284.
Capitulare Pipini a. 765.
Capitulare Hludowici a. 817.
Caramanus † a. 1771.
Carmen Anglosaxonicum saeculo VIII.
Cedrenus a. 1057.
Chrabr c. a. 927.
Chronicon Moissiacense usque ad a. 818.
Cicero † a. 43 ante Chr.
Columella c. a. 65.
Constantinus Porphyrogenitus a. 949.
Continuatores Cosmae, lies Cosmas.
Continuator Reginonis a. 907—967.
Continuator Theophanis a. 813—961.
Cosmas Pragensis a. 1125, Continuatores Cosmae: canonicus Wissegradensis a. 1142, monachus Sazavensis a. 1162.
Dalimil c. a. 1308—1314.
Dandulo a. 1342—1354.
Dexippus c. a. 270.
Digesta seu Pandectae Justiniani a. 533.
Dio Cassius c. a. 229.
Dioscorides c. a. 50.
Diploma fundationis monasterii Cremsmünster a. 777.
Diploma fundationis episcopatus Pragensis a. 973.
Dlugossius (Długosz) † a. 1480.
Dusburg c. a. 1326.
Edictus Rothari regis a. 643.
Einhard † a. 840, lies Ann. Einhardi.

[236]) Ausführlichere Nachrichten von den Quellen, die dieses Quellenverzeichnis enthält, sind im II. Bande meiner Geschichte der Slaven (Quellenverzeichnis Seite 403—480) zu suchen.

Ekkehardus IV. † c. a. 1036, Casus s. Galli (Pertz SS. II).
Ephorus a. 340 ante Chr.
Epistola Ludowici II. ad Basilium imp. a. 871.
Eutropius a. 375.
Farlati a. 1751.
Fränkische Völkertafel c. a. 520.
Gallus c. a. 1110.
Gauderici Vita s. Clementis c. a. 880.
Geographus Bavarus a. 866 bis 890.
Graeco-russische Verträge a. 912 et 945.
Gregorius Turonensis † a. 594.
Helmold a. 1170.
Herberstein a. 1549.
Herodotus a. 444 ante Chr.
Hieronymus † a. 420.
Hilarion c. a. 1051.
Homerus saeculo IX. ante Chr.
Horatius † a. 8 ante Chr.
Ibn-Dasta c. a. 930.
Ibn-Fadlan post a. 922.
Ibn-an-Nadim a. 987.
Ibrahim ibn-Jakub a. 965 (Kunik und Rosen 1878, Jos. Jireček 1878 und 1880, Westberg 1898).
Idatius c. a. 470.
Incertus auctor, Panegyricus Constantio caesari dictus a. 296.
Indiculus Arnonis c. a. 790.
Itinerarium Antonini c. a. 211.
Joannis VIII. papae epistola ad Sfentopulchum a. 880.
Joannis Diaconus, Chronicon Venetum a. 568 bis 1008, conscr. intra 980 et 1008.
Jordanis seu Jornandes a. 552.
Kekaumenos saeculo XI.
Kronika hrvatska saec. XII.
Lactantius a. 313.
Leges Langobardorum, lies Edictus Rothari.
Levakovich c. a. 1640.
Liber fundationis claustri Heinrichow a. 1266 bis 1269 (Stenzel 1854).
Liudprand a. 968.
Livius c. a. 6.
Marcellinus comes a. 534.
Martialis a. 96.
Mauricius c. a. 582.
Mela a. 43.
Menander a. 594.
Monumentum Ancyranum c. a. 10.
Nestor, lies Russische Chronik.
Nicolaus Arbensis a. 1222.
Origo gentis Langobardorum c. a. 670.
Otheri et Wulfstani periplus ante a. 900.
Paulus Diaconus c. a. 790.
Photii encyclica epistola initio a. 867.
Plinius a. 77.
Plutarchus a. 107.
Polybius a. 144 ante Chr.
Pravda ruskaja (Правда Руская, Jus Russicum) c. a. 1125, brevis saeculo XI, antiquissima pars saeculo X.
Presbyter Diocleas c. a. 1160.
Priscus a. 448.
Privilegium Tirpimiri a. 852.
Procopius c. a. 555.
Prudentius Trecensis † 861, lies Ann. Bertiniani.
Psalterium glagoliticum Theodori III, ultimi Salonitani pontificis c. a. 626.
Ptolemaeus c. a. 150.
Rigveda, lies im Sachregister.
Russische Chronik (Chronicon Russicum) post a. 1113 sed ante a. 1116, finita c. a. 1125; pars Nestoris exeunte saeculo XI; breve, antiquissimum, sine chronologia, opusculum exeunte saeculo X, temporibus Vladimiri Magni. Codices: Hypaticus a. 1296, Laurentianus a. 1305, Nikonius a. 1654.
Russische „Pravda“, lies Pravda ruskaja.
Scylax c. a. 360 ante Chr.
Scymnus a. 90 ante Chr.
Silius Italicus a. 25—100.
Słownik geograficzny, Warszawa 1880—95.
Strabo a. 18.
Stryjkowski a. 1582.
Symeon Magister c. a. 948.
Tabula Peutingeriana c. a. 230.
Taciti Germania a. 98, Annales a. 14—68, Historiae a. 69—70.
Thangmari vita Bernwardi ep. c. a. 1022 (Pertz VI. SS. IV).
Thietmar † a. 1018.
Theophanes † a. 817.
Thomas Spalatensis † a. 1268.
Tibullus † a. 19 ante Chr.
Velleius Paterculus a. 30.
Verträge, lies Graeco-russische Verträge.
Widukind a. 950.
Vincentius magister (Kadłubek) † 1223.
Vita. s. Ansgarii c. a. 870.

Vita s. Aureliani (vixit a. 514) conscripta c. a. 839.
Vita s. Bonifatii auctore Willibaldo paulo post a. 755.
Vita s. Clementis saeculo X.
Vita Constantini Philosophi exeunte saeculo X. vel initio XI.
Vita Georgii Amastridensis ante a. 842 (oben S. 91).
Vita Justiniani (oben Seite 118).
Vita Methodii medio saec. X.
Vita Stephani Sugdaeensis c. a. 830 (oben S. 91).
Vopiscus c. a. 316.
Zendavesta, lies im Sachregister.
Zosimus c. a. 450.

Schriftstellerverzeichnis [237]).

Abicht 85.
Anderson 36.
Andree 18, 126, 127.
Anton 26, 51, 83.
Ásbóth 136.
Bachmann 69.
Bacmeister 50.
Balzer 18, 19, 43, 44, 46.
Barviř 50.
Baudouin de Courtenay 7, 30, 33, 133.
Bayer 93.
Benfey 3, 5.
Bestużew-Rjumin 90.
Bielowski 2, 53, 89, 90, 93, 94, 95.
Biester 2, 127.
Bogišić 44.
Bogusławski Wilh. 15.
Bopp 30.
Boor 102.
Braun 93.
Bremer 138.
Broch 129, 134.
Brückner 15, 16, 20, 22, 26, 31, 36, 39, 40, 49, 70, 73, 74, 83, 105—122, 123, 125, 127, 129, 131, 136, 137, lies Towarzysz broni.
Brugmann 7.
Bruinier 4.
Brun 113.
Brunnhofer 3.
Bryce 118, 119.
Buchtela 59, 62.
Budiłowicz 28, 29, 98, 115.
Cihac 106.
Cohn 43.
Cumont 102.
Cuno 2, 3.
Daniłowicz 90.
Demetrykiewicz 61.
Diefenbach 36.
Dobner 83.
Dobrowský 35.
Donner 36.
Drinow 2, 54, 113, 119.
Droysen 107, 131.
Du Cange 37.
Dümmler 78, 79, 80, 133.
Dvořák 61.
Dzieduszycki 50.
Ewers 96, 98.
Famincyn 40.
Federowski 134.
Filewicz 25, 80, 96, 97.
Fligier 3.
Florinskij 29.
Forbiger 50.
Förstemann 17, 21, 127, 137.
Gaster 85.
Gatterer 1, 2, 53, 124.
Gebauer 70.
Gedeonow 96, 97.
Geiger 3, 4, 5.
Geitler 29, 42, 85.
Gerlach 52.
Gibbon 119.
Gnirs 50.
Gołubinskij 91, 93, 102.
Grigorowicz 83.
Grimm J. 26, 83.
Gromnicki 83, 84.
Grot 80.
Grubissich (Grubišić) 83.
Hahn 106.
Hanuš Ign. 40, 52, 83, 84, 86.
Hanusz Jan 7, 36, 138.
Harkavi 102, 104.
Hasselbach 134.
Hassencamp 30, 66.
Havelka 41, 64.
Hellich 14.
Helm 65.
Henning 18, 127.
Herder 68.
Hirt 4, 33, 34.
Hruszewskij 96, 97.
Hube Józef 44.
Hube Romuald 44.

[237]) Nähere Nachrichten von den meisten Schriftstellern, die dieses Verzeichnis enthält, sind im II. Bde. meiner Geschichte der Slaven (Quellenverzeichnis S. 403—480) zu suchen.

Ihering 3.
Ilešič 133.
Iłowajskij 96, 97.
Inama-Sternegg 20.
Jacobi 127.
Jagić 2, 8, 28, 29, 34, 39, 40, 78, 80, 83, 85, 119, 121, 125, 129, 136, 138.
Jażdżewski 8.
Jireček Herm. 18, 19.
Jireček Jos. 141.
Jireček Konst. 18, 19, 28, 119.
Kadlec 43, 44.
Kalina 31.
Karamzin 93.
Karłowicz 31, 129.
Kazanskij 90.
Kętrzyński 15, 18, 21, 37, 47, 52, 76, 109, 111, 122, 124, 127, 131.
Kirkor 54.
Klaić 80.
Klassen 70.
Kluge 138.
Koch-Sternfeld 69.
Koczubinskij 29.
Kollar 2, 70, 105.
Kollman 13.
Kopernicki Izyd. 56.
Kopernicki Wal. 126, 131.
Kopitar 83.
Korelin 3.
Kossinna 3.
Kostomarow 96, 97.
Krek 28, 39, 43.
Krieger 127.
Kruse 63.
Krzywicki 3, 13, 14, 56.
Křižek 28.
Kucharski 37, 106, 107.
Kukuljević-Sakcinski 54.
Kułakowskij 28.
Kunik 80, 93, 141.
Łaguna 74.
Landau 2, 52.
Latham 3, 5.
Laveleye 43, 45, 46, 47.
Leciejewski 58.
Leger 39.
Lelewel 2, 53, 124.
Leskien 29.
Levec 44.
Linde 138.
Lindenschmit 3, 4, 5.
Linhart 83, 85.
Lissauer 56, 63.
Loeher 3.
Łomonosow 96, 97.
Łoparew 102.
Máchal 39.
Maciejowski 52.
Majewski 18, 121.
Maksimowicz 30, 96, 97.
Małecki 19, 111.
Mannert 69, 124.
Maretić 78, 106.
Marjan 127.
Markiewicz 91, 104.
Matiegka 14.
Mehlis 69.
Meitzen 127.
Michałowski 9.
Mikkola 31.
Miklosich (Miklošič) 2, 26, 36, 38, 40, 83, 84, 93, 95, 116, 117, 133, 136.
Miller 83, 85.
Montelius 27, 127.
Mortillet 8, 65.
Moszkow 41.
Müllenhoff 22, 107, 108, 112, 116, 117, 119, 122, 131.
Müller Fr. 3.
Müller F. H. 52, 124.
Müller G. H. 93.
Müller Sophus 55, 56.
Munkácsi 136.
Nadeždin 96.
Naue 27.
Nehring 111.
Nekolo 35.
Niederle 2, 9, 12, 13, 34, 53, 54—68, 80, 122.
Nodilo 40, 42,
Novaković 43.
Oblak 80.
Olechnowicz 13.
Orbini 119.
Palacký 21, 131.
Papáček 15, 70, 106, 124.
Paparrigopulo 119.
Papłoński 128.
Partickij 93.
Pastrnek 122.
Pauli 34.
Peisker 20, 43.
Pekař 44.
Penka 3, 5, 9, 12, 13.
Pertz G. H. 100, 129.
Pertz Karl 83, 84.
Perwolf 15, 70, 96, 97, 106.
Peschel 3.
Pictet 10.
Pič 21, 22, 35, 41, 42, 52, 53, 54, 55, 57, 60, 62, 63, 64, 96, 97, 131.
Piekosiński 43, 75.
Plato-Wild 69.
Platzer 69.
Poesche 2, 3, 4, 5, 11, 12, 13, 115.
Pogodin 93.
Polivka 122.
Polkowski 83.
Potebnia 29.
Potkański 41, 73, 74, 111.
Potocki 95, 97.
Prinzinger 69.
Rački 78, 83, 84, 86.
Ramułt 31.
Raszmann 86.
Raumer 134.
Reichard 50, 115.
Reinecke 55, 61.
Rettel 83.
Riezler 19.
Roesler 119.
Rosen 141.
Rożniecki 92, 136.
Sadowski 50, 65.
Samokwasow 54.
Sasinek 37, 69.
Schleicher 4, 31, 66

Schliemann 8.
Schlözer 90, 93, 94, 95.
Schmeller 117, 126.
Schmidt Joh. 4, 29, 39, 123.
Schrader 3, 5, 9, 10, 39, 66.
Schulz 52.
Seger 55.
Setälä 36.
Siegmeth 42.
Sieniawski 37.
Smičiklas 78.
Sobiestianskij 68.
Sobolewskij 7, 29.
Sołowjew 45, 93, 94 95.
Spencer Herbert 38.
Spicyn 35.
Sprengel 127.
Spruner 50, 107, 114.
Sreznewskij 104.
Srkulj 90.
Stenzel 137, 141.
Stojanović 33, 34, 35.
Suchecki 37.
Suchomlinow 90.
Surowiecki 2, 95, 96.
Szachmatow 35, 90, 91.
Šafařik 2, 35, 63, 68, 77, 83, 84, 85, 86, 93, 95, 107, 119, 124, 131, 134, 135.
Szajnocha 74.
Ščepkin 89, 90.
Szelągowski 20, 46.
Šembera 2, 15, 22, 64, 70, 105, 124.
Szmurło 98.
Szulc 83, 84, 85, 86.
Šulek 28.
Talko-Hryncewicz 13.
Taylor 36, 85.
Terstenjak 2, 70, 106.
Thierry 57, 118.
Thomsen 36, 93, 99, 101.
Tillemont 78.
Tomaschek 117, 119.
Topolovšek 70, 105.
Towarzysz broni (Brückner) 44, 106.
Tredjakowskij 96, 97.
Ukert 50, 52, 115.
Undset 63.
Vacher de Lapouge 4.
Wachowski 23.
Wankel 41, 64.
Wasiljewskij 91, 96, 98.
Weinzierl 60.
Wenelin 96, 97.
Wersebe 2, 15, 114, 124.
Westberg 141.
Wilczyński 96, 97, 98.
Wilhelm 50.
Wilser 3, 4, 5.
Windischgrätz 41.
Virchow 2, 13, 18, 56, 60, 63, 64, 100, 126, 137.
Witanowski 111.
Witort 43, 45, 46.
Wocel 2, 28, 55, 59.
Wojciechowski 15, 19, 48, 49, 73, 76, 137.
Woldřich 59, 65.
Vondrák 65, 85.
Worbs 63.
Voss 18, 127.
Vytautas (Akielewicz) 96, 97.
Zacher 86.
Zagoskin 54.
Zeuss 21, 69, 81, 106, 117, 126.
Zubatý 122.
Żmigrodzki 8, 9.

Druckfehlerberichtigungen:

Seite 16 Zeile 13 von unten Donava lies: Dunava.
„ 17 „ 10 von oben einen solchen Namen lies: ein solches Wort.
„ 17 „ 16 von unten gingen lies: gingen . . . . über.
„ 26 „ 8 von oben Beziehungen der Nachbarschaft lies: Beziehungen, der Nachbarschaft.
„ 31 „ 13 von oben der Narew lies: des Narew.
„ 64 „ 1 von oben 500 v. Chr. lies: 500 n. Chr.
„ 73 „ 9 von unten Der Aufsatz lies: Den Aufsatz.
„ 78 „ 11 von unten früher lies: später.
„ 79 „ 6 von oben wohnten lies: wohnen.
„ 80 „ 3 von unten Извчстія lies: Извѣстія.
„ 80 „ 18 von unten Aurelius lies: Aurelian.
„ 90 „ 15 von oben der Hauptredakteur der Chronik lies: derselbe Mönch.
„ 91 „ 3 von unten Йст. lies: Ист.
„ 92 „ 22 von oben Turova božьnica lies: Turova božьnica in Kijev.
„ 93 „ 3 von unten отнотеній lies: отношеній.
„ 96 „ 8 von unten 1899 lies: 1889.
„ 96 „ 7 von unten 1894 lies: 1893.

Gedruckt bei Hermann Costenoble, Berlin und Jena.

APR 7 1993